Bip.
L.g.o. 195

Kleine Versuche im Denken und Empfinden.

Von

Sebastian Friedrich Trescho.

Königsberg,
bey Johann Jakob Kanter.
1762.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Zuschrift

an die Herren

M. Johann Gotthelf Lindner,

Samuel Krickende,

und

Ludwig Ernst Borowski.

Allerbeste, ewigtheure Freunde!

Ich gedachte, daß mein bischen Geist in einen hohen Enthusiasmus von Gedanken und in einen milden Ausfluß angenehmer Einfälle durchbrechen würde; wenn ich unter dem Andenken Ihrer Freundschaft diese Zuschrift aufsetzen würde. Ich wollte Ihnen recht viel Sinnreiches sagen, um die Welt zu überzeugen, daß Sie an mir eben keinen schlechten Mann zu Ihrem Freunde gewählet. Allein, ich kann mit der Schöpfung meiner Einfälle gar nicht fortkommen, so bald ich nachdenke, daß Sie es sind, die mich

 rich=

richten sollen; und wie elend ein gezwungner Witzling ist, dieß weis man, so bald man sich einen solchen vorstellet. Bald darauf wollte ich Ihre Charaktere schildern, und meine Versuche damit aufputzen; so wie man ein schlechtes Zimmer durch schöne Schildereyen erhebet, oder so wie die Römer ihren Häusern ein ehrfurchtsvolles Ansehen gaben, wenn ihre Hausgötter ihre Schwelle bewachten.

Allein, ich befürchtete, daß wenn meine Schriften keinen Beyfall erhielten, man in den Charakter dererjenigen ein Mistrauen setzen würde, die den Verfasser einer schlechten Schrift ihrer Freundschaft gewürdiget. Die Welt mag also von uns denken, was sie will. Die Kritik des Verstandes

ist von der Kritik des Herzens unterschieden. Und es kann wohl seyn, daß einige Geburten dieser Sammlung nicht an die delicatesten reichen, die Ihr Geschmack zu sehen gewohnt ist. Mein Herz denket bey Ihren Namen nichts anders, als Freunde des Herzens. So verschieden ihre Jahre, Ihre Verdienste und ihr Rang seyn mögen; so sehe ich doch an Ihnen nichts, als ein Einziges Ganzes, welches ehemals die Glückseligkeit meines Lebens ausmachte. Das Geschick entriß mir meinen Lehrer, unter welchem mein Geschmack aufblühete; es gab mir den zweyten meiner Freunde in seine Stelle. Dieser verließ mich auch, und der dritte ersetzte mir seinen Verlust. Endlich wurde ich auch von diesem losgerissen; und jetzt, da sie alle drey in drey

verschiedenen Himmelsgegenden weit von mir weggerissen leben: habe ich weiter nichts, als den Trost, daß meine Einbildungskraft sie alle drey vor mir versammlet, und mit Ihrem Andenken ein unschuldiges Spiel treibt, so wie ein Mann, wenn er ein Witwer geworden, mit seinen Kindern spielet.

Der Witwerstand meiner Freundschaft rechtfertiget meine kleine Zauberey, Sie auf diese Blätter zu citiren. Ich schwöre es Ihnen hier öffentlich, daß ich Sie hoch schätze und daß die Abwesenheit zu wenig Gewalt über mich hat, Ihnen in meinem Herzen einen Platz zu versagen, den Sie schon lange besessen. — Ihr Geschmack mag mit dem meinigen so wenig

nig harmoniren, als er will: aber Ihre Tugend, so strenge, als sie seyn mag, wird aus diesen Schriften keinen Anstoß nehmen. Und eine unbeleidigte Tugend ersetzet uns die Stelle eines Beyfalls, den man dem Witze eines schmutzigen Anakreontisten, oder eines abentheuerlichen Romanenschreibers, geben kann. Wenn ich doch nur in einigen Stücken dieser Versuche meinen Charakter so verrathen hätte, als er würdig ist, Ihre Herzen noch ferner für mich zu fesseln. Die Mühseligkeiten meiner Jugend haben mich zu einem jungen Greise gemacht, und ich darf keinen Jüngling mehr um seine Freundschaft ersuchen, weil meine Empfindungen zu neuen Freundschaften schon zu sehr verkältet sind.

Dieß ist Versicherung genug, daß ich ganz für Sie lebe; und ich werde nur bey eben der Versicherung von Ihrer Seite ruhig seyn. Leben Sie wohl. Ich bin

der Ihrige

S. F. Tresch o.

Vorrede.

Es hält allemal schwer, auch nur wenige Bogen ohne eine Vorrede der Welt zu übergeben. Der Verfasser hat immer etwas auf seinem Herzen, welches er heraussagen muß, ohne daß er vorhero untersuchet, ob seine Vertraulichkeit gegen die Leser sich die Miene des Verdienstes, oder zum wenigsten der gemeinnützigen Offenherzigkeit, geben könne. Indessen, wenn man es dem Verfasser überhaupt vergiebt, daß er geschrieben hat, so kann man ihn auch wegen der Vorrede, welche gleichsam die letzte Anwandelung von der Plage zu schreiben, oder die Nachwehen seiner Geburt sind, gerne übersehen. = =

Die

Vorrede.

Die gegenwärtigen Stücke waren zum Theile nur zur Ausfüllung gewisser leerer Räume in den Stunden eines siechen Lebens des Verfassers aufgesetzt. Man wird ihnen auch sehr bald etwas von einer melancholischen und schwerfälligen Blutmischung ansehen. Allein, eben das, was unter andern Umständen die Herausgabe auf immer hätte verhindern sollen, gewann bey dem Verfasser ein Gewicht, sie zu veranlassen. Seitdem man dem Ernste und dem Scherze ganze Bibliotheken von Beyträgen, Belustigungen, — neuen Beyträgen, — Beyträgen aus allen berühmten Städten geopfert: so sah man vielmehr auf das, was entweder gerade aus zu lachen macht, oder auf der andern Seite die trockne Moral der Vernunft prediget. Man bemerkte gar nicht, daß man diese aufmunternde Art zu schreiben mit der höchsten

Be-

Beziehung auf die Religion verbinden könnte. Dadurch, daß die schönen Wissenschaften in dieses Band treten, und so gar für die Andacht und den Geist des Christen arbeiten, empfangen sie eine neue Schutzschrift, die ihnen gewiß nöthig ist, nachdem so viele schöne Geister sie durch einige freye Anwendungen in ein übles Geschrey gebracht. Der Verfasser dieser Versuche war durch eine andere Art der Betrachtung und durch eine andere Art der Nothwendigkeit dahin gebracht worden, daß er die mehresten seiner Stücke ernsthaftern Vorwürfen der Religion, und der mehr ascetischen Empfindungsart der Tugend widmete. Er wird sich freuen, wenn er auch nur in einem Gedanken den erhabensten Gesichtspunct rechtschaffener Leser aufheitert, und diejenige Sehne ihres Herzens trifft, die am seltensten berühret wird. Einige

kleine Gedichte, und einige Gegenstände der Sittenlehren werden diese Absicht nicht vereiteln, wo sie nicht gar durch das Abändernde ihnen einen neuen Funken anstreuen. Es mag alsdenn auch seyn, daß man zu wenig wahre ästhetische Schönheiten darinnen findet. Das Herz des Verfassers gewinnet auf dieser Seite mehr, als das Herz derjenigen Schriftsteller, die ohne diese Empfindung schreiben.

Ich darf, da ich dieß vorausgesetzet, mich also nicht entschuldigen, daß Wein und Liebe so wenig Antheil an diesen Kleinigkeiten haben. Es gehöret ein besonderer Geist dazu, in diesen Gegenständen glücklich zu seyn: und ich habe es noch nie beklagt, daß ich ihn nicht besitze.

Es würde gewiß ein gemeinnütziges Werk seyn, wenn Gottesgelehrte, die sich mit der Religion eben so viel, als mit

den schönen Wissenschaften, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst, bekannt gemacht, eine Monatsschrift aus den geistlichen Wissenschaften in einer etwas angenehmern Wendung — Wahl — und Sprache lieferten, als eine Abhandlung über einen trocknen Satz erlaubt. Die Malereyen der Einbildungskraft, — gewisse unschuldige Einkleidungen, erhabne Wahrheiten und die Grazien der Dichtkunst sind eine Tinctur, die die Religion unter gewissen Leuten geschmackbar machen würde.

Wenn dieser Wunsch nicht erfüllet wird: so müssen wenigstens diejenigen Vorschläge, die ich hin und wieder für bessere Gegenstände geäußert, ihren Mann und ihren Freund finden, der sie ausführet.

Die Sinngedichte und die satyrischen Züge, welche hin und wieder ausgestreuet sind,

wer-

werden vielleicht die meiste Nachsicht erwarten müssen. Man muß sich gewöhnen, Blüten anzusehen, ehe man Früchte sieht: und ich erbitte mir von meinen Lesern diese gütige Erwartung um so viel mehr, da ich versichere, daß ich für diese Geduld, wenn ich ja etwas Reifes liefern kann, gewiß allen meinen Fleiß dazu aufopfern werde.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Stück.

1 Morgengesang. 1
2 Von der Genügsamkeit mit sich selbst 3
3 Poesie und Freundschaft 9
4 Mein Wunsch 11
5 Wider den Cotin 13
6 An jemand, der ein Trauerspiel verfertigte 13
7 Damon und Philinde 14
8 Harpax Bekehrung 15
9 Der gute Rath 16
10 Das Land ohne Ehen, eine Geschichte 17
11 Die Ameisen 28
12 Auf einen Lügner 29
13 Jonathan und David, oder die Stärke der Freundschaft 29
14 Ueber die Religion, aus dem St. Evremond 33
15 Briefe 40
1) Ueber den Charakter der Frau Maintenon 40
2) Einladung an einen Freund 49
3) Ueber die Schriften der Frau Klopstock 53
4) Geschichte des Grafen von L. . . 58
16 An die Lerche im May 1760. 70

Zweytes Stück.

1 Plato 71
2 Franz 72
3 Ergebung an Gott 72
4 Vergleichung des Vergnügens und des Schmerzes 77

5 Die Freyheit des Geistes in der Religion, ein Lehrgedicht : : 90
6 Das Buch der Verdienste : : 103
7 Trax : : : 109
8 Bey siechen Tagen : : 110
9 Krieg und Frieden : : 111
10 Die Entscheidung einer Rechtsfrage. : 111
11 Die Thorheit : : 113
12 Grabschrift eines Furchtsamen : : 114
13 Der Prinz : : : 114
14 Mittel zum Vergnügen : : 116
15 Der Diebstahl : : 116
16 Louise, auf ein Gemälde, welches den Raub der Sabinerinnen vorstellte : 117
17 Vorschlag, eine Geschichte der Vorsehung zu schreiben : : 118
18 Der Krieg und die Musen 1757 : : 129
19 Die Nachwelt an Herrn M. Lindner : 130
20 Ode, an einen Freund, beym Kriege : 134
21 Vom Geschmack an Gott, für die Liebhaber des guten Geschmacks : : 137

Drittes Stück.

1 Maximen, an einen Jüngling, der die Akademien besuchte : : 149
2 Von dem Einflusse eines Clima in die Religion der Völker : : 156
3 Die Biene, an Herrn H. den Verfasser der socratischen Denkwürdigkeiten : 178
4 Nikulfs Tod : : 181
5 Auf einen Garten, der an einem Kirchhofe lag 182
6 An die Pompadour : : : 183
7 Das Glück und das Kind : : 184

8 Der Arme und der Reiche : : 185
9 Ali = Omar, eine türkische Geschichte : 186
10 Ruhe in einer einsamen Stunde : 193
11 Das Vergnügen ist dem Nutzen vorzuziehen 197
12 Die Tugend : : 206
13 Antwort eines Dichters, den man zur Landsteuer ziehen wollte : : 207
14 Briefe : : : 208
1) Von der Satire : 208
2) Von den Charaktergesprächen : 216
15 Trost im Unglück 1759 : : 221
16 Begleitung zweener Freunde in ihre Schulämter 1759 : : 227
17 Der Projectenmacher : : 233
18 Gedanken über die Geheimnisse der Seele 237
19 An einen Scherzhaften : : 242
20 Der Richter und der Beklagte : : 242
21 Die Maske auf dem Ball : : 243
22 Der Rathsherr : : 243
23 Der großmüthige Kaufmann : : 244
24 Magister Steiß : : 244
25 Die Klagen : : : 245
26 Die schwatzhafte Chloris : : 246
27 Die Liebe des Schöpfers : : 246
28 Anmerkungen über das Epigramm aus dem Französischen : : 248
29 Anmerkungen über die vorigen aus dem Französischen übersetzten Anmerkungen : 262
30 Sinngedichte aus dem Französischen : 268

Viertes Stück.

1 Der Anakreontist : : 280
2 Das Glück : : 282

3 Von den Vortheilen der natürlichen und sittlichen Welt aus ihrem Zusammenhange. 283
4 An einen witzigen Kopf : : 297
5 Grabschrift eines Eigennützigen : : 297
6 Das Schicksal : : 298
7 Der bescheidene Autor : : 298
8 Die Größe : : : 300
9 Von der Sittlichkeit des Privatlebens : 301
10 Die Anmuth des Privatlebens : : 312
11 An die Schöpfung, an einem Morgen im May 1760 : : 313
12 Zwo Erzählungen in Prose : : 314
1) Die Fliege. : : 314
2) Die Frage einer Tartüffinn. : 315
13 Kurz und gut : : 316
14 Der Schutz des Frommen aus dem 91 Psalm 318
15 Auf Margaretha Klopstock : : 321
16 Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften 322
17 Verstand und gutes Herz, an Herrn Krikende in Berlin : : 344
18 Probe eines Nachtkalenders, gestellet von dem ehrbaren Nachtwächter zu Ternate 351
19 Meine Hoffnung 1760 : : 363
20 An die Freude : : 364
21 Der Mensch : : 365
22 Der Christ : : 366
23 An Pamelen : : 367
24 An einen Spötter : : 367
25 Abschied an die Musen : : 368

Morgengesang.

Der erste Athemzug erhebet
Am Morgen, Schöpfer! deine Treu!
Der Welten Geist, der wieder lebet,
Ruft: sie ist alle Morgen neu!

Die Sonne trinkt den Thau der Fluren,
Und tröstet sie mit ihrem Glanz:
So trockneſt du der Creaturen
Nachtthränen ab, und stillst sie ganz.

Auch schon für dieses Tags Geschicke
Sorgst du mit wachsam weiser Hand,
Und hast auch meinem kleinen Glücke
Das kleinste Leiden nur ernannt!

O möchten heute warme Triebe
Zur Tugend, früh mein Herz durchglühn,
Und sich so weit, wie deine Liebe,
Durch deine ganze Schöpfung ziehn.

Der Gnadenhimmel sey auch heute
Das Zelt, das deine Menschen deckt,
Und deiner großen Langmuth Beute
Ein großer Sünder, den sie weckt!

Es finde heut, du Gott der Götter,
Dich mein Gebeth in jeder Noth,
Durch Wohlthat räche Uebelthäter,
Durch süße Wahrheit frechen Spott.

Kein schreyend Blut schwärz diesen Morgen
Mit Rache und mit Donner an.
Wo Väter froh für Kinder sorgen,
Da blüh durch sie ein frommer Mann.

Dein Name und dein Reich werd prächtig,
So heilig, wie dein Wille ist. = =
Gieb Brodt! = = durchstreich die Schuld allmächtig,
Wie mein Herz fremde Schuld vergißt.

Lehr deine Kämpfer Palmen flechten,
Und des Versuchers Pfeil entgehn,
Und von dem Uebel deine Knechte
Erlöst vor dir, als Sieger stehn!

Von der Gnügsamkeit mit sich selbst.

Man sollte glauben, daß wenn der Mensch nur einen Augenblick sich von seiner schwachen Seite ansähe, so müßte ihm der Beweis sehr leicht einfallen, daß er unter allen Geschöpfen das armseligste sey, welches bey dem geringsten Vorfalle außer sich Hülfe suchen muß, und zu nichts in sich selbst eine Zureichenheit besitze. — — Die meisten Thiere, und selbst die Körperwelt, hat hierinn vor uns einen Vorzug. Sie sind an gewisse nothwendige Gesetze geknüpft; sie nehmen einmal einen beständigen Platz in der Reihe der Wesen ein, den niemand außer dem Schöpfer verändern kann; sie bekommen gleich bey ihrer Entstehung, alle Kräfte, die sie bey ihrer ganzen Existenz brauchen, und ihr Ruhestand ist mit dem Ruhestande des Ganzen so verknüpft, daß so lange dieser währet, jener nicht aufhören kann. — —

Aber was bin ich? Ich Elender, der so sehr über die Materie schimmert! Mein Wesen soll das Den-

ken seyn, und muß zu Körpern und zu Menschen meine Zuflucht nehmen, um denken zu können. — — Der kleinste Stoß an meine Maschine, setzet mich in die Nothwendigkeit, aus allen vier Welttheilen nach Hülfe zu rufen. — — Mich bey einem Unglücke zu trösten, muß ich Weisheit betteln, Bücher, Menschen, Zerstreuungen und sinnliche Objecte suchen. — Und da, wo ich den besten Entschluß gefaßt, und aus mir selbst geschöpft, stößt ihn der Zufall von außen um. Um mich aus einer verwickelten Sache zu reißen, oder mir einen Rath zu schaffen, muß ich von der Bosheit einen Fall, oder von der List einen Betrug befürchten, der mich noch elender macht. — Oder ich muß, wenn ich ja hoffen will, wie jener Katholik um den Ablaß auf den Knien bis nach Rom kriechen mußte, mich auf der einen Seite geißeln lassen, um auf der andern das Blut einer Wunde zu stillen. — — Ich will nicht einmal von unserer Verlegenheit, ein unruhiges Gewissen durch sich selbst zu stillen, reden. Hier sind wir völlig Nichts! — —

Indessen lehren doch die Geschichte und die Bücher, daß es Männer von Einsicht gegeben, die sich durch die Gnügsamkeit mit sich selbst getröstet haben.

Horaz

Horaz ist über diese Erfindung recht stolz: Wenn die Himmel einfallen und die Erde vergeht, so will er sich in seine Tugend einhüllen! Man muß diesem Gedanken das Wahre und Erlaubte nicht rauben, was er hat. — — Bey einem Vorfalle, wo die Verleumdung und der Neid uns schaden, kann das Bewußtseyn, daß man die Anschuldigung nicht verdient, einige Minuten das Herz trösten. Aber das ist noch nicht Tugend, ein Laster nicht begangen zu haben. Das Gefühl guter Handlungen ist süß, wenn wir etwas Stolz darunter mischen, aber wenn Tugend und Demuth zusammenstoßen, so verliert jene ihre Süßigkeit, indem diese uns ihre Schwäche, und oft den elenden Quell und das Motif ihrer Wirkung entdeckt. Man sieht, daß man zu wenig tugendhaft ist, um durch Tugend wider das Unglück ruhig zu seyn. Selbst das Unglück kann unsere Grundsätze schwankend machen, und bey den schlechten Erfolgen der Tugend sind wir die ersten, die bey ihrer innern Süßigkeit sich über ihre äußere Strenge beklagen. Wenn ein rechtschaffner Charakter sich zuweilen eine Süßigkeit verschaffen kann, so kann er es in tausend Fällen nicht. Er wird seine Empfindlichkeit gegen das Bittre nicht verlieren,

und bey der Erfahrung, einmal zu fehlen, und wieder zu fehlen — und hier nicht durchdringen zu können, sein Schicksal beklagen. Tugend lieben, und sie so oft nicht ausüben können, lehrt ihn ausrufen:

Ich seufze über dich, daß du so göttlich bist,
Und daß doch wider dich mein Herz gewaffnet ist!

Der Heide ist zu entschuldigen! Horaz wußte es wahrhaftig, daß er sich nicht zureichend war. Aber er kannte außer sich keine Quelle der Gnügsamkeit. Er mußte mit dem zufrieden seyn, was er aus sich schöpfen konnte. Es war vielmehr eine Art seiner Dankbarkeit gegen die Natur, daß er mit ihr zufrieden war.

Aber unsre getaufte Heiden, unsre christliche Horaze, reden aus eben dem Tone. Ich will keinen berühmten Dichter nennen, der mehr als einmal den Rath giebt, das Glück in sich selbst zu suchen. — Um die Ruhe zu finden, nur sein Herz genießen und besitzen. — Der Quell der Lust ist in uns! — —

Vielleicht haben diese Herren das Schicksal gewisser Autoren, daß sie sich allein erklären können, und sich besser verstehen, als ihre Leser sie verstehen können. — — Sie würden mehr gewinnen, wenn sie

die Erschöpflichkeit, als wenn sie den Reichthum des Menschen beschrieben. Man stößt weniger an, und man fällt seltner, wenn man glaubt, daß man fallen kann. Um weise zu werden, muß man glauben, daß man nichts wisse, und um glücklich zu werden, glauben, daß man es nicht durch sich selbst werden kann.

Die Gottheit, dieser einzige Quell der Allgnügsamkeit, erlaubt es uns, aus ihr zu schöpfen, wenn wir dursten. So bald ich diese Erlaubniß habe, so will ich gern von dem Stolze abstehen, ihn in mir zu suchen. Dieser Glaube ist ohne Betrug, und die Erfahrung redet für ihn. Er, der Erhabne, kann die Leere, die in meinen Kenntnissen herrscht, durch seine Größe ausfüllen. — — Er kann durch unbekannte Lenkungen meine Unentschlossenheit, meinen Mangel von Einsicht ersetzen, wenn es meine Glückseligkeit erfodert, Licht statt der Schatten zu haben. Der Einfluß, den er als die höchste geistige Substanz auf seine Kinder, die Geburten seines Hauses, hat, kann tausend Empfindungen in mir regen, und gewissen kalten Trieben eine Wärme mittheilen, die zugleich wärmet und nähret. Mein Gewissen kann ohnedieß niemand beruhigen, als der, der die Misethat losgekauft und versiegelt hat. Unter dem

Einflusse seiner Kraft wird das wahre Motif der Tugend rein, bey ihrem Falle getröstet, bey ihrer schlechten Belohnung voll Hoffnung, und bey der Erfahrung, daß die Fürsten Menschen sind, und daß man der Menschen und der Mittelursachen dennoch benöthiget ist, voll Ueberzeugung, daß er die Wasserbäche leitet.

Man nenne das Schwärmerey! Aber eine Schwärmerey, die so ohne Stolz spricht, besitzt kein gemeiner Enthusiast. Man sieht die Dinge voll an, aber man sehe ins Grab, so wird man doch noch etwas Leeres finden. Ich werde doch noch hier und da einige Leute von Horazens Einsicht finden, die nebst mir Horazens Ausspruch verändern, und den Entschluß billigen:

Ich will mich in Gott einhüllen!

Poesie und Freundschaft.

Die ersten Hirten güldner Zeiten
Belohnten bloß mit Zärtlichkeiten
Der Freundschaft fest beschworne Treu:
Sie dienten sich in ihren Hütten
Und stunden sich bey frommen Sitten
Mit Rath = = oft nur mit Thränen, bey.

Sie frug Apoll zu ihren Ehren:
Sprecht: was soll euch ein Gott beschweren,
Der eurer Freundschaft Beyfall schenkt?
Was werden nun die Hirten bitten? = =
Gold? = = Schafe? = = Häuser, statt der Hütten? = =
Und Wein, womit man Götter tränkt? = =

Gefehlt! Sie bathen: Gott der Musen,
Füll mit der Dichtkunst Geist den Busen!
Was kann ein edles Herz erfreun,
Als, da, wo man es nicht kann wagen,
Das, was man fühlt, auch schön zu sagen,
Die Sprache der Natur zu seyn?

Beglückt! Apoll ließ sich erbitten.
Die Kunst, um die gar Götter stritten,
Blieb frommer Freundschaft Stolz und Sieg:
Sie sangen Trost in ihren Schmerzen
Und öffneten verschloßne Herzen,
Wenn unberedt Empfindung schwieg.

O Freund! aus dessen sanftem Munde
Seit dieser Dichtkunst Schöpfungsstunde
Mit Liedern Freundschaft sich vereint:
Du bist mir immer werth gewesen.
Zum Lohn sey dir das Glück erlesen:
Verfehl kein Lied, und keinen Freund!

Mein Wunsch.

Ich möchte gern Apollo seyn!
Nicht um, wie er, als Gott mich zu erfreun:
Nicht um, wie er, ein göttlich Lied zu singen,
Und durch der Leyer Macht die Felsen zu bezwingen;
Nur, um die Reimer zu zerstreun,
Die rasend auf dem Pindus schreyn,
Möcht ich wohl gern Apollo seyn!

Ich möchte gern der Kriegsgott seyn!
Nicht um, wie er, bey Leichen mich zu freun,
Nicht um, wie er, mit Lorbeern, mich zu brüsten,
Nicht Welt und Erden zu verwüsten:
Nur um die Krieger zu zerstreun,
Nur um die Länder zu befreyn,
Möcht ich wohl gern der Kriegsgott seyn!

Ich möchte gerne Pluto seyn!
Nicht um, wie er, bey Schätzen mich zu freun,
Nicht um, wie er, beym Kasten stets zu sitzen,
Noch ihn mit leerem Magen zu beschützen,
Nur um die Sorgen zu zerstreun,
Die meinem Damon Armuth dräun,
Möcht ich wohl gerne Pluto seyn!

Ich möchte gern ein König seyn!
Nicht um, wie er, mich königlich zu freun,
Nicht um, wie er, von unbekannten Erden
Vergöttert und gefürcht't zu werden:
Nur um die Schmeichler zu zerstreun,
Die seine Laster überschreyn,
Möcht ich wohl gern ein König seyn!

Wider den Cotin.

Cotin versuchts, um mich verhaßt zu machen = =
Er schimpfte und verleumdte mich!
Und ich that nichts, als Lachen:
Denn meine Tugend gab mir Ruh:
Doch itzt versetzt er mir viel sichrer einen Stich:
Er schreibt mir seine Verse zu! = =

An jemand,
der ein Trauerspiel verfertigte.

Du hast, so wie du sprichst, den Plan schon ausgeboren,
Dein Werk ist hoher Dichtung voll!
Nur fehlt dir noch der Held, der sich entleiben soll.
Sey du er selbst! so fehlet dem Gedicht
Zum wenigsten der Nutzen nicht,
Daß sich ein Geck ersticht. = = =

Damon und Philinde *).

Damon.

Ists möglich, daß du mir, Philinde, nicht mehr
traueſt,
Und gegen meine Treu ſo falſche Schlüſſe baueſt?

Philinde.

Ists möglich, daß du mich ſo frech hierum befrägſt,
Und das, was ich geſehn, leichtſinnig nicht erwägſt?

Damon.

Zwo Jahre hab' ich mich bemüht, für dich zu leben.
Das iſt doch lang genug, die Treue zu erheben.

Philinde.

Zwo Jahre gelten viel: jedoch Ein Augenblick,
Wenn man zu Doris geht, wirft mehr Verdacht zurück.

*) Nach dem Franzöſiſchen aus den Diverſités curieuſes. T. I. p. 108. Aus dieſer alten Sammlung, wo das Gute mit dem Schlechten gemiſcht iſt, haben viele neue deutſche Sinndichter Stoffe genommen, und gar überſetzt, ohne dieſe ihre Quelle anzuführen.

Har-

Harpax Bekehrung.

Seit Harpax las, daß Rabner auf Gedanken
Gar Zoll gesetzt, hört man ihn nicht mehr zanken = =
Er denkt und spricht nichts mehr!
Warum? er fürchtet sich zu sehr,
Sein ganz Vermögen würd' er missen,
Sollt er für jede Thorheit büßen = =
O Rabner, habe Dank dafür! = =

Der gute Rath.

Sey klug, und was du denkst, sey richtig:
Du fällst dadurch in Zank und Streit!
Schreib schön, und was du schreibst, sey wichtig:
Zum Lohn dafür neckt dich der Neid!
Sey gar geliebt von Mäcenaten;
Verleumdung schüttelt schon den Kopf!
Zum gütlichen Vergleich such Feinde anzurathen;
Dann nennt man dich den feigen Tropf!
Sey willig, selbst dein Brodt den Armen gern zu brechen:
Der Undank folgt gewiß darauf.
Sey dreist, entdeck den Großen ihre Schwächen;
Dann hängt man dich vielleicht gar auf!
Kurz, du wirst bey Verdienst doch immer leiden müssen!
Doch wenn mein Rath dir nicht verdrießt:
Sey alles dieß: **nur laß es niemand wissen,**
Daß du es bist!

Das

Das Land ohne Ehen.

Paphos, die glückselige Insel der Liebe, wurde mit einem male der Vergnügungen müde, die sich unter dem Scepter ihrer Göttinn über sie ausbreitete. Ihre Einwohner vereinigten sich, den Jupiter, als das Haupt der Götter, zum Schiedsrichter ihrer Klagen, und zu ihrem Befreyer anzurufen. Unter allen Klagen, die sie vor ihn brachten, waren ihre Beschwerden über den Ehestand die wichtigsten. Jupiter hörte sie: und befahl, daß sie sich vor ihm versammleten. Der Aelteste aus dieser unzufriednen Colonie fieng mit ehrwürdiger Stimme an, zu reden: Beherrscher des Himmels und der Menschen! Wir sind nicht länger zufrieden, daß wir in einem gezwungenen Ehestande, und durch die Bande der Liebe unsere Provinz bevölkern sollen. Keine Leidenschaft erregt uns mehr Quaal, als eben die süßeste unter allen, die Liebe. Sobald wir anfangen, die Menschlichkeit zu em-

pfinden, so legt sie uns die beschwerlichsten Fesseln an. Der Jüngling trinkt ihren berauschenden Wein. Seine Triebe empören sich. Er taumelt, und verliert oft auf eine lange Periode des Lebens seine Vernunft. Untüchtig zu allen Geschäfften, denkt er nur ohne Ermüdung an eine Tyranninn, die er mit keinen Seufzern, und oft kaum durch die Aufopferung seines Lebens gewinnen kann. Viele entfernen sich so weit von ihren Pflichten, daß sie die grauen Haare ehrwürdiger Aeltern mit der Schande des Ungehorsams beflecken. Wird endlich einer und der andere von seinem Abgotte erhöret, so muß er unter Furcht und Hoffnung seine Kräfte verschwenden, und die Fackel der Eifersucht benimmt ihm durch ihren Rauch die Vernunft und die Sorgfalt für den Staat. Oft erreget seine Liebe die Zerrüttung ganzer Familien. — — Der Ehestand ist von noch größern Uebeln angefüllt. Welch ein Elend! entweder von tödtender Armuth erniedrigt, Tage lang sich aus geliebten Armen zu entreißen, und ihr Brodt unter arbeitendem Schweiße suchen: oder durch geheimen Ver-

rath der Untreue sein Kleinod zu verlieren: oder wieder durch Eifersucht mit hundert Augen zu wachen, wo man am ruhigsten schlafen sollte!

Ja wie oft reißt nicht die Hand des Geschicks den kurz gewebten Faden der Liebe durch die Wuth der Krankheit entzwey. Welch eine neue Kette von Elend! Ein langsam hingeschlepptes Leben, welches der Gram blaß machet, ein Witwerstand, der die Stütze der gemeinschaftlichen Wohlfahrt umstürzte, und eine Menge traurender Waisen, die höchstens nur deshalb nicht ganz unglücklich sind, weil sie ihr Unglück nicht mit einem mal kennen. — Siehe, o Jupiter, die Billigkeit unsrer Klagen! Verschaffe uns das Glück, daß wir niemals lieben dürfen, und daß unser Staat ohne den Ehestand bevölkert werde. — —

Jupiter ließ sich nicht lange bitten — — denn die Götter sehen die Wünsche der Menschen für nothwendige Erbstücke ihrer unbeständigen Natur an. — — Aesculap, der Gott der Arzeney, bereitete den unzufriednen Insulanern einen Trank, dessen Genuß die wunderbare Wirkung hatte, daß

beyde Geschlechter sogleich den Trieb zur gegenseitigen Zärtlichkeit verloren. Sie sahen sich an, ohne sich zu lieben, oder zu hassen. Das Band des Ehestandes war zerrissen. Diejenigen, die vorhin zusammen lebten, waren getrennt, und die andern dachten nicht mehr daran, ob eine solche Verbindung möglich sey. Der Sohn wußte nicht mehr, ob er einen Vater gehabt, und der Vater kannte unter den Jünglingen seine Söhne nicht mehr. — — —

Nunmehr schien die ganze Insel, wo nicht einen Frieden, wenigstens einen Waffenstillstand, in ihren Klagen bewirkt zu sehen. Man sah keine Stutzer mehr ihre Haare vor dem Spiegel locken, oder den Puder von der goldnen Weste abstäuben. — Der Nachttisch raubte den Schönen nicht mehr den angenehmen Morgen, und wenn sie gleich der herzbrechenden Oden auf ihre Augen, oder der Heldengedichte auf ihre Möpschen entbehrten, so hatten sie auch keine Intriguen nöthig, um sich wider die Untreue zu schützen. Die Mütter durften nicht mehr die zweydeutige Tugend der Töchter bewachen.

chen. Die Männer waren keine Hahnreye, und die Weiber keine Coquetten. Die alten Jungfern konnten mit Ehren noch älter werden, und wenn es nöthig war, ihre künstlichen Zähne oder ihre hölzernen Füße öffentlich zeigen, ohne ausgelacht zu werden. In dieser Ruhe lebten die Einwohner. — Aber die Folgen dieser Ruhe wurden nach wenig Jahren etwas unbequem. — — Hier wird mancher Leser ausrufen: Ha, ha, ich weis schon, was nun folget. Aber mit Erlaubniß! der Autor weis doch noch etwas, was der Leser nicht weis. Dieß wird man am Ende sehen. — —

In der That fieng es sehr bald nach dieser neuen Oekonomie an, auf der Insel so wüste zu werden, als wenn eine gewisse nordische Macht darinn hätte aufräumen helfen. Das schöne Geschlecht wurde anjetzt als eine überflüßige Hälfte angesehen. Da man aus einer natürlichen Gefälligkeit vormals ihren Schwachheiten etwas vergab: so urtheilte man anjetzt mit eben der Strenge von ihnen, als wenn sie Männer wären. Da sie zu den Geschäfften der Männer, zu Bedienungen, zu Hel-

denthaten und Rathsversammlungen nicht eigentlich gemacht sind, so fehlte es ihnen an allen Mitteln, sich die Hochachtung der Insel zu erwerben, und kostbar zu werden. Man brauchte sie als Sklavinnen zu den verdrüßlichsten Hausgeschäfften. Sie waren das, was vormals ihre Mägde waren; und man kann es sich leicht vorstellen, wie poßierlich diese Verwandlung ausfiel. Eine Dame, die sich nie die Hände beflecket, mußte Kathrinchen seyn, und die Zimmer fegen; — — denn nur auf solche schimpfliche Bedingungen gaben ihnen die Männer den Unterhalt. Sie weinten — — denn diese holdselige Kunst hatten sie noch behalten — — und verwelkten! — —

Es ist wahr, diejenigen, die erst als Väter die Aufsicht und die Erziehungssorgen ihrer Kinder übernommen hatten, waren von der kummervollen Pflicht befreyt, für sie zu sorgen — — denn der innre Naturtrieb der Zärtlichkeit war ausgestorben. Sie sammleten ihre Schätze nur für sich, ohne besorgt zu seyn, durch die Verschwendung der Söhne sie zu zerstreuen, oder durch die Schande misgera-

thener

thener Kinder ins Grab betrübt zu werden] — — Allein, es fehlte ihnen auch in ihrem Alter der Trost und die Erquickung, welche Aeltern an wohlgerathnen Söhnen einerndten. Sie waren Bäume ohne Zweige und ohne Stützen. Das liebreizende Geschwätz zwischen Vater und Sohne, welches jenem zuweilen den schnellen Lauf zum Grabe noch einige Jahre aufhält, die Hoffnung, ihre Verdienste sich selbst zuzueignen, und ihren Namen durch eine zahlreiche Nachkommenschaft zu vervielfältigen, alle diese angenehmen Kleinigkeiten fehlten ihnen. Dort sah man einen Greis auf seinem Krankenbette ohne Kinder, ohne Freunde, ohne zärtliche Umarmungen seiner Gehülfinn, oder einer sanften Tochter, die der sterbenden Wange ihres Vaters eine Thräne des Trostes aufküßte, seinen Körper stützte, und seinen trocknen Säften ein neues Oel einflößt. Die angenehmen Bande der Zärtlichkeit hörten auf. Niemand war um den Andern bemüht, als wenn ihn der Eigennutz rief; und im Unglücke, wo die Freunde des Geblüts etwas mehr Schmerz mitempfinden, als die Freunde der Wahl und des Herzens, ver-

mißte man sehr oft die letztern, ohne jene herbey-rufen zu können. Kinder und Jünglinge, die noch vor der Aufhebung der Ehen geboren waren, befanden sich, ohne den Einfluß des Himmels, und die sinnreiche Hülfe der Natur ohne Schutz, ohne Erziehung. Viele wurden Bösewichter, weil sie keine Väter fürchteten, und keine Rathgeber, keine Mentors hatten. Es war kein großer Unterschied zwischen dem Sohne und dem Vater. Jener ward ein Missethäter, weil ihm die Mittel fehlten, ein ehrlicher Mann zu werden; und dieser ward ein Marmorbild, das tugendhaft war, weil es nicht lasterhaft seyn konnte.

In dem vorigen Zustande der Republik wurden die Männer durch die Hoffnung einer glücklichen Heurath zu derjenigen Geschäfftigkeit angefeuret, durch welche sich tugendhafte und arbeitsame Leute bilden; in dem Ehestande bestrebte man sich, dem Staate zu dienen, um durch seinen Fleiß Belohnungen, und den Unterhalt für Familien zu bewirken. Alles lag gleichsam im tiefen Schlafe. Es war eine ewige Nacht. Die Trieb-

räder

räder waren stumpf, und die Geschäffte so schleppend, daß man wenigstens sie zwischen Gähnen und Arbeiten theilen konnte. Der Umlauf der Geschäffte stockte, weil er keine Nahrung aus dem Triebe zog, die Seinigen durch Verdienste zu erheben. Männer, die für ihren Unterhalt nicht sorgen durften, ergaben sich den niederträchtigsten Ausschweifungen und dem Müßiggange, von dem sie vor dem durch die zärtliche Lehren einer Gattinn, oder durch die Furcht, ihren Kindern nichts nachzulassen, abgehalten wurden. Die alten Geizhälse — — denn auch damals lebten Phylaxe aus Gellerts Fabeln — — grämten sich auf ihren Kasten, weil ihre Götzen in fremde Hände fielen; da sie sich vorher wenigstens, zum Vortheile ihrer Familien zu Tode hungerten. Anstatt der Hurerey, der Weichlichkeit und der Zwistigkeiten, die sonst mit den Banden der Liebe und der Ehe verbunden waren, herrschten Trunkenheit, blinder Haß, Müßiggang und Raubsucht. Man hätte glauben sollen, daß die Freundschaft desto feuriger seyn würde, je weniger Eingriffe ihr die Liebe

that. Allein, sie war eigennützig und falsch. Man mußte sie desto theurer kaufen, weil sie die einzige Schadloshaltung der Zärtlichkeiten war. Die Gesellschaften waren sauer, und hatten etwas gallichtes und eine mürrische hagere Miene, weil ihnen der lachende Anstand und die Grazien fehlten, die aus dem Gefühle der Zärtlichkeit entstehen. Es hieng ein dicker Rauch über den Seelen. Man sprach wenig, weil das Gewürz der Sprache fehlte. Ja ein gewisser Geschichtschreiber, der über diese wunderbare Insel nicht weniger als einen Quartband von Anmerkungen geschrieben, hat gar den boshaften Einfall, daß sich damals alle Dichter erhänkt hätten, weil es keine Hochzeit gab, um durch ein Carmen etwas ins Haus zu schaffen: aber dieser große Polyhistor vergißt, daß es noch Geburts und Namenstage, auch Todesfälle gab, wo sich die Reimer erholen konnten. — — Die Insulaner fiengen bald an, ihre Veränderung zu bereuen. Sie bathen den Jupiter mit einmüthiger Stimme, seinen Befehl zu widerrufen. Das Mittel, sprachen sie, ist ärger, als die Krankheit, und die kleinen Vortheile

theile sind gegen den Schaden der Vertilgung unserer Leidenschaft ganz unsichtbar. Wir sind thöricht gewesen, daß wir kleinen Ungemächlichkeiten größere Glückseligkeiten aufgeopfert. — — Jupiter ließ sich wieder erbitten, aber nicht so, wie einige Leser denken werden. Die Eheleute, die vormals die Aufrührer in dem Gebiethe der Liebe gewesen, und das neue Gesetz erbethen hatten, ließ er zur Strafe, ohne Gefühl. Aber die Jünglinge und die Schönen bekamen ihre Vorrechte der Zärtlichkeit und des Ehestandes wieder:

Hoffet, sprach Jupiter zu ihnen, meine Kinder! hoffet in der Welt keinen Stand ohne Bitterkeit. Das Gute muß euch für das Böse schadlos halten. Es ist thöricht, einen Pallast verlassen, weil uns eine Fliege darinn gestochen. Und man muß den Göttern das Recht behaupten, daß sie unter allen nothwendigen Uebeln für das menschliche Geschlecht das kleinste Ubel gewählet!

Die Ameisen.

Als einst die Pest das Königreich Egine
Mit schneller Wuth entvölkerte;
Sah Jupiter herab auf diese Trauerbühne,
Bereut den Zorn und weinete.

Ein Gott kann bald dem Übel rathen.
Er wollte nur, und es geschah:
Ameisen schuf er zu Soldaten,
So waren neue Völker da.

O Vater Jupiter! beschere,
Da uns des Krieges Wuth entmannt,
Aus Fliegen Menschen! und vermehre
Mit starken Kriegern unser Land!

Schaff nur Thierseelen in die Glieder!
Zum Tode sind sie gut genug — —
Zur Noth belebt sie Friedrich wieder — —
Und macht sie — menschlicher und klug!

Auf einen Lügner.

Erdichte, was du willst! man tröstet sich:
Denn du lügst für und wider dich!

Jonathan und David
oder
die Stärke der Freundschaft.

Wer hat es je gewagt, wo Ruhm, Gehorsam, Liebe,
Des Vaters streng Geheiß, und ein gedrohter Tod
Dem Freund sich zu entziehn geboth,
Dennoch dem Ruhm, dem Tod, der Freundschaft ewge Triebe
Heroisch redlich vor zu ziehn,

Und

Und selbst der Falschheit Lohn, ein Königreich zu fliehn,
Sich für den Vater nicht, nur für den Freund bemühn:
Weil jenen Gott verwarf, und diesen sich erwählte,
Und heilge Zärtlichkeit zwey Herzen längst beseelte!

Der Fürst, den Gott verwarf, weil er ihn erst verließ,
Saul, zürnte, daß ein Schäferknabe
Den Scepter in der Hand, statt einem Hirtenstabe,
Von Gott gesalbt, sein Nebenbuhler hieß.
Er sinnt auf List, ihn umzubringen,
Vereint Gewalt mit List, und nichts will ihm gelingen!
Er fragt den Sohn, den frommen Jonathan:
Entdeck es mir: Wo ist der böse Mann?
Ich weis, er hat dein Herz zu seinem hingeneiget,
Doch wiß': Er ist mein Feind, der deinen Vater kränkt,
Und dich vom Recht des Thrones drängt:
Ich tödt ihn, wo ich ihn nur finden kann! — —
Der Prinz erschrickt, fliegt hin und beuget
Das Knie vor seinem stolzen Grimm.
Er fleht: Erhalte den, für den der Himmel zeiget,
Daß er ihn schützen kann. — —

Umsonst! ist erst ein Fürst erbittert,
So hilft es nicht, wenn Demuth vor ihm zittert.

Geh, spricht er, Bösewicht — und wirft den
Pfeil nach ihm!
Was wird denn jetzt der Prinz erwählen?
Zwar waren ihre beyden Seelen
Des Königs Sohn, des Vaters Feind
Zu fest durch Zärtlichkeit vereint:
Sie hatten sich zu ewger Treu verschworen!
Jedoch, war Jonathan nicht als ein Prinz geboren?
Und ist ein Eid für Prinzen eine Pflicht?
Hier fodert es der Thron, daß er die Treue bricht,
Das Recht zur Krone aufzugeben.
Dem Vater ungehorsam seyn,
Und mit Gefahr von seinem Leben
Dem Freunde die Gefahr verzeihn;
Das geht zu weit! — Er kann ihn ja entdecken.
Man wird gewiß verschwiegen seyn. — —

So denkt die Staatslist; doch siegt über ihre
Schlüsse
Die Furcht vor Gott, und sanfter Liebe Macht.
So hat nicht Jonathan gedacht:

Ein

Ein göttliches Gefühl, daß Meyneid und Verrath
Bey dem, was Gott für David that,
Und selbst des Königs Zorn, dem Him̃el weichen müsse,
Flößt ihm den großen Grundsatz ein,
Um Gottes Freund, kein Königssohn zu seyn.

Er suchet David auf! Freund, spricht er, rette dich!
Ich wagte schon für dich mein Leben. —
Des Vaters Pfeil verwundte mich,
Und gern für dich hätt' ich es aufgegeben!
Entflieh von hier, weil er dich sucht!
Auch selbst, wenn mir ein Vater flucht,
Soll doch die Treu der Zärtlichkeiten,
Weil Gottes Waffen für dich streiten,
Dich, wo du fliehest, mit begleiten:
Hier ist Verrath bey Freundschaft unerlaubt,
Wo man Gott giebt, was ihm der König raubt!

* * *

Ihr Spötter der Religion,
Bey solcher Freundschaft seltnem Preis
Wollt ihr noch um den Einwurf streiten,
Daß die Religion von keinen Zärtlichkeiten
Und nichts von wahrer Freundschaft weis?

Ueber

Ueber die Religion aus dem St. Evremond.

Wenn man bloß auf die Ruhe dieses Lebens sieht, so wäre es vortheilhafter, wenn die Religion mehr oder weniger Gewalt über das menschliche Geschlecht hätte. Sie zwingt und unterwirft nicht genug, eben so, wie gewisse Staatsleute, die der Freyheit die Anmuth wegnehmen, ohne das Glück der Unterwerfung zu bewirken.

Der Wille läßt uns nur sehr schwach nach Gütern streben, die uns versprochen sind, weil er durch den Verstand, der nicht genug überzeugt ist, zu wenig ermuntert wird.

Wir sagen bloß aus Gelehrigkeit, daß wir das glauben, was uns das Ansehen befiehlt zu glauben: allein ohne eine besondere Gnade sind wir von einer Sache, die nicht in die Sinne fällt, und die unserm Geiste keine Art von Demonstration reicht, mehr beunruhigt, als überführt.

Seht da! das ist die Wirkung der Religion in Absicht der gemeinen Art von Menschen. Aber seht auch ihre Vortheile für den wahrhaftigen und vollkommnen Christen.

Der wahre Gläubige bricht, wenn man so sagen darf, mit der Natur, um sich ein Vergnügen aus der Enthaltsamkeit vom Vergnügen zu machen, und in der Unterwerfung des Körpers unter die Herrschaft des Geistes, bereitet er sich eine Art von Wollust, selbst aus den Ertödtungen und Schmerzen.

Die Weltweisheit geht nicht viel weiter, als daß sie die Uebel ertragen lehrt. Die christliche Religion läßt aus ihnen ein Vergnügen genießen; und man kann von ihr das sagen, was man sonst aus Galanterie von der Liebe sagt: Ihre Schmerzen gelten mehr, als alle Wollüste!

Der wahre Christ weis die Kunst, aus allen Dingen einen Vortheil zu ziehen. Die Unglücke, die ihm begegnen, sind Wohlthaten, die ihm Gott schickt. Die Wohlthaten, die ihm mangeln, sind Uebel, vor denen ihn die Vorsicht bewahret. Alles

ist

ist ihm Wohlthat, alles ist ihm Gnade in der Welt. Und wenn er von seiner Sterblichkeit genöthigt, aus der Welt gehen muß: so betrachtet er das Ende seines Lebens, als den Durchgang zu einem weit glücklichern Leben, welches ewig ist.

Das ist das Glück eines wahren Christen, da indessen die übrigen Menschen durch Ungewißheit und Zwang ein unglücklich Schicksal haben.

In der That, wir sind fast alle zum Guten und zum Bösen zu wenig gewiß und entschlossen. Es ist ein beständiges Hin- und Wiederkehren von der Natur zur Religion, und von der Religion zur Natur.

Wenn wir die Bemühungen für unser Heil verlassen, um unsere Neigungen zu befriedigen: so empören sich diese Neigungen selbst sehr bald wider ihr eigen Vergnügen, und der Ekel an den Vorwürfen, die sie vorher sehr geschmeichelt hatten, verweiset uns wieder auf die Bemühungen für unser Heil.

Entsagen wir unserm Vergnügen aus einem Grundsatz des Gewissens, so begegnet uns eben dassel-

be in der Bemühung des Heils, wo die Gewohnheit und der Ekel uns wieder auf die Gegenstände unserer vorigen Leidenschaften zurückwerfen.

So sind wir in uns selbst gegen die Religion gesinnet, und seht hier, was die Welt davon für ein Urtheil fällt.

Vertauschen wir Gott gegen die Welt: so hält man uns für Bösewichter. Vertauschen wir die Welt gegen Gott: so hält man uns für schwache und blödsinnige Seelen, und man vergiebt uns eben so wenig, daß wir das Glück der Religion, als daß wir der Religion das Glück aufopfern,

Das Beyspiel des Cardinals von Retz wird zureichen, das, was ich sage, zu rechtfertigen.

Als er sich durch Betrug, Factionen und Aufruhr zur Cardinalswürde erhob, so schrie man wider einen Ehrgeizigen, der, wie man sagte, das Publicum, das Gewissen und die Religion seinem Glücke aufopferte. Als er hernach die Beschäfftigungen der Erde um der Beschäfftigungen des Himmels verließ; als er durch die Ueberzeugung eines andern Lebens, die Größen des Gegenwärtigen

für Chimären ansah: so sagte man, daß er verrückt wäre, und man machte ihm eine schimpfliche Schwachheit aus dem, was uns im Christenthume als die größte Tugend vorgestellet wird.

Der gemeine Verstand ist den großen Tugenden nicht sehr geneigt: die gemeine Vernunft wird durch eine erhabne Klugheit beleidigt.

Meine Vernunft, so niedrig sie auch ist, bewundert eine Person, die wahrhaftig von der Religion überzeugt ist, und sie würde sie noch mehr bewundern, wenn diese völlig überzeugte Person gegen alle Vortheile des Glücks unempfindlich seyn könnte.

Ich zweifle ein wenig an der Ueberzeugung derer Priester, die, indem sie uns das Königreich des Himmels anbiethen, uns insgeheim um eine kleine Wohlthat mit dem äußersten Eifer ansprechen.

Die bloße Idee ewiger Güter macht einem Manne, der Glauben hat, den Besitz aller andern verächtlich; aber weil wenige Menschen ihn haben, so wird diese Idee auch nur von wenigen, wider

die sinnlichen Vorwürfe vertheidigt; indem die Hoffnung dessen, was man uns verspricht, dem Genusse dessen, was man uns schon jetzt giebt, sehr leicht ausweicht.

Die meisten Christen halten das Verlangen zu glauben für den Glauben selbst. Der Wille wirkt ihnen durch die Begierden eine Art von Glauben, welchen ihnen der Verstand durch seine Einsichten versagt.

Ich habe unter den Andächtigen Leute gekannt, die in einem Widerspruch des Herzens und des Geistes, Gott wahrhaftig liebten, ohne daran zu glauben.

Wenn sie sich den Bewegungen ihres Herzens überließen, so fühlten sie nichts, als Eifer für die Religion; alles war Inbrunst, alles Liebe. Wenn sie sich nach der Seite des Verstandes umkehrten, so fanden sie erstaunt, daß sie das nicht begriffen, was sie liebten: und daß sie sich selbst nicht über den Gegenstand ihrer Liebe zu antworten wußten.

Alsdenn fehlten ihnen, wenn ich in der Sprache der Frömmigkeit reden soll, die Tröstungen, und sie verfielen in den traurigen Zustand des andächtigen Lebens, den man in den Klöstern Trockenheit und Dürre nennt.

Gott

Gott allein kann uns einen sichern, festen, und wahren Glauben geben. Das, was wir für uns thun können, ist, die Zweifel der Vernunft wider den Streit der natürlichen Religion gefangen zu nehmen und uns zu bemühen, das, was man uns befiehlt, mit Unterwerfung auszurichten.

Die Menschlichkeit mischt sehr leicht ihre Irrthümer in den Punct, der den Glauben angeht. Sie verirrt sich weniger in der Ausübung der Tugend: denn es steht weniger in unserer Macht, über die Vorwürfe des Himmels richtig zu denken, als sie richtig auszuüben.

In den Handlungen der Gerechtigkeit und Liebe kann man sich niemals verirren.

Zuweilen befiehlt der Himmel; und die Natur widersetzt sich.

Zuweilen verlangt die Natur etwas, das die Vernunft verbiethet. Über die Gerechtigkeit und Liebe sind alle Rechte harmonisch; und es ist gleichsam dabey ein allgemeiner Vertrag zwischen dem Himmel, der Vernunft und der Natur!

Briefe.

Mein Herr!

Wie? Sie zweifeln noch, ob das Leben der Maintenon von Beaumelle meine Erwartung getroffen hat? Gestehen Sie es nur, Sie wollen mir durch ihren Zweifel Lobsprüche für diese vortreffliche Androgyne ablocken! Plato sagt, daß vor der Stiftung des Ehestandes alle Geschöpfe, die wie Menschen aussahen, Androgynen gewesen. Aber mich deucht, er würde, was den geistigen Charakter solcher Wesen anbetrifft, die große Heldinn Ludwigs noch für einen solchen allerliebsten Zwiefalter gehalten haben! Es würde schwer seyn, den Charakter dieser Frau, mit wenigen Zügen auszudrücken; und dennoch rührt diese Schwierigkeit nicht davon her, daß ihr Charakter affectirt ist; denn da, wo er es aus Politik war, gehört er ihr nicht zu, sondern dem Hofe und dem Könige, für die sie die Maske brauchen mußte. Ihr Herz war sich immer gleich, außer da, wo eine erhöhtere Denkungsart die

Sai-

Saiten desselben etwas stärker niederdrückte, oder ausdehnte. Sie war zärtlich, als Frau Scarron, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß sie es aus Armuth, oder aus Liebe zum Witze gegen den alten Krüppel war, den sie heurathete. Das Mitleid, ihn wegen einer Person, die er liebte, und doch nur sehr wenig lieben konnte, leiden zu sehen, und wahre moralische Gründe, einen Narren zur Vernunft zu bringen, so viel als ein Narr, der sie aus Poßierlichkeit verloren, wieder bekommen kann, bestimmten ihre Liebe. Sie muß schon damals ein gutes Vorurtheil für die platonische Liebe gehabt haben. — — Denn ohne dieses scheint es mir unmöglich zu seyn, daß eine Person von noch nicht zwanzig Jahren aufrichtig gestehen sollte, daß sie einen Scarron geliebt. Diese Art der Zärtlichkeit verließ sie nicht. Die reichen Greise, die aber nichts weiter, als reich waren, erregten ihr Ekel, wenn sie sie heurathen wollten. Der Reichste unter ihnen, weil er zugleich der Verständigste war, überwand ihren Geschmack. Die weiche Lage ihres Herzens, und die Andacht machten sie gutthätig.

Allein ihre ausgestandnen Unglücke, und die tiefen Narben, die sie in ihrem Geiste zurück gelassen, machten sie in allen Handlungen still. Sie gieng, ohne daß man sie hören konnte. Sie dachte, ohne daß sie es wußte, und sie leuchtete, ohne daß sie den Schleyer, der ihr Licht gar zu sichtbar machen konnte, abzog. Wenn man ihre Geschichte liest, so glaubt man einen Roman zu lesen. Die Verwickelung, die unerwarteten Begebenheiten wechseln ab. Es ist der Roman der vortrefflichsten Menschlichkeit. Man hätte nicht glauben sollen, daß die Natur, ohne die Kunst der Erdichtung, so viel Natürliches und doch Großes in einem Menschenleben auswickeln sollte. Man könnte die Clarissen und Grandisons bey ihr ersparen. Ich pflege immer zu sagen, daß ein jeder Mensch von allen drey Temperamenten eine Dosin habe. Die Romanen vergessen dieß. Sie geben ihren Helden höchst ein herrschendes, und von dem andern nur eine kleine Tinctur. Aber die Maintenon hatte sie alle drey. Ihre Schwermuth war schon die Süßigkeit ihrer Jugend, und einer kleinen Hitze, die allemal die

Folge des Zärtlichen ist, war die Ursache, warum ihr die Hofleute, die nicht von ihrer Familie waren, etwas harte Begegnungen beymaßen. Mich deucht, man kann gegen solche Leute nicht anders als hart seyn. Sie wollen, daß man sein ganzes Ansehen für sie erschöpfen, und gleichsam die ganze Tugend für sie ausgießen soll. Maintenon kannte die Seele des Königs, oder vielmehr die Ihrige war ein Theil davon. Seine Großmuth wollte sie nur zuweilen seyn, denn immer Wohlthaten austheilen, das heißt, sein gutes Herz schwächen, und gar zu weich machen. Sie konnte sich nicht für einen jeden intereßiren. Aber, sagen Sie, warum that sie es denn immer gegen ihre Freunde? — — Gewiß, weil sie ein Mensch war. Und dieß macht sie noch größer, und man liebt sie mehr, weil man sieht, daß wenn man ihre Größe nicht hat, so hat sie doch unsere Schwachheiten. Es ist wahr, ihre Anverwandten waren oft Undankbare und Nichtswürdige: aber, um sie besser zu machen, war es nicht unerlaubt, sich ihrer Rechte zu gebrauchen. Es ist wahr, sie stellte die

größte

größte Person von Frankreich vor. Aber in welchem Stücke konnte sie wohl den geringsten Genuß von ihrer Hoheit schmecken? Der Eid, ihren Stand zu verschweigen, benahm ihr die Hälfte von dem, was er Hohes hatte. Einen schwachen König — — denn Ludwig war gewiß, bey allem seinem Verstande, ein schwacher Prinz — — zu tragen, ihn leiden zu sehen, ihn durch die Beredungen der Geistlichkeit bessern sollen, und ihn höchstens nur in seinem Ungestüm mäßigen können: vom Hofe bloß aus Furcht geliebt, und von der Stadt übel beschrien zu seyn: unter den Zerstreuungen zu leben, und dieß Leben zu hassen: alle diese Scenen machten sie zu der unglücklichsten Person. Sie wollte also ihren Rang wenigstens auf ihre Anverwandte wirken lassen. — — Man verdenkt es ihr, und man sieht es als eine lüderliche Verstellung an, um den König zu fesseln, daß sie den Hof immer verlassen wollte, ohne ihn zu verlassen. Allein, mein Herr! setzen Sie doch die vorigen Umstände voraus, und denn bestimmen Sie, ob ihr Entschluß nicht aufrichtig gewesen. Setzen

sie

sie dazu, daß ihre Beichtväter ihr Gewissen, nach der Mode ihrer Kirche bestimmten, konnte sie da weggehen? Man canonisirte sie durch die Schmeicheley, daß der Himmel sie zu einer Apostelinn an der Bekehrung Ludwigs gemacht. Ich habe also von ihrer Andacht solche Begriffe, als man sie von der Andacht einer Katholikinn, die aber doch mehr Vernunft und wahre Religion besitzt, haben kann. Ihre Zärtlichkeit breitete sich bis auf ihr Gewissen aus, aber man stimmte sie durch Ceremonien und Vorurtheile, oft das für Gewissen anzusehen, was Enthusiasmus und blindes Feuer war. Konnte man es wohl ihrem Geiste, der so geläutert war, zuschreiben, daß sie bey der Streitigkeit der Guion, des Bossuets und Fenelons so unbeständig war, und von einer Seite auf die andere wich. Das machte der Hof und die Kirche. Sie war einer Taschenuhr gleich, die man nach der Stadtuhr stellte, wie diese gestellt war. Der Hof verderbt das beste Herz. Es fühlt die Wunden, aber die Bande, die sie fesseln, waren zu stark. — — Ich gebe ihr noch immer etwas an dem Blutgericht der

Huge-

Hugenotten, diesem Schandfleck Ludwigs, Schuld. Aber hier war sie die Maschine von Rom. Wenn Frankreich protestantisch wäre, und Maintenon hätte die Verfolgung der Katholiken bewirkt: so würde ich sie eben so wohl tadeln, als jetzt. Solche Flecken waren nur halb die Ihrigen. Es ist wunderbar, daß da sie den größten Verstand besaß, sie doch recht geizig war, um ihn zu zeigen. Aber sie war doch nicht völlig Meister in dieser Kunst. — — Gewisse gute Einfälle überraschten sie, ohne ihren Willen. Ludwig besah eine Medaille vom Kaiser August, und dachte vielleicht nicht an den August, sondern an sich. — Sire, sagte sie, man muß sich nicht zu sehr ansehen. Gewiß, Satyre in Aedelmuth den Prinzen zu bessern. Sie ließ sich zur Ader, um nicht roth zu werden, wenn man ihr sagte, daß sie die Hurenkinder der Montespan wartete. Sie verehrte diese Unglückliche. Sie war ihre Unterthaninn, da sie ihr diente, und ihre Freundinn, die ihre Geheimnisse verbarg, als sie sie hätte strafen können. Wie zärtlich war sie gegen die kleinen unschuldigen Opfer ihrer Liebe!

Sie

Sie war eine Amme an einer Märtrerinn! Sie vereinigte die Prinzen bey Hofe. Sie spielte, und gab das Geld ihren Armen in Avon, die sie ihre Familie nannte. — — Ludwigs Schicksal wollte, daß er, da er bisher von allen angebethet wurde, anjetzt selbst anbethen mußte, und in einem Alter, wo man sein eigener Rath zu seyn pflegte, die Augen der Maintenon befragen. — — Man muß gestehen, der Himmel hat durch sie Krieg und Frieden erregt. Allein, sie blieb immer furchtsam! Glauben Sie nicht, mein Herr! daß es gut wäre, wenn in dem gegenwärtigen Kriege eine Maintenon an irgend einem Hofe wäre, der der unbiegsamste ist? Mich deucht, sie würde uns den Frieden geben. — — Ihr Umgang mit der Dauphine, ihre Demuth und blinde Ergebenheit an Ludwig, und ihre letzten Jahre rühren mich immer. Peter, der Große, hatte Recht, daß er sie in St. Cyr, diesem Denkmaale ihrer Frömmigkeit, sah. Ein verfallener Pallast ist auch in seinen Ruinen verehrungswerth. — — Aber was wird die Welt zu diesem Briefe sagen: das ist ein erdichteter Brief, wird

sie sprechen! Wer kann solche lange Briefe schreiben! Aber mit Erlaubniß! Unter vier Bogen schreibe ich nie an meine Freunde. Wenn es eine Schwachheit ist, lange Briefe zu schreiben, so ists nur eben eine solche, als die ist, kurze Briefe zu schreiben. Ich kann die Maintenon nicht vergessen. Wahrhaftig, mein Herr! sie hatte Verstand, aber sie mußte ihn unterdrücken! Sie war bey den Belustigungen, aber nie ohne Furcht. Sie litte, ohne zu weinen. Sie war gut, aber sie hätte noch besser seyn können, wenn es außer dem Hofe einen Ort gäbe, solche Vollkommenheiten zu üben, die man nur am Hofe üben kann. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Zweyter Brief.

Lieber Freund!

Sie sind nicht zu genießen! Wahrhaftig, nicht zu ertragen. Sie wissen, daß ich krank bin — — daß ich sie mein Bischen Habseligkeit will erben lassen — — daß ich außer meiner alten Muhme niemand um mich habe, mit dem ich sprechen könnte — — und doch so undankbar! In der That, ein kostbarer Herr, dessen Gegenwart man nicht einmal mit einigen tausend Gulden erkaufen kann! Kommen Sie geschwind, oder schreiben Sie sichs selbst zu, wenn ich meinen guten Willen ändere. Halb bin ich schon entschlossen. Meine Muhme ist ohnedem anjetzt so zärtlich und besorgt für mein seeliges Absterben, daß ich glaube, sie will von mir erben; ob sie gleich allem Vermuthen nach, eher sterben wird, als ich. Sie sucht alle Schlüsse aus allen vier Figuren hervor, um mich zu einem Testamente zu bereden. Alle

Morgen, wenn Sie in mein Zimmer kömmt, erzählt sie mir ihren gehabten Traum, und die handeln allemal von keiner weniger erbaulichen Materie, als von meinem Tode. Bald hat sie mich im Sarge gesehen. Bald hat sie einen Schuh verloren, und das bin ich, mit Ehren zu melden, der Schuh meiner lieben Muhme, wenn ich sterbe. „Behüte Gott! sagte sie heut, ich weis nicht, was mir ist. Diese Nacht träumete mir, daß eins an meine Thüre klopfte. Endlich tritt etwas langes — — erinnern Sie sich, mein Freund, daß ich nicht klein bin — — im weißen Hemde an mein Bette, aber so betrübt, daß ich wohl geweint hätte. Ach rief es aus — — ich hätte — — (Bey diesen Ruhepuncten weinete sie) doch eher an ein — — Testament — — und ihnen mein Bischen — — Aber es ist zu spät. Ich erdreistete mich, lieber Herr Vetter, das Gespenst zu fragen, ob es etwa einen Schatz vergraben: aber ich wachte auf! Der böse Traum bedeutet nichts guts. „ — — Ich machte ihr ein wenig Grauen. Wissen Sie auch, Frau Muhme, sagte ich, daß manche Leute bey

leben-

lebendigem Leibe herumspuken, vielleicht sind Sie es selbst — — ey nicht doch! antwortete sie. Ich sah es ja ganz eigentlich, daß es eine Mannsperson war. —. — „Vielleicht war es also ihr seeliger Herr. „Hier ward sie böse: Meynen Sie denn, daß mein seeliger Mann so gewissenlos war, und ohne Testament hätte sterben können? Ich schwieg stille; und sie seufzete. Lieber Herr Vetter fieng sie wieder an — Sie sehen heute so blas aus. Mich deucht, die Krankheit steigt. Ich pflege immer zu sagen, Krankheit kömmt eher, als sie weggeht. Wir müssen alle dran. Ich sehe so munter aus, und doch kann ich sterben. Ich weis viele Exempel, die mir meine seelige Mutter erzählt, daß Leute frisch und gesund durch einen Zufall den Hals gebrochen, oder ins Wasser gestürzt, oder in einer Ohnmacht geblieben. — — Ich wurde des Geschwätzes überdrüssig! Lassen Sie mich leben oder sterben, sagte ich — Ich will so still begraben seyn, als ich gelebt habe! — — „Ganz still, sprach sie, und ohne Leichpredigt? Ach lieber Herr Vetter, um der allgemeinen Erbauung willen! Unser

Magister ist recht vortrefflich in Leichenpredigten. Ich vergesse es ihm nicht, wie er meinen seeligen Mann lobte. Mich deucht, er nannte ihn gar eine Eiche, um den die Cedern weinten! — — Ich konnte mich des Lachens nicht entbrechen; und nur sie los zu werden, bath ich sie, mir eine Suppe zurecht zu machen. Sie ist noch nicht fertig — denn sie wird erst alle Körnchen Gewürz abwägen, damit die Gaben nicht verschwendet werden. — — Wollen Sie also Ihre Erbschaft nicht verlieren, so kommen Sie geschwind. Oder das Capital fällt an die Frau Muhme — — meine Papiere verbrenne ich — — die Bücher sollen einer Schule heimfallen — und ihr Portrait — — will ich Ihnen unversehrt zustellen lassen. — — Wo Sie nicht kommen, so zwinge ich mich, heute auszugehen — aber nicht eher, als um Mitternacht. Sie werden erschrecken, wie Sie mich sehen werden.

Mit Ketten, die erbärmlich rauschen,
Mit feuerspeyendem Gesicht:
Ganz still, so wie Gespenster lauschen,
Denn poltern will ich dießmal nicht:

Und

Und fällt dir gleich ein Mittel ein,
Die bösen Geister zu besprechen;
So will ich mich doch an dir rächen —
Doch, Freund! ich muß verschwiegen seyn.

Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Mein Herr!

Sie haben zu wenig Achtung gegen die besten Empfindungen, die auch der Seele des Mannes wie Heldentugenden anstehen, gegen Mitleid und Zärtlichkeit. Sie spotten ohne Salz über die hinterlassenen Schriften der Madame Klopstock. Dieser Name hätte ihnen gleich einen ehrerbiethigen Schauder einströmen können, daß sie ein Denkmaal, welches der beste Mann und brünstigste Dichter seiner zweyten Muse setzte, nicht so dictatorisch, ein Hebammenmährchen nennen sollten? Es ist zuviel gewagt, das zärtlichste Buch, wo sich

die sittliche Natur unsrer Thränen bemächtigt, einen Mischmasch von kindischen Amouretten, von heimlichen Zügen der Eigenliebe, zu heißen, und darinn Klopstocks abnehmende Größe zu finden, wo man die praktische Anwendung von den begeisterten Gesängen des Meßias, gelernte Geduld und geprüfte Freundschaft findet. — — Ich will ihre Vergehungen vergessen, aber nur mit der Bedingung, daß sie künftig den Grundsatz lernen, von großen Leuten, weder im guten noch im bösen Verstande zu urtheilen, so lange das erste nicht aus Empfindung, und das letzte nur aus Bosheit geschieht. — — Der Himmel hat uns die Religion und die Zärtlichkeit zu zwoen verschiedenen Absichten geschenkt. Weil unsre Natur noch immer sinnlich bleibt, so sollte sie wenigstens die Sinnlichkeiten in den Sympathien der Freundschaft und Liebe adeln, und sie zugleich dadurch sittlich machen. Klopstock sang den Meßias lange vor seiner Bekanntschaft mit Meta; damals stand ihm allein die Muse von Sion und Thabor bey. Sie war auch zureichend dazu: aber wenn ein Dichter seine

zärt-

zärtliche Empfindung erhalten will, so schickt sich die Freundschaft sehr wohl dazu, sie zu höhern Schwüngen aufzufrischen. Auf der andern Seite glaube ich, daß die hohen Gesänge über Vorwürfe der Religion, alle unsre menschlichen Tugenden und Gefühle heiligen, und anständiger bilden. Ich schreibe es dieser Bemerkung zu, daß unser Dichter eine so männliche und dabey zugleich stille Zärtlichkeit gegen seine sterbliche Muse hatte, und daß diese Muse es gewesen, in deren Umgange er den wahren Ausdruck des Zärtlichen und Rührenden so zu lernen gewußt hat. — — Und verdient denn eine Frau nicht den Namen einer Märtrerinn, die, indem sie die Welt mit der besten Geburt, die gewiß des Vaters würdig gewesen, beschenken wollte, alle Qualen ruhig aushält, von welchen unser Geschlecht, auf dessen Rechnung sie eigentlich zu schreiben sind, ohne Ursache leichtsinnig urtheilet? Ist das Märtrerthum der Religion nur das Einzige, welches zu Helden macht, und des Mitleids würdigen kann? Mich deucht, eine jede Art der Schmerzen, die von dem Heroismus des Christenthums

begeistert, übertragen wird, und besonders solche Vorfälle, wo wir uns Schmerzen unterwerfen, um die bürgerliche Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts zu vermehren, machen uns dieses Namens fähig genug. Es war auch keine Schande, daß Klopstock an die Umstände der Operation gedachte. Er thut es mit mehr Vorsichtigkeit, als Sie, mein Herr, bewiesen, daß Sie über ihn urtheilten. — — Ich habe mich mehr als einmal in diese süße Vorstellung gesetzt, was das für ein vortrefflicher Mann geworden wäre, den der Himmel durch ein so edles Paar der Welt geschenkt hätte? Wie würde ihn Klopstock erzogen haben! Ein Mann, der, wie man ohne Hyperbel sagen kann, seine beste Lebenszeit im Umgange mit dem höchsten Gegenstande der Religion, mit der einzigen Wahrheit, die uns im Leben und im Tode schützen kann, zugebracht hat. — Dieser Mann würde seinen Säugling in der ersten aufkeimenden Empfindung zärtlich, und dem Geiste seiner Gesänge gemäß, himmlisch gebildet haben — — denn ich kann mir von einem Manne, der den Meßias sang, kein an-

der

der Bild machen, als daß er wahrhaftig rechtschaffen ist. — — In den Stellen, wo er seine Meta tröstet, vermisse ich zwar die hohen Tröstungen aus unserer Erlösung — allein vielleicht hat er die Eigenschaften Gottes niemals außer diesem Verhältnisse gedacht — ob er sie gleich nicht immer den Ausdrücken nach so gezeichnet. Die kleinen Briefe der großen Frau sind die einzigen Meisterstücke in Briefen des Herzens und der unverstellten Natur, die ich kenne; und Babet mit Ninon und Miß Butlerd mögen immer zurücktreten. Wenn diese nicht cynisch-zärtlich sind, so sind sie doch nicht christlich-zärtlich. Aber die eigenen Stücke der Frau Klopstock verrathen es noch, daß sie zu sehr eine Schülerinn ihres Mannes, und eine Nachahmerinn der Rowe hat seyn wollen! Dieß denke ich, wenn ich an Klopstock denke. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Allerbester Freund!

Für die kleinen Geschichte des Lebens, die durch einen Zufall entstehen, besonders wenn sie das komisch-rührende an sich haben, bin ich weit mehr eingenommen, als für den besten Roman der Richardsone und Prevots. Aber das hätte ich mir nicht vorgestellt, daß ich ein Augenzeuge eines solchen lebendigen Romans werden sollte. Endlich ist er ausgespielt; — und ich kann ihnen denselben erzählen. Es war vor wenig Wochen, als der Graf von L . . in dessen Familie ich so viel vorzügliche Gnaden genieße, nach K . . schickte, um für die jungen Grafen einen Burschen in Dienste zu miethen, der etwas besser, als ein Laquay, gehalten werden sollte. Der Verwalter hatte wenig Mühe, dieß Geschäffte auszurichten, indem er bey einem Kaufmanne einen jungen wohlgemachten

Menschen antraf, der eben auf einen Dienst ausgieng. Er schien ihm alle die Eigenschaften an sich zu haben, die man an ihm suchen würde. Er nahm ihn also mit sich. Der junge Bediente, der sich nur schlechthin Carl nennte, war kaum abgestiegen und hatte sich dem alten Grafen vorgestellet, als er einmal über das andre seine Gesichtsfarbe änderte. Wir merkten diese Veränderung, aber wir glaubten, sie wäre die Frucht eines Eintritts in eine ihm noch fremde Lebensart. Es wurde ihm sogleich sein Posten angewiesen. Und man war mit ihm zufrieden. Indessen bemerkten ich, und die beyden Grafen sogleich etwas fremdes, eine gewisse Miene von Geburt und Hoheit an ihm, die uns allemal blöde machte, so oft er uns bedienen mußte. Graf Heinrich war selbst über sich uneinig, indem er oft bekannte, daß Carl einige Gesichtszüge hätte, die er sich erinnerte, ehemals gesehen zu haben. Als er ihm an einem Morgen die Haare kräuselte, fragte ihn der Graf, er sollte ihm auf sein Gewissen sagen, wer er wäre. Ihr könnt durchaus nicht zu einem Bedienten geboren seyn, sprach er, und

ich wollte wetten, daß ich euch kenne. Carl erröthete, und fiel den Grafen um den Hals. Liebster Graf, sprach er, ich bin verrathen. Hätte ich den Namen Ihres Hauses gewußt, so wäre ich nimmer hieher gekommen. Ich bin der Graf von der E... Sie sind in Ihrer ersten Jugend oft auf dem Schlosse meiner Mutter gewesen, und wir waren damals Brüder. Ich bitte Sie, verrathen Sie mich nicht. Mein Schicksal verdammt mich, diese Rolle zu spielen, und außer der Furcht, von Ihnen erkannt zu werden, ist dieser Laquayenstand, die ruhigste und angenehmste Versüßung meines Unglücks. Graf Heinrich erstaunte, küßte ihn, und schwur, daß er nach dieser Entdeckung sich nicht mehr von ihm bedienen lassen könnte. Ich will es meinem Vater sagen, wer Sie sind, sprach er, und wenn die Ursache Ihrer Maske uns und Ihnen, wie ich hoffe, nicht schimpflich ist, so wird er sich freuen, Sie als den Grafen von der E... den Sohn seines ehemaligen Reisegefärthens zu umarmen. Carl bath seinen Freund, diese Entdeckung aufzuschieben, weil er gar zu verwirrt wäre, ihm alle seine Schicksale auf-

zuklä-

zuklären. Wir wurden bald von diesem Geheimnisse benachrichtiget, und beredeten uns, daß Carl uns ins künftige, wenn wir mit ihm allein wären, nicht mehr bedienen, und nur in Gegenwart des alten Grafen seine Rolle spielen sollte. Wir sahen aber immer sehr dumm dabey aus, wenn wir in einem Augenblicke uns von demjenigen aufwarten ließen, den wir gleich darauf mit den zärtlichsten Umarmungen um Vergebung dieser Unanständigkeit bathen. Der alte Graf hatte zu viel Vermuthungskunst, als daß er uns nicht überraschen sollte. Wir läugneten auf unserer Seite mit einem rechten Heldenmuthe, alles, was er schon zu wissen schien, und bathen unsern neuen Freund, er sollte uns nicht länger in dieser Verwirrung lassen. Nur noch einige Augenblicke erbitte ich mir, gab er zur Antwort, ich will Ihnen erst meine Begebenheit in wenig Worten entdecken, um zu urtheilen, ob ich bey den Umständen derselben mich dem Grafen entdecken könne. Es ist bereits ein Jahr, als ich von meiner Reise nach England zurück kam. Ich glaubte, daß meine Mutter mir sogleich den Besitz

meiner väterlichen Güter einräumen, und bey einer anständigen Unterhaltuug bey mir bleiben würde. Ich hatte mich schon vor meiner Reise mit Fräulein von N . . . verlobt: allein, ich betrog mich in allen meinen Hoffnuugen. Meinė Mutter hatte sich in meiner Abwesenheit in die übelsten Zerstreuungen eingelassen. Ihr Schloß war ein offnes Hotel für alle Leute, die Lust zum Spielen hatten, geworden. Sie selbst trieb das Spiel aufs äußerste. Sie hatte sich mit einem französischen Ritter bekannt gemacht, und ohne daß ich es wußte, verlobet. Er war ein Spieler von Profeßion, und ein Betrüger von Beruf. Seinen Namen weiß ich nicht. Man nannte ihn den glücklichen Ritter. Meine Mutter, die im Spiele mit ihm so unglücklich gewesen, daß sie alle ihre Wechsel, Verschreibungen, und selbst einige Kostbarkeiten, die beynahe den größten Reichthum unserer mit Schulden überhäuften Güter ausmachten, an ihn verspielt hatte, glaubte durch den Schritt ihn zu heurathen, den Verlust ihrer Güter durch den Verlust ihrer Ehre wieder zu erhal-

ten. Allein der Ritter machte sich mit allen seinen erspielten Einkünften aus dem Staube. Meine Mutter ließ ihm nachspüren; jedoch vergeblich. Um eben die Zeit, kam ich auf ihrem Schlosse an. Ich fand alles in der größten Unordnung, und da mich die Ehrfurcht, die ich der Mutter schuldig war, nicht von dem Abscheue, mit dem ich die Spielerey ansehen mußte, die mich unglücklich gemacht hatte, trennen konnte: so überließ ich sie ihrem Schicksale, mit der Versicherung, daß ich keinen Theil an meinen väterlichen Gütern haben wollte, sondern mich bey der Armee fortzuhelfen suchen würde. Die Gräfinn weinete vor Mitleid und Scham. Sie setzte ihre Nachforschung, um den Ritter habhaft zu werden und ihm den Proceß zu machen, noch eifriger fort. Allein, ich verließ ihr Schloß und reisete nach H...Ehe ich mich den Beschwerlichkeiten des Soldatenstands überließ, wollte ich vorher einige Monate in H . . . von meinem empfundnen Grame ausruhen. Ich nahm einen fremden Namen an, weil mein Glück den Glanz meiner Familie nicht unterhalten konnte. Ich fand unter verschied-

schiednen Leuten meines Alters einen Baron, der sich Mordon nannte. Er war wohlgebildet — prächtig — geistreich und zur Freundschaft gemacht; wenigstens hatte er diesen Schein, da ich ihn kennen lernte. Aber er war auch furchtsam und geheimnißvoll. Wir waren Freunde, ehe wir uns geprüft hatten, und wir wären es nie geworden, wenn wir uns besser gekannt hätten. An einem Morgen kam der Baron in mein Zimmer. Mein Herr, sprach er, ich muß auf einige Wochen aufs Land gehen — Ich will meine kleinen Habseligkeiten und besonders die Cassette mit meinen Papieren nicht gern einem andern als Ihnen in Verwahrung geben. Sie sind ein ehrlich Herz: ich werde alles von Ihnen zurückfordern. Ich machte mir damals eine Ehre aus dem Vertrauen des Barons gegen mich, und nahm seine Cassette zu mir. Wenn ich auch nicht an den Charakter der Freunschaft gedacht hätte: so war schon meine natürliche Ehrlichkeit zureichend, die mir anvertrauten Briefe nicht zu lesen. Aber eben dieß Vertrauen des Barons ist die Ursache meiner Unglücke. Ich erfuhr

fuhr nach wenig Tagen auf einem Coffeehause, daß man den Baron Mordon auf Befehl des Hofes nachspürte; daß er ein Spion gewesen, und einen verbothnen Briefwechsel geführet, und daß sein Tod, wenn man ihn fände, unvermeidlich wäre. Dieß beunruhigte mich sehr; aber das, was mir den Tag darauf von einem Unbekannten berichtet ward, brachte mich völlig aus aller Fassung. Der Bösewicht, der von den Nachstellungen seiner Person versichert war, schrieb vor seiner Flucht aus H . . . an einen Regierungsrath, ohne Namen: daß der Baron Mordon aus Furcht, erhascht zu werden, und in der Hoffnung unbekannt zu bleiben, seinen Namen verändert, und sich den Grafen von der E... nennte. Seine Wohnung wäre in der S... Straße, und man würde die Cassette mit den Briefen bey ihm finden. Nach diesem unmenschlichen Anschlage sollte ich also das Opfer seiner Schelmerey seyn, und ich hatte den Namen angenommen, unter welchem hier der Baron sich selbst characterisirte. Der Unbekannte, der mir das meldete, beschwur mich, H . . . zu verlassen; denn wenn ich

auch unschuldig wäre, so könnte doch durch eine andre List mein Untergang befördert werden. Ich gieng also in der Stille von H . . . weg mit den Kleidern, in welchen sie mich hier sehen, und nebst der Cassette, und meinem Coffre, nahm ich nichts mit mir, als die Furcht, und Beschämung, bey dem Gefühle meiner Unschuld ein Mitverschworner eines der schändlichsten Bösewichter zu heißen. Meine Jugend war ein Ball des Unglücks gewesen, und ich konnte mir den Ueberrest nicht anders, als traurig, vorstellen. Ich hatte mich, schon vorhin einmal entschlossen, die Welt zu fliehen, aber nunmehr fiel ich auf den Entschluß, um ihrer recht müde zu seyn, die elendeste Stelle in derselben, das Amt eines Laquaien anzunehmen. Mein Geldmangel, die Nothwendigkeit, meine Familie zu verläugnen, die Furcht, auch vielleicht bey der Armee von irgend einem Bekannten für den Freund des Barons angesehen zu werden, und am meisten die Hoffnung, in den Diensten eines Mannes, den der Hof schützet, in meiner Unschuld noch einst gerettet zu werden, trugen zusammen alles bey, daß

ich

ich meine Dienste in diesem Hause angebothen. Urtheilen Sie, ob ich mich jetzt dem alten Grafen entdecken darf. Die Sache ist zu wichtig, sagte der Graf Heinrich, als daß sie meinem Vater, vielleicht zu ihrem Glücke nicht angenehm seyn sollte. Er hat bey Hofe Freunde, die sie schützen werden. Der Graf von der E . . . entdeckte sich also dem alten Herrn mit einer Art von Demuth, die allein einem edeln Herzen, welches ohne Ursache im Verdachte gestanden, eigen ist. Bey allem dem Erstaunen, welche diese Nachricht dem Grafen machte, versicherte er doch den jungen Flüchtling, daß er ihn als seinen Sohn ansähe. Aber, sprach er, lassen Sie uns die Cassette des Barons öffnen. Vielleicht ist das noch das beste Mittel, alle Räthsel ihres Schicksals zu erklären. Dieser Einfall war einer von den blinden Ahndungen, die so oft eintreffen. Wir fanden zuerst einige Briefe, die in der That wichtig genug für den Hof seyn konnten; und sie wurden so gleich von dem alten Grafen weggelegt. Aber wie erschrack nunmehr der junge Graf von der E . . . als er in der Cassette das Por-

trait seiner Mutter, Briefe von ihrer Hand, und Briefe von dem Ritter antraf, nebst allen Wechseln und Verschreibungen, die er als Spielschulden, zum Ruin der Gräfinn und ihres Sohns angenommen hatte. Es war offenbar, daß der Baron Mordon und der Ritter Eine Person gewesen, ohne daß er und der Graf die Verhältnisse kannten, in denen sie standen, daß der letztere vielmehr den erstern hätte bestrafen sollen. Es ist zu vermuthen, daß, weil der Ritter glaubte, der Graf würde an seiner Stelle geopfert werden, und er selbst wegen seiner Flucht die Wechsel und Verschreibungen nicht mehr nutzen können, er dem Grafen dieselbe zur Belohnung seiner Strafen, oder um vielleicht durch ihn die alte Gräfinn von der E... am Hofe, als seine Mitverschworne, zugleich unglücklich zu machen, zurück gelassen. Der Graf erstaunte über diese wunderbare Auflösung des Knotens, daß ein Mann, der ihn verderben wollte, das Werkzeug der Vorsehung seyn mußte, durch welches ihm die Rechte an seine väterlichen Güter wieder eingeliefert, und vielleicht gar seine Mutter vor allen künftigen Gefahren des Hofes,

und

und der Furcht, ihre Güter sich völlig entrissen zu sehen, seyn mußte. Die Sache des jungen Grafen ward bey Hofe sehr bald entschieden, weil der alte Herr, durch sein Ansehen, seine Unschuld erwies. Wir waren vergnügt, daß der Graf anjetzt die Hoffnung hatte, seine Mutter zu gewinnen, wenigstens da er alles in Händen hatte, worauf der Besitz der Güter ankam, so konnte ihm ferner das Recht derselben nicht streitig gemacht werden. Aber beklagen Sie zugleich den armen Grafen; das Fräulein von N... seine Braut, ist vor wenig Wochen gestorben. Seinem Glücke fehlt also der Besitz dessen, was er allein für sein Glück ansah. Wenn dieser Vorfall ein Roman wäre, so wollte ich eine Lehre daraus ziehen: weil er aber eine Geschichte des Lebens ist, so würde sich diese Lehre auf keinen passen, als auf den Gegenstand der Geschichte. Ich bin ꝛc.

An die Lerche
im März 1760.

Noch braust der Sturm in kühlen Lüften,
Das Schneekleid hüllet noch die Triften
In winterliche Schwermuth ein:
Nur dich kann nicht die Kälte zwingen,
Geliebte Lerche, nicht zu singen:
Dein Frühling ist die Kunst, stets liederreich zu seyn.

O dürfte mich kein Zwang verwöhnen,
So mischte sich mit deinen Tönen
Mein erstes süßes Frühlingslied:
Doch mich muß bey der Winde Lärmen
Noch stets der glühe Ofen wärmen,
Wo der Gesang erfriert, wenn gleich der Dichter glüht.

Du singest früh — ich singe selten —
Dein Lied kann die Kritik nicht schelten,
Es bleibt sich immer gleich und schön:
Mein Lied fühlt ihrer Geißeln Schläge:
Ich muß, wenn ich es recht erwäge,
Als Dichter, deinem Glück den Vorzug zugestehn.

Plato.

Plato.

Du ordnetest, wen sollte dieß nicht kränken?
Um deinen Staat von Dichtern zu befreyn:
Wir wollen ihnen Kronen schenken,
Um sie mit Ehren los zu seyn!

Die Welt giebt folgsam deinen Lehren
Ein wohlfeil Lob für ein Gedicht,
Und doch sieht sie den Schwarm sich täglich mehren,
Je öftrer man ihm Lorbeern bricht.

Doch hätten Dichter Brodt — ein böses Weib
— Geschäffte —
Dieß, Plato! schläget besser an.
Die Arzeney verdickt und dämpft die flüchtgen Säfte,
Uud mancher Dichter starb daran.

Franz.

Franz, der sonst ungerecht nach fremden Gütern
lief,
Ist jetzt ganz fromm, und sinnt auf keine Tücke:
„Wie? so geschwind?„ — Ja in dem Augenblicke
Ward er dieß alles — — denn er schlief!

Ergebung an Gott.

Erwacht von langen Trunkenheiten,
Wo ich mich selbst und Gott verlor,
Und sinnreich wider ihn zu streiten,
Vernunft mit Lastern sich verschwor,
Find ich die ölichtstarken Säfte
Zu seinem Dienst verdampft und leer;
Doch ihn im göttlichen Geschäffte,
Mir wohlzuthun, noch feuriger.

Wer

Wer spannt der Gütigkeiten Größen
In Zahlen und Gewichte ein?
Laßt ganz die Welt beschwemmt vom Bösen
Voll Cromwells, Laws, und Mandrins seyn!
So oft sie athmen, laßt sie schänden —
Und morden, — Gott und Hölle dräun,
Doch werden aus der Güte Händen
Viel tausend Segen sie umstreun!

Und solchem Gott soll meines Lebens
Betrübter Rest sich noch entziehn?
Gott! — — darf ich? — — ist es nicht vergebens?
Mich noch um deine Huld bemühn?
Dich loben, den man erst betrübet,
Ist dieß nicht eine Frevelthat:
So sieh, wie hoch die Seele liebet,
So tief sie erst betrubet hat!

Mit mehr, als ehernen Aegiden
Bedecktest du vor Feinden mich —
Und gossest Muth und tiefen Frieden
In meine Brust; die Furcht entwich!

Du warst der Arzt in siechen Tagen,
Du reichtest Oel und segnend Brodt,
Und halfst aus Felsen Wasser schlagen,
Sie flossen, da du sie bedroht!

Gnug! deine Gütigkeiten beugen
Mich tiefer, als die Hölle beugt.
Die schmelzend heißen Triebe zeigen,
Daß Güte mehr, als Zorn erweicht!
Verlor mein Herz gleich bey den Sünden
Gewissen, Sinne, Ruh und Pflicht;
Den Sinn, dich, Gott, als gut empfinden,
Den Sinn, o Gott! verlor es nicht!

Empfang, und heilige die Triebe!
Die Sprache sey dein Lobgesang!
Des Herzens Pulsschlag klopfe Liebe!
Und Eine Pflicht sey jeder Gang!
Die ersten heitersten Ideen
Der Morgenröthe denken dich!
Soll mich der Abend schlummernd sehen,
Dich ungelobt — so schreck er mich!

Dich mehr durch Dank, als Bitten ehren,
Erhabner, das sey meine Pflicht!
Doch bey der Harmonie der Sphären
Verlier mein leiser Ton dich nicht!
Kann ich so laut, wie sie nicht loben,
So sey mein freyes Lob dir werth:
Gib mir von deiner Güte Proben,
Doch nie, wenn Thorheit sie begehrt!

Herr! alle Wesen, die du schufest
Sind noch als Jungfraun unverlezt!
Sie weihn die Kräfte, wenn du rufest,
Und wirken, wie du sie gesetzt:
Der alte Ocean vergisset
Die Gränze nie, die ihn beschränkt;
Am Menschen nur wird sie vermisset,
Die Hoheit, die du ihm geschenkt!

Gib mir die alte Hoheit wieder,
Den Funken deines Angesichts!
Erwärme meinen Trieb für Brüder,
Die Mitgenossen meines Nichts!

So wie ein Lichtstral unbemerket,
Fließ' still mein Dienst in ihren Schmerz;
Und wird mein Fuß durch sie gestärket,
So sey ihr Lohn mein ganzes Herz!

Lehr auf der Tugend Dornenwegen,
Mich sagen: Gott, es schmerzet nicht!
Es bleibe gern von deinen Schlägen
Noch eine Narbe im Gesicht:
Sie zeig einst deines Hauses Erben
Mich ihrer Kämpfe Mitgenoß;
Und unter deinen Händen sterben,
Sey bald des Kampfes würdig Loos!

Vergleichung des Vergnügens und des Schmerzes.

Einer von den Göttern wollte, wie ein alter Schriftsteller erzählt, das Vergnügen und den Schmerz zusammen schmelzen. Allein seine Versuche reichten nicht weiter, als daß diese beyden Feinde an ihren Schweifen zusammenflossen, und nur an ihrer äußersten Gränze ein Amphibion von einer ungeheuren Gestalt bildeten. Der Erfinder dieser Fabel scheint mehr Beyfall zu verdienen, als Jupiter, wenn ihm seine Schöpfung gelungen wäre, verdient hätte. Er wollte den Zusammenhang unsrer angenehmen und widrigen Schickungen, den lehrreichen Unterricht, daß diese Vermischung unsrer Glückseligkeit den hohen Geschmack ertheilte, und daß Gift und Gegengift einen schönern Contrast im sittlichen, als im physischen Verstande auswirken, entdecken.

Das Vergnügen gränzt mit dem Schmerz, wie der Saame der Göttlichkeit unsres Geistes, mit dem Schaum unsrer thierischen Natur. Wir können von einem zum andern so unmerklich überspringen, als wenn keine Lücke diese entgegengesetzten Empfindungen unterschiede. Ich erstaune nicht über einen Schwermüthigen, der in seinem Vergnügen eine trübe Stirne zeiget, und, wenn er lacht, es gleichsam heimlich zu beweinen scheint, daß er lachte. Sein Vergnügen hängt in einer schwarzen Wolke über ihm. Aber der Weise ist nur gar zu oft ein solcher Schwermüthiger. Er läßt uns, wenn er auch seine Wollüste genießt, einen gewissen Ernst erblicken, der der erste Grad der Schwermuth ist. Vom Schmerz bis zum Vergnügen ist der Abstand eben so klein; ob wir es gleich weniger gern gestehen, daß wir eben sobald aus trüben Wolken heitere Himmel, als aus lachenden Stunden hypochondrische Tage vermuthen dürfen. Wir lassen uns mitten unter den traurigsten Zufällen oft von dem geringsten Aufblick einer Hoffnung, die uns in einer andern Stellung lächerlich

cherlich und grundlos vorkommen würde, sehr leicht einnehmen, und beruhigen. Wir verstehen die Kunst, uns sinnreich zu quälen, eben so wohl, als die Kunst, uns sinnreich zu betriegen. Man frug einen Menschen, der in der größten Wuth des Affects der Schmerzen war, warum er nicht weine? Weinen, antwortete er? Ich möchte vor Raserey lachen. Er lachte in der That mit einer Miene, die weniger affectirt, als grausam war.

In der zärtlichen Schwermuth liegt eine Art des Vergnügens, wie in den Mitternächten des Sommers der beste Reiz dieser Jahreszeit. Der Gegenstand, der uns Thränen ablockt, ist doch allemal der liebste Gegenstand, und der Götze unsres Herzens gewesen. Die lange Herrschaft, die die angenehme Seite desselben über uns hatte, behauptet auch im Verluste die alten Ansprüche auf unsre Freundschaft. Antonius ward durch die Kleopatra unglücklich. Er starb durch ihre List, und doch wollte er keinen wollüstigern Tod, als den Tod in ihren Armen annehmen. Er war noch zu sehr derselbe Antonius, den diese reizende Prinzeßinn

vorhin bezaubert hatte. Die Zurücksicht in die Epoche, wo wir das Vergnügen genossen hatten, wecket die Einbildungskraft und die vergangnen Bilder auf, die noch immer ähnliche Empfindungen erregen. Ein guter Charakter nimmt unsern moralischen Geschmack, auch wenn er uns beleidigt; weil wir es fühlen, daß es leichter in Schwachheiten zu verfallen, als große Tugenden zu üben. Dadurch, daß wir uns Zeit nehmen, schwermüthig zu seyn, glauben wir heimlich etwas zu entdecken, was uns trösten würde, einen Stral von Hoffnung aus dem Chaos der Empfindungen, die wir mit so vieler Mühe und unter dem Gefühl eines Verdienstes entfalten.

Leute, die eine Wunde im Körper haben, werden sehr zufrieden seyn, wenn wir sie je eher je lieber von dem stechenden Schmerz befreyen: aber der, der den Tod eines Geliebten beweinet, wird uns wenig danken, wenn wir ihm eine Abendmusik bringen. Der Schmerz ist bey beyden ungleich; Hier entsteht er aus genossenem Vergnügen, und liegt in dem Schooß unsrer edelsten Neigungen,

die noch immer eine edle Empfindung ausströmen, auch denn, wenn sie bluten. Dort raset er in dem rohen Stoffe, und benimmt der Seele durch seine Gewalt die Kraft, über sich selbst zu herrschen.

Die Sittenlehrer machen uns ein sehr gründliches Compliment, wenn sie uns versichern, daß der Zusammenstoß des Widrigen und Angenehmen, eine Spur voll Absichten zeichne, um uns in beyden Empfindungen für Ausschweifungen zu bewahren. Wenn man die Art, wie das Vergnügen und der Schmerz auf uns wirken, besser erklären könnte, als es die Weltweisen bisher erkläret haben: so würden sich hierinn mehr Aufklärungen entwölken. Das Vergnügen entsteht aus der Empfindung des Schönen, und das Schöne liegt in der Zusammenstimmung der Theile und in ihrer Proportion mit dem Ganzen. — — Aber wie wirkt diese Harmonie auf uns? Vielleicht durch den natürlichen Geschmack, den wir an der Ordnung haben, und der eben eine solche Art von Grundleidenschaft ist, als das Gewissen. Allein ist diese Erklärung zureichend, bis auf die sinnlichen Vergnügen, die so gleich

den Körper, das Geblüt, und den Nervenbau angreifen, aus zu dehnen. Können wir dieser Materie einen Geschmack an der Ordnung und an den Proportionen zuschreiben? — — Wenn man behaupten dürfte, daß die äußersten Fäserchen unserer Nerven solche Spitzen und reizbare Puncte hätten, die bey der Empfindung von außen durch die sinnlichen Gegenstände so zusammentreffend berühret würden, daß durch diese Harmonie eine Kützelung entsteht, die sich alsdann bis auf die Seele fortpflanzt: so würde man aus den stärkern oder schwächern Graden dieser Berührungen einen Schluß ziehen können, woher das Vergnügen und der Schmerz so nahe verwandt sind? Es würden vielleicht einige unberührte Puncte übrig seyn, die das Widrige oder Angenehme nicht empfänden — —

In Absicht des geistigen Vergnügens kann man die Ursache, warum dasselbe zuweilen noch mit einer stillen Schwermuth verfolget wird, leichter auflösen. Unsre Vergnügen über einen Gegenstand sind nicht immer fähig, alle Spuren und Furchen,

die der Schmerz vorher eingegraben hatte, völlig auszulöschen; und wenn die Besorgniß eines künftigen Uebels sich in den Genuß des gegenwärtigen Vergnügens einschleicht: so kann die Schwere der Seele dabey sehr natürlich seyn. Der Trunkne versteht die Kunst, in seinem Rausche gegen den Schmerz unempfindlich zu seyn. Aber dafür ist er auch ein Trunkner, dem man vielmehr einen gefühllosen Schlaf, als eine wache Empfindung, zuschreiben muß. Die Betrübniß des Weisen und seine stille Melancholie, die sich auch zuweilen über den edelsten Rausch seines Vergnügens ausbreitet, sind so schön, wie die Thränen einer entzückten Mutter über ihren aufblühenden Säugling — —

Die Säfte des Körpers sind die größten Rebellen wider Vergnügen und Schmerz; und vielleicht die ersten Quellen dieser Vermischungen. Der Stoß und die veränderte Lage, in welche sie da gesetzt werden, sind ihnen zuletzt unerträglich. Sie fallen also wieder in die vorige Stellung — Wenn die Seite, aus welcher ein jeder die Welt erblickt, nicht so sehr verbaut wäre: wenn unsre Seele we-

niger Hindernisse in ihrer Einschränkung hätte, um in das Herz der Gegenstände zu dringen: so könnte man schließen, daß ihr Vergnügen eben so rein, als ihr Schmerz unvermischt, seyn würde.

Wir können weder den höchsten Grad des Vergnügens noch des Schmerzes ausstehen. Beydes bezieht sich auf unsern sittlichen Zustand. Das erste wäre die Belohnung der höchsten Tugend, und das andre die Strafe der vollkommensten Bosheit. Wir erreichen nach unsrer Einschränkung weder Tugend noch Bosheit in einer so erhabnen Stufe. Der ganze Bau unsrer Maschine würde durch die größte Empfindung des Widrigen und Angenehmen in den Stand der Zerrüttung fallen. Zum Glücke finden wir also bey dem höchsten Vergnügen noch immer leere und unerfüllte Plätze, und bey dem Schmerze verborgne Goldadern von Hoffnung und Stoicismus, die uns wenigstens einige Stiche unfühlbar machen.

Das größte Vergnügen, sagt Montagne, ist mehr gelassen, als scherzhaft und aufwallend. Man seufzet oft darunter, weil man keine Ohnmacht der

Natur, es lange zu ertragen, oder seinen Verlust, befürchtet. Der größte Christ, wenn ihn die Begeisterung seiner Religion hinreißt, verschließt diese Empfindungen in seinem Herzen. Er spricht weniger davon, als er sie verehrt. Dieß rührt von der Ehrfurcht her, die erhabne Gegenstände erzeugen, und welche der Dichter sehr treffend: den Schauer von der Allgegenwart, nennt.

Den Schmerz erhält die Gesundheit der Vernunft, und leistet ihr mehr Dienste, als das Vergnügen. Man sollte zuweilen, wenn man in eine ungewohnte Freude sinkt, geschwind an einen betrübten Gegenstand denken, um den Geschmack der Freude mit einer angenehmen Säure, die der Seele so sehr als dem Magen bey den Speisen gefällt, anzufrischen. Ein neuer Schriftsteller behauptet, daß die Seelen der vollendeten Geister immer einen Gegenstand eines unglücklichen Geistes vor Augen haben werden, um ihre Glückseligkeit zu schätzen. Das Vergnügen entsteht oft aus eben so sumpfigten Quellen, als der Schmerz, und die Waffen zur Zerstreuung des erstern würden eben so stark seyn,

unsre Empfindung bey dem Schmerze zu entkräfften. Wenn der Geist Freuden schmeckt, so sind seine Empfindungen eben so tief und stille, als wenn er betrübt wird. Der Weise leidet lieber den körperlichen Schmerz, als die Wunden der Seele bey den Anfällen auf seine Ehre und Tugend. Aber in Absicht des Vergnügens wird er gerne das Geistige dem Körperlichen vorziehen. Nur der Pöbel ist hierinn ein Antipode.

Die Menschen mögen gerne einen Antheil an dem Vergnügen ihrer Nachbarn haben: aber wer vermuthet es, daß sie aus Neugierde eben so oft ihren Schmerz zu schmecken versuchen. Man fragt sich in Gedanken, was wir bey einem widrigen Schicksal empfinden werden; und wir weinen oft bey fremden Thränen mit mehr Erleichterung, als bey eignen Unglücken.

Wir ehren die Tugend, die Geduld, und die Menschlichkeit des Weisen, wenn wir ihm erlauben, unsre Schmerzen zu kosten: aber wir ehren unsre eigne Tugend, und erhöhen die Größe des Geistes, wenn wir ihm Gelegenheit geben, ohne,

daß

daß er es vermuthet, unser Vergnügen zu schmecken.

Die Freude hat mehr Unglückliche gemacht, als die Betrübniß, und es ist leichter, aus Freude närrisch zu werden, als vor Gram zu sterben.

Große Leute werden nicht eher lächerlich, als wenn sie uns ihre Ausschweifungen im Schmerz oder im Vergnügen offenbaren. Wenn sie sich zu kindisch freuen oder betrüben, so ist dieß ein Auswurf von niedrigen Empfindungen, die den Pöbel verrathen. Ein holdes Zulächeln, und ein Paar Thränen, die ein Held sehen läßt, verschönern ihn. Mehr muß man an ihm nicht bemerken. Der Weise kann eher seinen Schmerz, als seine Freude, verbergen. Der Pöbel kann keines von beyden.

In der Religion müssen auch Vergnügen seyn, eben daher, weil sie eine Religion der Glückseligkeit ist. Sie muß ein Wundkraut für die Schmerzen der Vernunft und des Lebens seyn; und wenn sie selbst Schmerzen schaffet: so sind die Süßigkeiten derselben schätzbarer, als die Entzückungen irdischer Wollüste. Eine Religion ohne Vergnü-

gen, — eine beständige trockne Lehrerinn in schweren Prüfungen, ist ein Unding. Es fehlt ihr das Ansehen, daß sie von einem Gott kömmt, der die Seligkeit ist, und Geschöpfe ruhig machen will.

Das beste Vergnügen, sagt ein englischer Schriftsteller, muß so still und unbemerkt seyn, als das Vergnügen unsrer Gesundheit. Man empfindet etwas, das aber kein Rausch, keine wollüstige Aufwallung ist, wenn man empfindet, daß man gesund ist. Eben so könnte ich beynahe sagen, sind die Vergnügungen der Religion beschaffen. Vor Wollust springen, aufwallen — und sich seiner unbewußt seyn, dieß ist entweder eine seltene, und die größte, Belohnung eines Heiligen: oder wo sie zu oft, und bey Leuten von allerley Art empfunden wird, vielmehr eine Enthusiasterey, in die sich das Temperament mehr, als die Religion, mischet. Solche Grade sind einer bessern Welt aufbehalten.

Die Empfindung, an den Vollkommenheiten der Gottheit Theil zu haben: das Vertrauen auf eine Vorsehung: eine Bemerkung, daß man in den

Pflich-

Pflichten der Tugend vollkommner wird — und die Hoffnung einer bessern Welt, das sind die reinsten Quellen, woraus die Vergnügen der Religion geschöpft werden.

Die Meynung eines deutschen Autors gefällt mir, daß die Religion die Mitte zwischen dem Epikurismus, und der Härte des Stoikers, hält. Sie läßt sich beweisen, und gereicht der Religion zur Ehre.

So wie das Vergnügen dem Schmerz entgegen gesetzt ist: so verhält sich die Hoffnung gegen die Furcht. Diese zwo Leidenschaften sind die fruchtbarsten Mütter jener ersten Empfindungen. Wir ertragen das gegenwärtige Leiden viel eher, als das künftige; aber wir schmecken das gegenwärtige Vergnügen lange nicht mit dem Gefühle, als die bloße Vorstellung des Zukünftigen.

Inzwischen sind Furcht und Hoffnung zwo Wohlthaten unsrer Natur. Diese weckt unsre Triebe zu Handlungen und großen Thaten, jene löscht das übermäßige Feuer, durch trübe Vorstellungen, die sie dazwischen mischt. Sie sind einem

Tage gleich, wo die Sonne zwischen Wolken bald durchbricht, bald wieder verschwindet.

Ich halte den für einen glücklichen Mann, der das Antheil, welches er an der Furcht und an der Hoffnung hat, im Gleichgewichte zu erhalten weis. Es ist recht gut, zuweilen unter trübem Himmel wandeln. Man erinnert sich angenehmer Tage. Und unser Geschmack am Glücke muß durchaus vom Unglücke gewürzet werden.

Die Freyheit des Geistes in der Religion.

Zu keinem Sklavenstand, wo man in Fesseln keicht,
Geschmack und Geist verkauft, aus Furcht den Nacken beugt,
Und wider eigne Wahl, wenn Tyranney befiehlet,
Den Schmerz Vergnügen nennt, im Blut die Wollust kühlet,

Erschuf

Erschuf der Gott der Huld sein letzt und bestes Kind,
Den Menschen, den Vernunft nach freyem Glück entzündt:
Und doch glaubt noch der Thor, wenn er Gesetze meidet,
Religion verlacht, nach seinem Wahn entscheidet,
Und das, was Gott geboth, weil er durch Priester lehrt,
Die seinen Witz verkannt, für Schwärmerey erklärt,
Daß er, sich selbst ein Gott, die finstre Welt erhellet,
Und, glaubt sie so, wie er, die Freyheit hergestellet.
Doch glaubt nicht, was er sagt, und laßt ihn nur verziehn:
Beherrscht ihn kein Gesetz, beherrschen Lüste ihn!
So wie den Himmel oft des Dichters Reime stürmen,
Sie wandeln in der Höh, und er kriecht bey Gewürmen:
So schwimmt des Freygeists Hirn weit über Gott empor,
Wenn unten sich sein Herz im niedern Gräul verlor.
Der Zorn kocht brausend auf im wallenden Geblüte,
Und treibt zur Tollkühnheit sein unbewacht Gemüthe,
Das, eh' es sich versieht, durch Rache, Ruh verliert,
Die ihm, zum Zorn gereizt, gar ein Laquay entführt.

Er

Er fühlt, weñ Wollust rief, die giftgestreifte Schlange:
Er sah den Drachenschweif, u. folgt doch dem Gesange;
Entnervend seinen Leib durch den entzognen Saft,
Verlor der Mann Vernunft, der Held die Riesenkraft.
Ihm schwatzt ein schönes Weib bey lügenvollen Küssen
Sein ganz System hinweg, u. lehrt ihn irrig schlüssen;
Er glaubt, wenn es ihm nur ein geiles Weib bewies,
Daß Hexen sind, und sich ein Kobold sehen ließ;
Und oft verführt sie ihn durch Drohung, oder Lüste,
Den Scepter unterm Fuß bis auf ein Blutgerüste.
Zu stolz, daß ihn ein Gott im Seil der Liebe führt,
Wird, wenn ein Pferd ihm stirbt, er ohnmachtsvoll gerührt;
Und fährt des Hiñels Fuß auf rauschenden Gewittern,
Sieht man ihn vor dem Dunst, den er verlacht, erzittern.
Den Cato muß sein Stahl von Cäsars Joch befreyn,
Um, wo nicht Cäsars Knecht, des Stolzes Knecht zu seyn,
Und Cromwell zitterte, wo Hellebarden blitzten,
Die ihn, der Freyheit Haupt, gar auf der Jagd beschützten;

Wenn

Wenn wo ein Weiberrock im dunkeln Gang gerauscht,
Fühlt er sein Sclavenherz, das er nur umgetauscht:
Er mußt erst Clevelands und Bridgen elend machen,
Um einen Augenblick in scheuer Ruh zu wachen!

Nur ich, ein Christ, bin frey! Mein Gott ist kein Tyrann,
Der darum nur befiehlt, weil er befehlen kann.
Aus Ueberzeugung glaubt mein Herz nach freyem Triebe,
Sein Wink sey Seeligkeit, und sein Gesetz sey Liebe.
Die Wahrheit, die er lehrt, ist Wahrheit der Natur.
Er irrt nicht die Vernunft, nein! er erhöht sie nur:
Nicht bloß, weil er es sagt, mehr, weil durch Recht und Schlüsse,
Vernunft sein Recht erkannt, ist sein Gesetz mir süsse.
Er, der mich nie betrog, und das, was er verhies,
Gewebt in Dunkelheit, genau erfüllen ließ,
Verdient den kleinen Dienst, in dunkeln Charakteren,
Die er entziffern kann, den Gott des Lichts zu ehren.
Durch eines Einwurfs Schein, der, wenn er mich betriegt,
Mich ewig elend macht, wird nie mein Herz besiegt.

Der Wahrheit Licht ist schwach, und doch die Folge
richtig,
Verwandt mit meinem Glück, und für mein Herz zu
wichtig.
So darf kein Nero seyn, kein zwingend Blutgericht,
Weil selbst mein freyes Herz für Gottes Wahrheit
spricht,
Um ihr im sanften Reiz umstreichelnd holder Mienen,
Weil sie mich glücklich macht, nicht, weil sie straft, zu
dienen,
Ja! könnt es möglich seyn, daß selbst kein Himmel wär,
Wird sein Gesetz mir doch nicht unerträglicher,
Weil es der Triebe Lauf von Sümpfen abgelenket,
Veredelt, und das Herz mit reinem Aether tränket.

Zwar, wo des Priesters Geist, statt ganzer Völker
denkt,
Den stumpfen Rädern gleich, ihr Hirn nach seinem
lenkt,
Und wenn er ihm Gefühl und eignes Urtheil raubet,
Wie ein Orakel lehrt, wenn er nur sagte: Glaubet!
Wenn da, wo Rom nichts kann, man mit Galeeren
schreckt,
Und gar Dragoner schickt, die mit dem Sporn erweckt:
Da

Da macht der Thierzwang nur, daß sich ein Heer Deisten,
Geschmeichelt durch Vernunft, sich mit Vernünfteln brüsten:
Roms Aftergottheit reizt, da sie den Ketzern flucht,
Daß eine Babet lacht, wenn sie den Heilgen sucht: *)
Daß Toußaint und Paskal zu schwach Vernunft gestützet,
Und Paris heilger Staub noch modernd Wunder schwitzet.
Das Herz fühlt Sklavendienst, weñ sich ein Flagellant
Mit Messern heilig ritzt, und sich wohl gar entmannt:
Weñ ein Stylit voll Stolz auf spitzgen Pfählen stehet,
Die Sohlen sich durchbohrt, die Sonnenglut verschmähet,
Die seinen Schädel brennt, sich nicht nach Speisen bückt,
Und, lobet Gott ihn nicht, der Pöbel ihn entzückt

*) Diese witzige Schöne spottet in ein[illegible] an ihren Boursault über den heil[illegible] welchem sie ihre Aeltern, um gew[illegible]e Sachen zu entdecken, hinschickten.

**) Simon der Stylite, welcher nach der Kirchengeschichte einer der ersten Mönche gewesen.

O Voltair! der du oft, wo dir der Grund gefehlet,
Durch stachelichten Witz des Glaubens Ruh gequälet,
Die Waise Orleans noch aus der Gruft gejagt,
Daß schöne Poesie und ein Phantom uns plagt,
Die nur vom Irrthum spricht, wo eine Secte irret,
Und gleich den Glauben schmäht, wenn ihn der Wahn verwirret,
Sprich, hast du denn niemals der Wahrheit Recht verkauft,
Und deine Muse nie in Ketzerwein getauft?
War Friedrich nicht dein Lob, und deiner Lieder Götze,
Durch seiner Größe Werth, doch mehr durch seine Schätze,
Und doch, als er dich floh, malst du ihn fürchterlich,
Quirini, welch ein Tausch! wählst du, statt Friederich!
O Schande der Vernunft! man schreyt von Aberglauben,
Und läßt sich die Vernunft durch Wein und Golddurst rauben;
Den Himmel ehret man, so lang er helfen kann,
Zur Noth, ists nicht umsonst, ruft man den T . . . an,

Und

Und könnte er auch nur den seidnen Strümpfen
schaden: *)
Beugt man vor ihm das Knie, u. singt ihm Henriaden.
Man predigt Toleranz, und haßt verspriztes Blut;
Und doch canonisirt man Ludwigs Heldenmuth,
Die schwarze Epoche verjagter Hugenotten,
Und hilft den Sektengeist durch einen Einfall spotten!

Der Pflichten schwere Last drückt nicht der Frey-
heit Geist,
Weil man der Tugend Lohn nicht spielend an sich reißt.
Streng sind sie, aber nicht, wie unsre Laster strenge,
Dort rettet mich die Flucht, hier tödtet das Gedränge!
Ein weises Märtrerthum, das durch Enthaltsamkeit
Das Herz, das sie verwundt, von härterm Stich
befreyt,
Ist süßer, als der Hang zu ungezähmten Lüsten,
Wo Nattern schleichend, sich in tiefe Adern nisten.
Wenn Wohlthat und der Dank die Pflicht entstehen
hieß:
Da ist nur eine Pflicht: die Liebe lehret dieß.

Sie

*) Dieser Gedanke bezieht sich auf mündliche Tradition einer lächerlichen Begebenheit dieses Mannes.

Sie wohnet bey Vernunft, und fließt nicht im Geblüte,
Ihr heiliger Instinct verbessert das Gemüthe,
Nicht wie Begeisterte, die, wenn des Arztes Hand
Des Blutes kochend Oel durch Pillen nicht entwandt,
Von Liebesmartern schreyn, Orakelsprüche schäumen,
Und oft bey geiler Brunst von Himmelsküssen träumen.
Sie sucht im Denken Licht, und wächst, je mehr sie denkt,
Wird durch sich selbst belohnt, und bleibt doch eingeschränkt:
Sie mischet Leidenschaft in der Befehle Strenge,
Und durch Belohnung stärkt sie unsrer Füße Gänge.
Dem nicht gehorsam seyn, vor dem der Erdball bebt,
Der sein Beherrschungsrecht den Seelen eingewebt,
Ist dreiste Raserey, und gnug dadurch gequälet,
Daß des Gehorsams Frucht, die Seelenruh, ihr fehlet.

Mir giebt Religion das Recht, ein Herr zu seyn,
Und meines Siegs gewiß, der Siege mich zu freun!
Die Geißel in der Hand auf unbestürmten Thronen,
Beherrsch ich Göttern gleich des Lasters Scorpionen.

Sie, die den Weisen oft, den nur Vernunft gestärkt,
In ihre Angeln ziehn, fliehn, wenn sie mich bemerkt.
Kein Zorn stört meine Ruh, nicht Wollust macht mich hager,
Der Ehre Traumgesicht umflattert nie mein Lager,
Und reißt dem süßen Schlaf durch ein vergüldet Band,
Das Unbestand gewebt, den Schleyer aus der Hand.
Ist der kein freyer Mann, bey dem, was Fürsten bindet,
Und Sonnen finster macht, nie einen Eingang findet?
Was den August verführt, den Seneca geplagt,
Die Wollust, oder Geiz, nie seine Adern nagt,
Und der, wenn ihn ein Trieb mit falschem Angel necket,
Durch Triebe höhrer Kraft sich vor dem Gift verstecket?

Der Schöpfung weites Feld steht meinen Wünschen frey,
Ich fleh um dieß Geschenk! Gott spricht für mich: Es sey!
Es ist! und tausendfach der Güte fette Spuren
Genieß ich, was ich will, das Mark der Creaturen,
Wenn der, der unter mir dem Laster zinsbar ist,
Sich ekelt, wenn ers hat, und stirbt, wenn ers vermißt.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sein Herz von böser Lust, von manchem Bastard
schwanger,
Tyrannisirt sich selbst, u. peitscht ihn an dem Pranger,
Mit fodernder Begier, die keine Schranken kennt,
Wie ein entflammtes Holz in eignem Oel verbrennt.

Vertraut mit meinem Gott, schreckt mich nicht
Furcht noch Sorgen,
Mein Abend ist so hell, wie meine heitre Morgen.
Der Gott des Doñers ist mit meinem Gott verwandt,
Indem er Blitze schießt, reicht er die Vaterhand;
Wenn der betrogne Heyd den Zevs, den er gezimmert,
Küßt, fürchtet, niedersinkt, und vor dem Holze wim̃ert:
Ist Gott in seinem Sohn Jehova, Menschenfreund,
Mit mir bekannt, versöhnt, durch Heiligkeit vereint.
Der Allmacht Baldachin deckt mit getreuer Stütze
Mein unbehelmtes Haupt vor schwüler Sonnenhitze.
Aus Freyheit liebt mein Herz der Leiden süßes Loos,
Das gütig abgewägt, nie grausam, nie zu groß,
Die Glut der Leidenschaft verdampfend edler bildet,
Und denn mit neuem Sieg mein Diadem vergüldet.
Aus Freyheit, soll es seyn, daß ihn mein Tod auch ehrt,
Den schwachen Bruder stärkt, und die Bekeñer mehrt;

So

So opfer' ich ihm gern, der solches mir gegeben,
Mit Wohlthat abgekauft, mein spannenkurzes Leben:
Stürzt für den Gatten sich die Indianerinn
In einen Feuerstrom mit wilder Freude hin,
Gesalbt mit theurem Oel, im Brautschmuck der
Juwelen,
Zu zeigen, daß ihr nicht der Treue Proben fehlen:
So wird ihm würdiger der kurze Hauch bestimmt,
Den oft der Arzt gehemmt, und oft ein Zufall nimmt.
Ein Held, der Siege hofft, um seinen Kranz zu flechten,
Wagt, selbst bey starrem Eis, mit heißem Blut zu
fechten:
Vergißt den Operngeist, den Hof, der Musen Pracht,
Glüht, wenn sein Blut gefriert; denkt, wenn um
Mitternacht
Sein Sclave schnarchend ruht; stützt den gesalbten
Scheitel
Auf die bepalmte Hand, und ruft: Es ist doch eitel!
Er, den Tokayer erst und Austern angelacht,
Wird jetzt durch schwarzes Brodt, siegt er nur, satt
gemacht:
Sollt denn des Leidens Müh in zehn Olympiaden,
Mit mehr, als Sieg belohnt, des Geistes Größe schaden

Beglückt! wer so, wie ich, was Fürsten nicht erzielt,
Die goldnen Fessel trägt, und hohe Hoffnung fühlt.
Vernunft geht schwesterlich dem Glauben nur zur
Seiten,
Die stärkt ihr schwach Gesicht, u. jene hilft ihr streiten.
O Mensch! die Seelenruh ist wahrer Freyheit Frucht,
Und der hat diese nicht, wenn er noch jene sucht:
Wenn er, den leeren Platz mit Ruhe auszufüllen,
Den Ocean umschifft, wo selten Perlen quillen.
Zu sagen: Gott ist mein! mit jeder seiner Kraft:
Dieß Glück wird durch Vernunft dir ewig nicht
verschafft.

Ist etwas außer ihm, wenn ein entfernt Jahrhundert
Durch Newtons es gesucht, gefunden und bewundert,
So groß es dir auch scheint, so bleib es immer dein,
Und ich will ewig gern ein Sclave Gottes seyn!

Das Buch der Verdienste.

In Persien hatte man ehemals die lobenswürdige Gewohnheit, daß gewisse Aufseher der Handlungen ihrer Mitbürger bestellet waren, die die besondern Verdienste derselben aufschreiben, und bey dem Ablaufe eines jeden Jahres öffentlich bekannt machen mußten. Es gieng damit beynahe eben so zu, als wenn bey uns die Listen der Gebornen und Gestorbnen, und derer, die ein hohes Alter erreichet, von den Kanzeln oder in den Zeitungen gemeldet werden, nur mit dem Unterschiede, daß ein jeder bemühet war, seine besten Handlungen so sichtbar, als möglich, zu machen. Die Aufseher wurden oft von gewissen Leuten überlaufen, die ihnen auf einem Zettel ihre Verdienste schriftlich einlieferten, oder auch wohl durch Geschenke ihre Rechtschaffenheit auf die Probe setzten. Allein sie waren zu ehrlich, und zu weitsehend, als daß sie dem Scheine hätten trauen sollen. Sie

giengen oft verkleidet und unerkannt in solche öffentliche oder geheime Zusam̄enkünfte, um ihrer Pflicht ein Genüge zu leisten. Sie lasen bey einer öffentlichen Versammlung einstens folgende Verdienste vor, und der Beyfall, den sie ihnen gaben, war ihre größte Belohnung:

Der Regierer unsres Volks hat in diesem Jahre zwanzigtausend Scudi in seiner königlichen Haushaltung ersparet, und diese auf den Fall eines Krieges in die Casse gelegt, um alsdenn dem Volke die Auflagen zu erleichtern. Er hat das, was er im Spiele oder in den Lustbarkeiten des Hofes nach einer wahrscheinlichen Berechnung verschwendet haben würde, zusammenbehalten, und mit der Hälfte desselben hundert arme Familien aus dem Staube gezogen, und eben so viel jungen Leuten zur Einrichtung ihrer gemeinnützigen Geschäffte hingegeben!

Ein Dervisch hat einen jungen Menschen, der in den lüderlichsten Gesellschaften, die feurigen Kräfte seiner Natur verschwendete, in dem Laufe seiner Laster zurückgehalten, und durch Thränen,

durch

durch eine sanfte und väterliche Beredsamkeit solche Eindrücke in seinem Herzen gebildet, daß er anjetzt die Freude seiner Familie geworden, und bald wegen seiner Talente und Besserung die Stütze seiner Geburtsstadt werden soll.

Mikolis entdeckte durch seine Naturforschungen eine Art von Erde, die anstatt des Holzes gebraucht wird, und den Armen des Landes die Hälfte ihres Elendes erleichtern kann. Er schlug das Geschenk ab, welches man ihm wegen seiner Entdeckung anboth.

Nahe bey Hekatompolis fanden wir in dem Gebüsche einen Bettler, in tiefer Ehrfurcht bethen. Er bath für das Leben des Königes, der ihm doch niemals eine Wohlthat zu erzeigen Gelegenheit gehabt, und für die Besserung eines Kaufmanns, der ihn an eben dem Tage von seiner Thüre abgewiesen.

Ein Arzt hatte sehr lange an der Verfertigung eines Mittels wider eine wütende Kinderkrankheit, gearbeitet. Endlich ist seine Mühe gelungen. Er machte seine Arzeney ohne Entgeld bekannt, und

sein Mittel ist so wenig kostbar, daß es in allen Häusern angeschafft werden kann.

Als die Feuersbrunst den halben Theil dieser Hauptstadt verzehrte, gieng der Oberpriester mitten unter das winselnde Volk, und theilte alle seine Reichthümer unter die Witwen und Waisen aus. Durch ein so großes Beyspiel aufgemuntert, gaben Basiris und Ima, die zwey berühmten Handelsleute, einen Theil ihrer Reichthümer hin, um die in der Asche vergrabenen Häuser wieder aufzubauen.

Ein gemeiner Soldat, der aus seinem Zelte, wo er an einer empfangenen Wunde niederlag, seinen Befehlshaber vom Pferde stürzen sah: ermannte sich, und lief, so gut er konnte, dem rasenden Thiere entgegen, um seinen Herrn zu retten. Die Bewegung entzündete seine Wunde. Man beklagte ihn, wegen seiner grausamen Dienstfertigkeit. Laßt mich sterben, sprach er. Ich verliere nur Ein Leben. Aber dadurch, daß dieser tapfere Held gerettet ist, rette ich das Leben vieler meiner Brüder, die er durch seinen Heldenmuth anführet.

Lykoris, die bekannte tugendhafte Witwe, hat eine reiche Heurath ausgeschlagen, weil ihr Liebhaber von der Religion mit Verachtung und einem leichtsinnigen Unglauben gesprochen. Derjenige, sprach sie, kann kein guter Ehemann, und kein zärtlicher Vater seyn, der die Quelle verläßt, aus welcher die wahre Güte und Zärtlichkeit des Herzens geschöpft wird.

Dieß ist ein Auszug aus dem Buche der Verdienste. Das versammlete Volk klatschte den Helden desselben einen lauten Beyfall zu. Allein, es fanden sich auch sehr viele Unzufriedne, die es nicht begreifen konnten, woher man solche nichts bedeutende Kleinigkeiten mit solchem Geschreye des Beyfalls beehrte. Die Magi oder die Gelehrten glaubten, durch ihre Entdeckungen in der Weltweisheit, durch ihre Nativitätstellungen, oder wenigstens durch eine Menge neuer Sittensprüche, weit mehr Beyfall zu verdienen. Die reichen Wucherer wunderten sich, daß man ihrer nicht gedacht hat, da sie in dem letzten Jahre, durch die Kunst zu hungern und einzuscharren, weit reicher geworden, als sie es vor-

hin gewesen, und einer ihrer Mitbrüder, der sich mit dem größten Vergnügen zu Tode gehungert, um seinen wollüstigen Erben reich zu machen, hätte wohl mehr als eine Lobrede verdienet. Die heiligen Einsiedler und die frommen Bethschwestern schrien den Himmel um Rache an, daß man ihre Frömmigkeit nicht aufgeschrieben. Die Stutzer und süßen Herren rächten sich am besten. Da man ihre Siege, und die Eroberungen ihrer Galanterie vergessen: so erzählten sie ihre Thaten selbst mit einer artigen Beredsamkeit, überall, wo sie sich sehen ließen.

Es ist freylich in diesem Buche der Verdienste viel persische Pedanterey. Aber dafür waren es die Perser, die es lobten, und wir können stolz darauf seyn, daß wir Deutsche sind, um es zu verachten, und bey uns niemals dergleichen Kleinigkeiten vorfallen, wenigstens von niemanden einer Anmerkung gewürdiget werden.

Trax.

Trax liebt und haßt,
 Doch immer ohne Grund!
Man liebt und haßt
Ihn auch: doch ohne Grund!
Er folgt und flieht das Laster und die Tugend,
Doch ohne Grund:
Drum straft und lohnt ihn Tugend und das Laster,
Auch ohne Grund.

Bey siechen Tagen.

Nicht ungerecht ist sie bey unsern Plagen,
Der Vorsicht mütterliche Hand:
Sie gab, um jene zu verjagen,
Dem einen schöpfrischen Verstand:
Dem andern kalt Geblüt, und stählern Muth in Schmerzen:
Hier Dummheit, die das Unglück nicht ergründt:
Dort Leichtsinn, um es wegzuscherzen:
Oft Hoffnung, die in Zukunft Tröstung findt:

Mir Aermsten gab sie auch, wie allen ihren Kindern,
Bey meinem Uebel, das mich traf,
Es zu vergessen und zu lindern,
Die Thränen und den Schlaf!

Krieg und Frieden.

Veit wünscht den Krieg: da giebt es was zu
rauben!
Sein Nachbar hält den Frieden werth:
Da kann er heimlicher den armen Bürger schrauben:
Zum Glück, daß Gott sich nicht an beyde Narren kehrt!

Die Entscheidung.

Freund, sprach Marcell, was soll ich Aermster
machen!
Mein böses Weib ist nicht mehr auszustehn.
Wie soll ich diesem alten Drachen,
O rathe mir, wie soll ich ihr entgehn?
Sein Freund, ein Doctor beyder Rechte,
Sieht ihn consultatorisch an:
Du bist, so spricht er, zwar ein Mann,

Und Männer sind, so lauten unsre Rechte,
Durchaus nicht ihrer Weiber Knechte:
Doch höre nur, was ich dir rathen kann!
Drauf geht der sehr studierte Mann
Mit seinen Rechten auf und nieder,
Sinnt — hustet — stammlet — setzt sich wieder —
Stützt sein hoch-rechtsgelahrtes Haupt —
Schlägt seine Bücher auf — und fräget die Juristen,
Den Böhmer, alle Casuisten —
Und endlich, o wer hätte das geglaubt!
Spricht er, mit Mienen voller Huld:
Freund! deinen Teufel zu ertragen,
Weis ich dir nur ein Mittel vorzuschlagen:
Das heißt: — — Geduld!

Die Thorheit.

Soll ich so, wie Demokrit,
Wenn ich Thoren sehe, lachen?
Nein! die Thoren lachen mit,
Um sich närrischer zu machen:
Und des Lachens süße Müh
Ist noch viel zu gut für sie!

Soll ich so, wie Heraklit,
Wenn ich Thoren sehe, weinen?
Nein! sie weinen oftmals mit,
Um bey Weisen klug zu scheinen:
Und der Thränen süße Müh
Ist noch viel zu gut für sie!

Besser will ich mich bemühn:
Keine Thoren zu betrachten,
Und sobald sie von mir fliehn,
Sie vergessen und verachten:
Der Verachtung kleine Müh
Ist noch endlich gut für sie!

Grabschrift eines Furchtsamen.

Hier liegt Phobos! Er starb vom Gram
Vor künftgem Uebel, eh' es kam!

Der Prinz.

Um ferne Länder zu besehn,
Und doch dem Pomp der Höfe zu entgehn,
Die, wenn man sie besucht, durch Heere von Trabanten,
Durch Schmeichler und durch Musikanten,
Durch Spiele und durch Maskeraden,
Durch Schmäuse und durch Canonaden,
Der Reisen Frucht, die Weisheit, nur zerstreun,
Trat einst ein König eine Reise,
Um still und unbekannt zu seyn,
Verkleidet als Privatmann an.

Jedoch ihm wiederfuhr, was oft der größte Weise
Kaum mit Geduld ertragen kann!
Ein Gastwirth, wo er eingekehret,
Fuhr ihn mit ungezognen Mienen,
Und gar mit groben Worten an,
Weil ihm des Prinzen Kleid vielleicht zu arm geschienen,
Als daß er sich durch ihn geschickt bereichern kann:

Prinz, spricht sein Liebling, wie? sie können das vertragen,
Und wollen nichts, um sich zu rächen, wagen?
Und hören es gelassen an?

Freund, war die Antwort, dieß Verbrechen,
Was nur den Menschen traf, muß nie der König rächen!
Doch möcht auch nur die Welt so billig seyn,
Dem Könige das zu verzeihn,
Was oft in ihm, so sehr er Fehler flieht,
Der Mensch, und nicht der Prinz versieht.

Mittel zum Vergnügen.

Trax ist voll Gram! Er findet nichts als Mängel,
Er tadelt Gott, die Heiligen, die Engel,
Und nichts erfreut ihn mehr!
Ein Mittel weis ich, Trax! das hat schon oft geglücket,
Und dich in deinem Schmerz entzücket:
Lies dir nur deine Verse her!

Der Diebstahl.

Den Bav bestahl man jüngst — — Er lärmt
und droht,
Und will den Dieb gleich henken lassen:
Doch, Bav, verdient der Diebstahl gleich den Tod;
So hängst du hundertmal, und mußt zuerst erblassen,
Weil der, der deine Schriften liest,
Sieht, daß ein jedes Blatt ein fremdes Raubgut ist!

Louise,

auf ein Gemälde, welches den Raub der Sabinerinnen vorstellte.

Die Weiber fliehn — — doch mit vergebner Mühe!
Der wilde Römer holt sie ein!
Er droht — ich fühl die Wuth — Er läuft — ich fliehe,
Aus Furcht, auch mit erhascht zu seyn!

Vorschlag,
eine Geschichte der Vorsehung zu schreiben.

Geschichte, Vorsehung und Religion haben einen wesentlichen Zusammenhang, so daß, wenn man die ersten aus reinen Quellen entdeckt, man allemal eine Vertheidigung der letztern beyden dadurch liefert. Indessen fodert dieß gemeinschaftliche Interesse etwas mehr, als eine trockene Erzählung der Begebenheiten, die uns sehr oft nichts weiter, als den blinden Wurf des Zufalls, oder Wirkungen, denen der Taumel und die Schwärmerey der Menschen das Leben gegeben, vormalen; weil der kleine Geist, der sie beschrieb, keine pragmatische Adern aufzugraben, oder in das Herz der Geschichte, das ist, in die Absichten und Wirkungen der Vorsehung einzudringen, sich bemühete. Man sieht die Menschen als Puppen, oder als Kinder an, die mit Puppen spielen, ohne daß dadurch

durch bestimmte Absichten erreichet werden. Und doch sind die Myriaden Bewohner der Erde nichts anders, als Werkzeuge des obersten Regierers der Welt, gewesen, der sie wirken ließ, und selbst wirkte. Es würde daher wohl von weit größerm Nutzen seyn, wenn man die Begebenheiten, worinn sich eine augenscheinliche Vorsehung zu gewissen Erfolgen wirksam bewies, mit Sorgfalt aufspürte, als daß man trockne Chroniken oder weitläuftige Heldengeschichte der Mörder des Menschengeschlechts zusammenhäufet. Ich gestehe es, dieß Werk führet unendliche Schwierigkeit bey sich. Der Geschichtschreiber der Vorsehung müßte ein eben so großer Philosoph, als ein Gottesgelehrter, seyn. Eine gewisse Philosophie, die die mechanische Vollkommenheit der Welt zu weit treibt, und alle Wirkungen für bestimmte und bereits ganz unfehlbare Entwickelungen ihrer Ursachen hält, ist vielleicht die wahre Ursache gewesen, daß man bisher alles, was vormals eine Probe der Vorsehung war, lächerlich macht, und es als ein frommes Mährchen ins Reich des Aberglaubens verdammt. Zu streiten,

ob die Wirksamkeit der ewigen Macht sich noch in unsere Begebenheiten einmische, ist bey den aufgeklärten Bemühungen dieses Jahrhunderts eben so gefährlich, als der ganze Scepticismus der Wahrheit überhaupt: aber zu streiten, welche einzelne Begebenheit einer Mitwirkung der Vorsehung beyzumessen sey, machet die Schwierigkeit, ihre Geschichte zu schreiben, größer. Der Weltweise hält die Begebenheiten für nothwendig, ob er gleich den ersten Stoß, durch den sie in ihre Laufbahn gerückt wurden, der Hand des Schöpfers zuschreibt. Der Aberglaube fängt gar an zu kindern, und mit der Vorsehung zu tändeln. Eine Ahndung, ein Traum, ein wunderbarer Umstand, den er nicht erklären kann, gewisse Widerwärtigkeiten, die seinen Feinden begegnen, alles dieß heißt bey ihm Wunder der Vorsicht, unmittelbare Einflüsse ihrer Macht. Und wenn er den Trumpf dazu setzt, daß der, der dieß nicht glaubt, ein Freygeist sey, so macht er ihre Sache noch verdächtiger. Alles Böse, alle die kleinen Mishälligkeiten, die unsern Feinden vielleicht oft nur aus der Natur ihrer Handlungsarten

arten, begegnen, erwecken den Jubelton: Das hat Gott gethan. — — — Indessen kann man dennoch gewisse Grundregeln festsetzen, die man bey den Begebenheiten der Vorsehung, als ihre Richter und unparteyische Urtheilsprecher ansieht.

Begebenheiten, die durch kleinere Mittel, als die Natur der Sache foderte, oder gar durch entgegengesetzte Umstände als es unser Entwurf verlangte, wirklich gemacht wurden, zeigen offenbar, daß eine höhere Macht den zu geringhaltigen Vorrath der Kräfte hinzugefüget, und den Mangel der Ursachen ausgefüllet. Wenn eine gleiche Handlung, die ehedem eben so viele Endzwecke ausführte, mehr Kräfte und Mittel foderte als die gegenwärtige, oder wenn gar dadurch die gegenseitige Wirkung hervorkam, als diejenige, die meinen Vorwurf ausmacht: so müssen wir hier eine höhere Hand erkennen, oder alles, was wir Gesetze der Bewegung nennen, verwerfen. Es versteht sich von selbst, daß die Umstände auf allen Seiten gleich gedacht seyn müssen.

Wenn unvermuthet, und durch keine Wirksamkeit der vorhändenen Ursachen, hervorgebrachte Umstände, die man gewöhnliche Zufälle nennet, einen Plan vereiteln, oder eine ganz andre Absicht eben damals befördern, als man sich denken konnte: wenn eben dieser Erfolg einer Sache den Ausschlag gab, die das allgemeine Beste der Welt besorgte, oder den übrigen Handlungsarten, der Würde, Güte und Majestät des Schöpfers gemäß waren: so sind diese Umstände außerordentliche Fügungen der Vorsicht gewesen. Bey diesem Merkmaale muß der Geist der Parteyen völlig schweigen, weil er das allgemeine Beste nach seinen Grundsätzen beurtheilt, die es oftmals zu einem Uebel machen. Das, was wir die Würde der göttlichen Majestät nennen, ist der Anstand Gottes, der aus seinen übrigen Handlungen, und aus den Regeln derselben, die uns die Offenbarung vorschreibt, erkannt werden kann. Der Naturforscher, der Ausleger, der Weltweise und der Christ werden die Spiele des Zufalls, die Kräfte der Natur, und die Spuren des Allmächtigsten

sehr leicht aus diesem Grundsatze erklären, wenn sie zusammentreten. Die Erfolge dessen, was wir für eine Spur der Vorsicht halten, müssen nicht gleich für ganz ausgeführte und aufhörende Wirkungen gerechnet werden: sondern man muß der Begebenheit auf ihren letzten Punct, der oft viele Jahre und auch Secula fodert, nachlauschen, bis gleichsam die Räder stille stehen, und dieses Phönomen seine Schlafstunde erreicht. Leute von Einsicht werden hievon in der Geschichte an mehr, als einem Vorfalle, das Beyspiel aufsuchen können.

Begebenheiten, die sehr weitläuftige Erfolge haben, die bald aufhören, oder wieder unvermuthet zu wirken anfangen, gehören auch unter die Werke der Vorsicht. Vorfälle, die in dem Lebenslaufe eines Einzelnen zu seiner moralischen Verbesserung, oder zu besondern, auf die Nachkommen abfließenden, Veränderungen die ersten Saamen darbothen, können nicht bloße Mittelursachen zur Quelle haben. Allein was die bloß äußere Glücks- oder Unglücksfälle der Menschen betrifft: so bin ich mit Hrn. Prof. Meier einig, daß man darinn den

Irrthum

Irrthum einer Vorsicht, oder einer belohnenden und bestrafenden Gerechtigkeit sehr oft einfließen läßt.

Vielleicht wird man, bey allen diesen Umständen, den Ketzerbann auf mich werfen, und mir den Vorwurf machen, daß ich die Wunder noch auf die gegenwärtigen Zeiten ausdehnte. Allein, mich deucht, daß eine Lenkung gewisser Umstände, eine besondre Hinzufügung einer vorher unbestimmt gewesenen Ursache und Wirkung entweder in den Körpern oder in den Geistern, von einem Wunder sehr weit unterschieden sey. Ueberdem so sind die Beweise noch sehr schwankend, daß eine Welt, die von einer freyen Macht regiert wird, nicht noch mehr Bestimmung erhalten, als durch den Lauf der allgemeinen Bewegungsgesetze vermuthet wurden: wenn es gewiß ist, daß freye Geister in der Reihe der Weltbegebenheiten, einen durch sie selbst freybestimmten Einfluß haben, den vielleicht die Vorsehung nur durch etwas, das einem Wunder nahe kömmt, ihren Absichten gemäß verändern kann.

Begeben-

Begebenheiten, die einem Privatmanne begegnen, eine Verbindung, in welche er geflochten wird, ohne daß er die Absicht hatte, ihr zu folgen, und vielmehr alles anwandte, sich selbst, nach der Freyheit der Seele zu bestimmen, die entgegen gesetzte Partey zu ergreifen, und wenn er dennoch, es sey, wodurch es wolle, gleichsam hingerissen wird, diese Verbindung anzunehmen, sind Werke der Vorsicht. Ich habe einen Mann gekannt, der bey einem siechen Körper sich in die Einsamkeit begab. Er entschloß sich, niemals ein Amt anzunehmen. Indessen wurden ihm mehr, als Eins, angebothen. Er wehrte sich eine gute Weile, mit dem Motif seiner Schwächlichkeit. Er ließ es gleichsam darauf ankommen, daß er zeigen wollte, er könne sich selbst bestimmen. Allein durch einen Umstand, den weder er, noch irgend jemand vorhergesehen, wurde er aus allen seinen Absichten herausgerissen. Er nahm ein Amt an, und — ward gesund!

Die Länder und Staaten sind einem nähern Einflusse der Vorsehung ausgesetzt, als die Privatpersonen

personen. Denn eine jede Republik ist gleichsam eine besondre Oekonomie des obersten Gesetzgebers. Man wird sowohl in den Revolutionen der Reiche, als in den Umständen ihrer blühenden Größe etwas Göttliches bemerken, welches keinem Widerspruche unterworfen ist. Ein fleißiger Nachspürer der Vorsicht wird bemerken, daß sie gegen ganzen Reiche eben dieselbe Ordnung und Regierungsart, als gegen einen jeden einzeln Menschen, beobachtet. Eben die Wege, durch welche sie diesem aufhilft, oder sich an ihm rächt, werden auch bey den Reichen angenommen.

Das einzige England, dieser wunderbare Körper von Spitzbuben und Ehrlichen, hat schon so viele augenscheinliche Fälle einer wachenden Vorsicht über sich zu zählen, daß Herr Alberti in seinen Briefen dreyzehn besondre Proben in eben so viel Jahren, des letzten und jetzigen Seculi bemerkt, die keinem Zweifel ausgesetzt sind. Ich habe sie immer mit der größten Prüfung durchgelesen, aber immer dieselben Gründe gefunden, nach welchen die Wege der Vorsicht entschieden werden.

— — Eben

— — Eben so wenig kann ich dasjenige läugnen, was uns von den Spuren der Vorsicht im gegenwärtigen Kriege gemeldet wird. Man kann solche allgemeine Vorfälle weit eher, als Wunder der Vorsicht, gelten lassen, weil sie einen Grund mehr vor sich haben, warum sie es vielmehr sind, als nicht sind; nämlich, weil sie ins Große wirken.

Die Ausführung großer Begebenheiten, und Absichten, wozu fast kein Mittel da war, und die zum Besten der Welt im Vertrauen auf eine gnädige Vorsehung unternommen wurden, bestätigen eben dieß. Das, was von dem Waisenhause zu Halle bekannt ist, trägt seine Göttlichkeit vor der Stirn.

Aber warum haben wir denn noch keine rechte Geschichte der Vorsehung, über die Menschen und die Begebenheiten der Welt? — — Es ist nicht ein Werk Eines Mannes. Es gehört eine Gesellschaft dazu, wie die ist, die die allgemeine Welthistorie schreibt: Prüfer, Zweifler, Zeugen, und Weltweise. Diese könnten die That an sich erzählen, die Gründe für und wider eine Vorsicht

entdecken,

entdecken, und alsdann entscheiden. Nach diesem Plane würden sie uns erzählen, wie viel Fälle in einem Lande, bey einem Kriege, bey einer Landplage, über einen König, über besonders merkwürdige Privatpersonen, über Leute, die man Avanturiers nennet, über Stifter großer Anstalten, sich von den Spuren der Vorsicht finden. Man würde sie in dem Fallen und Steigen der Reiche, der Wissenschaften — der Kirche — in den Belohnungen und Bestrafungen der Menschen, in der Art, wie ein elender Sclav oft ein Besitzer von Königreichen geworden, antreffen.

Herr **Melboth**, Verfasser gewisser Briefe, will von solchen Fällen nichts wissen, weil die Kennzeichen nicht allgemein sind. Aber man mag sich lieber einmal betriegen, wenn man zehnmal die Gottheit findet. In dem vortrefflichen Buche des Bischofs Sherlock fehlet nichts mehr, als das Practische der Vorsehung. Ein Mann, wie Er, der die Welt und die Geschichte kannte, hätte uns mehr liefern sollen, als den überflüßigen philosophischen Beweis, daß es eine Vorsehung giebt.

Der

Der Krieg und die Musen
1757.

Mit donnerfinsterer Geberde,
Die Völker zu entwurzeln droht,
Floh Mars die Götterruh, und kam auf unsre Erde,
Und goß auf sie den Krieg, die Mordlust und den Tod.

Die Künste, die den Staaten nützen —
Die Wissenschaft — die Tugenden,
Beschwuren seine Macht, ihr stilles Reich zu schützen,
Daß sie auch bey dem Schwert noch blühen und bestehn.

Sie schickten ihre Abgesandten,
Die Menschenliebe und das Recht —
Umsonst! Er weist sie ab, da sie nur Ruhe nannten,
Und ihr wehrloses Reich ward durch das Schwert geschwächt.

Doch ließ er noch sein Herz bezwingen,
Als er die Musen angehört:
Euch, sprach der finstre Gott, um Friedrich zu besingen,
Sey hie und da noch Schutz und milde Ruh gewährt.

Die Nachwelt.

An Herrn M. Lindner.

Sie kömmt! — — mich schaudert vor ihr, als
wenn der Seraphim Einer
Sich vor der wandelnden Gottheit verhüllt.
Sie kömmt! — — die Nachwelt erscheint auf un-
bestochenem Richtstuhl,
Und weise Jugend durchglüht ihr Gesicht.

Den Thron umzingelt die Reih von alten Kennern
der Tugend.
Geprüfte Cäsars und Dichter gehn mit!
Ihr Herz klopft keiner Partey, — es fühlt nicht
prächtige Namen —
Kein Anverwandter erkaufet den Spruch.

Sie spricht, die Richterinn! hört! hört, alte bärtige
Schmierer,
Die mit der irdenen Klapper sich selbst
Dem Pöbel hörbar gemacht, und mit dem Ruhme
gewuchert —
Die junge Enkelinn rächet den Stolz.

Ein Berg von Büchern, die Frucht brodtloser müs=
siger Tage,
Und kalter Nächte unwichtige Müh,
Die selbst kein Krämer gekauft, fliegt auf in stau=
bichten Flocken,
Und die papierne Unsterblichkeit brennt.

Ihm, der die Britten verlacht, dem großen Kenner
der Reime,
Schmelzt sie in Bogen manch prächtiges Werk,
Zählt die Gedanken nur ab, und dann verdammt
sie den Schreyer,
Der Popanz lärmender Knaben zu seyn.

Zwar schleicht aus Charons Gebieth noch mancher
Schatten hinüber,
Und gluckt um seine verurtheilte Brut:
Wie eine Henne sich sträubt, wenn ihr der grausame
Hauswirth
Das kleine Völkchen dem Fittig entreißt.

Umsonst! sie jaget ihn fort! — — und ziehet von
prächtigen Thaten
Der Zeitgenossen Vergötterung ab!
Statisten — Prinzen voll Sieg nennt sie den Pö-
bel, und schmettert
Ins Nichts Trophäen mit Thränen befleckt.

Sie ruft dem Laster; es spricht — von keinem Red-
ner verguldet —
Auch, die an Hörner des Altars gestützt,
Die schwarze Seele, mit Gold des Tempels heilig
verkleidet,
Den Priestern nimmt sie den heiligen Ruf.

Nur wenig sind ihr gerecht — nur Friedrichs Huld
wird vergöttert,
Der, wie der Weltgeist, Europa durchströmt — —
Und etwa Zwey — die dem Ruhm, wie unbesungene
Bäche
Dem Blick des flüchtigen Schäfers, entflohn.

Ich sah ein heilig Gesicht — auch Klopstocks Heldenlied bleibet!
Die Enkel lernen gelehrig es nach:
Am Festtag erklärt es der Priester — die zaubernde Orgel
Spielt die Gedanken, als dächte sie selbst.

Mein Lindner, bilde voll Muth der Nachwelt
künftige Richter!
Sie hängt an deinem holdseligen Mund.
Vergißt sie unser Verdienst: so bleib' von unseren Thaten
Noch minder eine, die sie belacht.

Ode,

an einen Freund, beym Kriege.

Wie schrecklich ist des Ewigen Gericht,
Weñ schnell aus lang verhaltnen Schläuchen
Die Rache über Sünder bricht,
Und seine Gütigkeiten weichen!
Gerechtigkeit spricht: Ja zur Rache; und Liebe
spricht auch weinend: Ja!
Und Rache steht allmächtig da.

So sprach Er: Ja! — Es sey der Krieg! — —
Er ward! — —
Der Fürsten Busen schwoll von Flammen —
Ihr Haß, ein Haß nach Fürsten Art,
Beschloß, — und im Entschluß zusammen
Stehn schon die Heere, und der Donner schwirrt
— brüllt — und tödtet auch zugleich
Ihr liebes angeerbtes Reich.

Der

Der Enkel fühlt von aufgeschwollner Schuld
Den Zorn, den schon vor tausend Jahren
Urväter häuften — bis der Huld
Des Landes Sünden mächtger waren:
Er drückt, wie eine Welt, die Seele, und wie ein
Himmel, stürzt er sie
In Thränen, voll verlorner Müh.

Der Grimm verzehrt die Lenden — und ihr Oel
Wird dünn, wie Wasser, in den Adern!
Die Nieren pochen Angst — die Seel'
Fliegt auf — denkt — um mit Gott zu hadern
Für Unsinn! mächtig stürzt sie nieder — und spricht,
von ihrem Flug geschwächt:
Hört, Erden, hört! Gott ist gerecht.

Fluch schallet hier! — Fluch schallet dort! —
er heult —
Er fleht umsonst der alte Sünder —
Sein ganzer Stamm wird schon zertheilt.
Gott straft mit Lastern seine Kinder.
Der Sohn zeugt einen ärgern Enkel — der lästert
ihn, wenn er ihn sucht,
Und bleibt, was jener ist — — verflucht!

Er flieht nach Ost und West — auf Berg und Thal —
Doch überall vom schlauen Krieger
Verfolgt, — und endlich auf einmal
Sind Schwert und Hunger seine Sieger!
Der Himmel sparet seine Donner — Zu seiner Rache Züchtigung
Sind schon die Menschen selbst genung.

Des Schöpfers Liebling fürchtet nicht den Krieg.
Uns, Freund! uns kann der Himmel schützen.
Denn will er tödten, kann sein Blick
Uns gleich in Abgrund nieder blitzen:
Und jede Kugel trägt die Losung, in heller unverloschner Schrift
Von jedem Busen, den sie trifft.

O! dieß sey stets dein sichrer Baldachin,
Ein rein und schuldenlos Gewissen:
Nie ängstlich sich dem Grab entziehn,
Und sterben, ohne es zu wissen.
Bist du nur Herr von deinen Stunden — im Umgang mit der Ewigkeit;
So wird kein Tod, als früh bereut.

Doch eh' der Feind noch unsre Zirkel stört,
Laß uns des Weisen Glück empfinden!
Was Dichtkunst und Musik gewährt,
Soll unsre junge Brust entzünden!
Wir wollen, können wir dem Tode nach ewgem Rathschluß nicht entgehn,
Ihm denkend in die Augen sehn!

Vom Geschmacke an Gott,
für
die Liebhaber des guten Geschmacks.

Es ist kein Jahrhundert, welches in seinen abwechselnden Scenen für die Eigenliebe des Menschen so viel Glanz und für seine Neugierde so viel Nahrung hätte, als das gegenwärtige. Ich schränke mich hier bloß auf die Seite des Verstandes, und des sogenannten guten Geschmacks an den Künsten, ein. Diese Vorwürfe, die vorhin in den Studierstuben der Gelehrten eingeschlossen waren,

sind, ich weis nicht, durch was für Wege, bis in die Hütten des Pöbels wenigstens funkenweise verflogen, und dieser ehemals strauchichte und dürre Boden trägt Blumen, und verbirgt Goldadern für die Zukunft. Alles redet vom Geschmacke, von Schönheit, obgleich zuweilen in einer etwas fremden Terminologie. Diese Erfahrung hebt gar nicht die Meynung auf, daß die alten Griechen und Römer nicht eben so viel, als wir, gewußt. Ein gewisses Rohe in den Sitten des Pöbels, welches vielleicht aus Mangel der wahren Religion herrührte, bedeckte seinen Geschmack mit einem gewissen Staube, der oft die Meisterstücke der Maler verunstaltet.

Aber bey dem Allen hat man den guten Geschmack noch nicht so weit getrieben, daß man ihn zur Veredelung der Sitten und des ascetischen Lebens anwendete. Man bleibt bey den Schönheiten der Maschinen stehen, ohne daß wir die Symmetrie und Schönheit der Künste und des Witzes für zurückprallende Stralen von der Harmonie ihres höchsten Urhebers betrachten. Nach meiner Meynung hätten alle Bemerkungen und Regeln in den

Werken der Kunst und des Witzes, nichts anders, als Grundlagen und Handleiter zu dem feinsten System der natürlichen Theologie dienen sollen. Es ist gewiß wunderbar, daß, da man die Existenz Gottes aus den Schöpfungen der einfachen Natur bewiesen, man nicht eben so viel von diesem Gotte aus der zusammengesetzten Natur, oder dem Reiche der Künste, entdecket; gerade als wenn die Stärke der Musik, ihre unendliche Art, sich zu verändern, in den Tönen Gedanken und ganze Geschichte zu bilden, und Empfindungen zu schaffen, nicht eben so viel Spur der Gottheit durch den Geist des Tonkünstlers verriethe, als eine Insectensammlung. Wenn eine so hohe Anwendung des guten Geschmacks nur etwa für große Meister gehörte: so verabsäumen wir Layen des Geschmacks auch so gar seine niedrigste und leichteste Anwendung. Es ist aber etwas seltnes, daß die Anhörung einer schönen Musik uns zu einigen Empfindungen der Religion und der Andacht verleitet, und daß ein Concert, welches alle Leidenschaft rühret, uns auch nur einige Thränen des Danks, an eine für unser

Ver-

Vergnügen so besorgte Gottheit, ablockte. Diese moralische Anwendung des guten Geschmacks rühret selbst bey einer Art von verständigen Leuten daher, daß sie eine so sonderbare Abneigung haben, sich eine Sache als sinnlich schön vorzustellen, und die Schönheit zu fühlen; so bald sie dabey einen Schritt näher zu einer unsinnlichen Gottheit treten sollen. Entweder spielt uns unser tückisches Herz dabey einen Streich, weil es von allem, was die Gottheit betrifft, sehr abgeneigt ist: oder, wir glauben, daß Sinnlichkeiten mit diesem Wesen in einigem Verhältnisse kein Vergnügen verstatten können.

Der eigentliche Fehler dieser Verabsäumung in der Anwendung des guten Geschmacks auf die Erkenntnisse Gottes, liegt ja überhaupt in einem Mangel des guten Geschmacks an Gott. Ich will durch diesen Ausdruck nichts verbinden, was eine sinnliche, oder gar mystische Andacht verrathen soll. Ohne Blumen zu reden: das unendliche Wesen ist uns lange nicht liebenswürdig genug, und wir haben niemals seine liebenswürdigen Züge, als solche Eigenschaften empfunden, die uns glücklich

machen. — Dieß ungefähr soll mein Ausdruck sagen. Die Menschen denken sich Gott zu sehr als ein metaphysisches Wesen; bey dem man höchstens nur den Verstand üben, aber das Herz in einer trägen Kälte begraben müsse. Daher sind diejenigen Weltweisen heimliche Machiavells in der Religion, die es für eine Pflicht halten, wenig von Gott zu reden. Freylich sind speculative Meynungen gefährlich, und es ist besser, gar nichts von ihm wissen, als viel falsches wissen. Aber giebt es denn keine andre Art, an dieses Wesen mit Richtigkeit, und zugleich mit Ergötzung, zu denken, als die der Heyde wußte? Ist Gott den Empfindungen so trocken, als der Logik? und muß man ein Enthusiast seyn, wenn man an diesem Wesen eben so viel Geschmack und Hang hat, als man zu der Dichtkunst und Musik hat?

Es giebt vielmehr eine Art, die Empfindungen des Schönen und Ergötzenden aus ihm zu schöpfen. Wenn das Wesen des Geschmacks in einem richtigen Gefühle des Schönen besteht, so ist ein Geschmack an Gott, der in einem Gefühl seiner Schönheit besteht, eine Sache, die den Beyfall der Vernunft und wahrer

Reli-

Religionsfreunde hat. Wenn aber das Gefühl in den Werken des Geschmacks mehrentheils nur auf unsre untern Erkenntnißkräfte wirket: so ist das, was ich Gefühl von der Schönheit Gottes nenne, ein Werk der ganzen Seele und des ganzen Menschen, weil die Schönheit Gottes seine ganze geistige Natur, alle seine Vollkommenheiten, und Werke angeht. Die Erkenntniß, die Einsicht in die Stücke und in jede Tiefe, die diese Schönheit ausmacht, ist also bey diesem Gefühle gar nicht verabsäumet. Und man braucht gewiß kein Mystiker, oder ein Quaker, zu seyn, um diesen Geschmack zu bekommen. — Aber was ist Schönheit in Gott? Es ist das Verhältniß seiner Vollkommenheiten zu dem höchsten Endzwecke. Das strenge Antlitz der Gerechtigkeit macht eben sowohl eine Schönheit, als das süße Antlitz der Liebe. Je mehr Werke man nun entdecken kann, wo sich seine Eigenschaften entdecken, desto mehr nähern wir uns dem Geschmacke an ihm. Da aber, weil sie sich alle auf eine gleiche und höchst harmonirende Art vereinigen, wenn sie zugleich einen Endzweck bewirken,

ken, der, wo nicht an sich der höchste, doch in Absicht des Menschen, der höchste ist: da erreichet die Schönheit Gottes diejenige Höhe, in welcher sie ein Gefühl erregen kann. Ein Bildhauer mag eine unbekannte Creatur mit einem noch so großen Leben schnitzen: sie erregt nur unsre Bewunderung. Aber wenn er mit eben dem Leben unsern Vater vorstellte: so tritt die Bewunderung in ein Gefühl der ganzen Seele über, weil dieß Bild unsre edelsten Affecten trifft. Aus diesem Grunde ist die Schönheit Gottes in der Pracht der Geschöpfe, im Reize des Frühlings — in den großen Begebenheiten der Welt, nicht so fähig, unsre Affecten zu rühren, weil sich diese Dinge nur auf ein Theil unsers moralischen Endzwecks, unsrer zeitlichen Glückseligkeit erstrecken. — — Die höchste Schönheit Gottes, die uns, ohne einen Eigennutz zu verrathen, aufs höchste intereßirt, ist also ohne Zweifel das hohe Werk einer geistlichen Oekonomie, welches er durch seinen Sohn vollbracht hat. Hier concentriren sich nicht allein alle seine Vollkommenheiten in einem gleichen Grade — zu einem

höchst

höchst empfindbaren Entzwecke der menschlichen Glückseligkeit. Das Gefühl der Schönheit Gottes muß also aus der Erlösung und Heiligung entstehen. — —

Ein Mensch, der die Dürftigkeit und den Mangel seiner Natur erkennt, wird auf einen jeden Stral aufmerksam seyn, durch den Gott seine Mängel ersetzet, und sobald er den Besitz der Gnade des Höchsten für unentbehrlich hält, und sie aus der Erlösung, als sein Eigenthum betrachten kann: so macht ihm dieß den Schöpfer liebenswürdig. Er erkennt hier alle seine Vollkommenheiten in einem Zirkel, von dem seine Wohlfahrt der Mittelpunct ist. Und wenn er sich in die Geheimnisse seiner Wege, den großen Mittler für uns zu vollenden, einläßt: so findet er den schönsten Contrast, und die Harmonie von Weisheit, Huld und Billigkeit, von Allmacht, Ordnung und Seeligkeit. Ein jeder Schritt, den Gott hierinn gethan, reizet alsdann seinen höchsten Affect, nicht zur bloßen Bewunderung, sondern zum Genusse in der Theilnehmung daran. Der Grundtrieb des Menschen ist die

Glückseligkeit, und jedes Werk, welches diesen Trieb berühret, trifft auf das höchste Gefühl der Schönheit. Es kann unter diesen Umständen nicht fehlen, daß nicht der Mensch am Herrn einen Geschmack habe — daß er ihm gefalle und höchst liebenswürdig vorkomme.

Aber mich deucht, es liegt in diesem Geschmacke noch etwas mehreres. Dieß Gefühl der Schönheit erfüllt uns mit der höchsten Neigung nach dem Herrn, und bildet in uns zugleich eine Nachahmung seiner Vollkommenheiten. Das Werk, von dem wir reden, trifft unsre höchste Liebe, weil es unsre höchste Glückseligkeit trifft. So wie aber der Geschmack an irgend einem Werke der Kunst niemals ohne eine geheime Neigung ist, es zu seinem Lieblingsgeschäffte zu machen, oder wo möglich, dasselbe nachzuahmen: so bringt auch der Geschmack an Gott, und seinem vornehmsten Werke, die große Begierde, die Eigenschaften des Schöpfers in unsrer Seele gleichsam nachzubilden, hervor; die Betrachtung über seine Wohlthaten, und über den hohen Grad seiner Liebe, schmelzet die Seele in eben diese Liebe um. Die Absicht Gottes, in uns die Züge seines Bildes zu erneuern, wird um so eher erreicht, je mehr

der Geschmack an seiner Heiligkeit für ein wesentlich Theil unsrer Glückseligkeit gehalten wird. Seine Billigkeit, seine Liebe zur Ordnung, nimmt unsre Seele zu dem Endzwecke ein, in allen unsern Leidenschaften das große Gewichte zu treffen, da die Liebe allen übrigen Trieben den Vorzug streitig macht. Es gefällt uns alles an Gott. Wir reden am liebsten von seinem Werke. Unsre Seele ist voll Anbethung und Entzückung über die Tiefen seiner Erbarmung. Wir preisen sein Werk, als ein Werk des besten Geschickes, jedermann an. Und wir finden in nichts ein solches Gefühl der Schönheit, als wenn wir die Züge dieses göttlichen Urbildes in uns selbst bemerken.

Gott ist Liebe! Und dieß ist seine wesentliche Eigenschaft, die auf uns sogleich einen entflammenden Stral zur Nachahmung wirft, als wir in ihr eine Nahrung unsrer Bedürfnisse entdecken. Sie breitet sich in allen Verwickelungen der Religion, als der letzte Gesichtspunct aus. Sie webet alle ihre übrige Eigenschaft durch das Gebäude unsrer Glückseligkeit, und heftet also die Zärtlichkeit unsers Geschmacks auf die völligste Art an sich. Die verschiedenen Wege, auf denen Gott die Menschen zu

dieſem

diesem hohen Geschmacke an seiner Gnade leitet, sind eben das für eine empfindliche Seele, als die verschiedenen Arten eines Gemäldes und eines Gedichts über einerley Inhalt.

David, der Pindar seines Volks, kannte diesen Geschmack an Gott auf eine sehr vollkommene Art. In seinen Gesängen auf Gott redet ein Geist, der seine Nahrung und das Feuer seiner Dichtkunst aus dem Werke der Liebe schöpfte. Schmecket und sehet! wie freundlich der Herr ist! Wenn ich einem Manne, der keine Religion hat, diesen David und irgend einen andern Liebhaber einer schönen Kunst, der etwa über ein schönes Gemälde Betrachtungen geschrieben, vorstellte: so würde er gewiß gestehen, daß jener nicht allein mehr Vergnügen an seinem Gegenstande des Geschmacks gefunden, als dieser: sondern auch mehr Feuer und Gedanken, seinen Geschmack auszudrücken, besessen. Ein gewisses Zeichen, daß jener ein göttlicher Geschmack an einer unsterblichen Sache, und dieser ein Gefühl an einer wandelbaren Schönheit gewesen.

Ich wollte beynahe sagen, daß Harvey dem David am meisten ähnlich sey, wenn ich sie beyde als Menschen mit göttlichen Empfindungen betrachte.

Harvey betrachtet die Erlösung allemal im Gegensatze mit der Schöpfung. Er findet in der letztern Aehnlichkeiten aus jener; und dieses giebt ihm zu den erhabensten Betrachtungen Anlaß. In diesem Verstande könnte auch die Natur den Geschmack an Gott erhöhen: aber wir sind so ungeschickt, diese Aehnlichkeiten allemal so zu treffen, wie sie Gott wirklich gedacht hat.

Die Frau Rowe ist eine Ascetinn, die gewiß von diesem Geschmacke eingenommen war. Sie bestrebte sich, das göttliche Bild Gottes in sich glänzen zu lassen, und man sieht aus ihrem Beyspiele, daß die Dichtkunst auch dennoch Reize habe, wenn sie Sachen besinget, deren sich viele unsrer Dichter zu schildern schämen.

Möchten sich immermehr solche schöne Menschen finden, die den Geschmack an Gott kennen, von seinen Werken am liebsten reden, sie empfinden, und seine Vollkommenheiten in sich nachbilden! Sie thun dabey nichts mehr, als daß sie den Geschmack an ihrer eigenen Glückseligkeit empfinden.

Maximen,
an
einen Jüngling, der die Akademien besuchte.

Höret, Jüngling! was euch ein Wanderer zuruft, der eben den Weg gegangen ist, den ihr zu gehen anfanget! Am Ende der Reise ist man erfahrungsreicher, als am Anfange — — Durch fehlgeschlagene Hoffnung fähiger, andere zu warnen, und bey den Nachwehen über theuer bezahlte Thorheit, weichherziger, sich fremder Thorheit jammern zu lassen.

Wie viel schöne Träume möget ihr euch nicht schon von dem Zustande eurer angetretenen Freyheit — und von den künftigen Belohnungen eures Fleißes gebildet haben. Ihr zählet vielleicht schon mehr Irrthümer, als Wahrheiten, in den Büchern der Lehrer, und seyd kühn genug, alles zu beurtheilen, weil ihr nicht weise genug seyd, eure Denksucht zu mäßigen. —

Ihr habt euch vielleicht schon manchen Lorbeer in Gedanken gewunden — in manchem schreyenden Zeitungsblatte euren übertittelten Namen gelesen — und wisset schon, was ihr über zwanzig Jahre für Werke werdet geschrieben — und wie viel Auflagen davon gesehen — und wie viel Aemter und Würden dafür erhascht haben. —

Betrüget euch nicht, mein Sohn! Eure Flügel werden an der Sonne schmelzen. Nach zehn Jahre — so wette ich, ihr werdet über euch lachen, und mit Schaam an diese Reisen eurer Einbildungskraft denken.

Indem ihr studieren wollet, so suchet euer Herz zu überreden, als wenn euch nichts an der Wissenschaft gelegen sey; und indem ihr wirklich studieret, so überredet den Verstand, als wenn ihr alles wissen müßtet — Man lernet nicht, um gelehrt zu seyn, sondern um nützlich zu werden.

Denket nach keinem System, sondern nach eurem Genie. Die Leibnitze schöpften aus sich selbst — nicht aus den Handbüchern der Zunftgelehrten. Sie hatten die Logik der natürlichen Wendung ihres Geistes, die Weisheit der Vernunft, die Naturlehre der Erfahrung, und die Sittenlehre dem Gewissen

zu danken. Aber wenn ihr eine gewisse Schwere fühlet, die euch zu fremden Leisten in der Kunst zu denken niederbeugt — dann denket nach ihnen — und bleibt mittelmäßig.

Wenn ihr eure Lehrer höret, so glaubet: sie sind Lehrer, und haben in allen Meynungen Recht. Wenn ihr alleine seyd, so glaubt: ihr habet Menschen gehöret, die irren können. Jenes macht aufmerksam, dieses gewiß.

Es ist besser in euren Jahren, mit einem einzigen Greise umzugehen, und sich von ihm tadeln lassen, als im Kreise von zehn Jünglingen reden, und gelobt werden.

Die Weisheit spricht wenig, weil ihr Reichthum, wovon man mit sicherm Tone sprechen kann, geringe ist. Man wird eure Schwäche kennen, wenn ihr hierinnen fehlet.

Erlaubet eurem Verstande lieber zehn Irrthümer, als eurem Herzen einen einzigen. Trauet keiner Wahrheit, weil sie neu ist, und keinem Irrthume, weil er alt ist. Beydes kann sich umkehren. Die Wunden des Herzens sind gefährlicher, als die Wunden des Verstandes. Jene müsset ihr um eu-

res Vortheils willen, und diese um des Beyfalls der Welt willen heilen.

Höret mehr, als ihr leset. Denket mehr, als ihr höret. Empfindet und übet mehr, als ihr höret, leset und denket. Glaubet nicht, daß die Kenntniß der Bücher gelehrt mache. Sammlet im Anfange den Reichthum der Wahrheit durch eigenes Denken. Und wenn ihr durch dieß pythagorische Räthsel weise zu werden, würdig geworden seyd, Werke zu lesen, dann lasset nächst den Schriften der Religion, den Baco euren Verstand und den Young euer Herz erheitern.

Wenn ihr mehr wollet, so leset die alten Schriftsteller, damit ihr gründlich werdet, und die Neuern, damit ihr wohl leben lernet. Diese rühmet öffentlich, damit sie euch nicht verfolgen; jene übet heimlich, damit ihr die Neuern recht brauchet.

Ihr müsset ein Pythagoräer seyn, um schweigen zu können, — ein Pyrrhonist, um die Wahrheit zu suchen — ein Freund des Plato, um die Einbildungskraft recht zu brauchen — ein Schüler des Sokrates, um für die Wahrheit leiden zu lernen, oder wenn ihr keiner Secte folgen wollet, um das Gute von allen Secten ohne ihre Fehler zu haben, so werdet ein Christ.

Den

Den Sokrates machte die Tugend — und den Cicero die Wissenschaften ruhig. Euch muß der Religionsgeist so machen. Die Hälfte vom Zeno und die Hälfte vom Epikur machet das Ganze der practischen Sittenlehre aus.

Glaubet nicht, ein junger Mensch dürfe nur gelehrt werden, ohne in diesen Jahren besondere Tugenden zu zeigen. Es steht ihm vortrefflich an, wenn er bey aller seiner Munterkeit, bey dem Anblicke eines Unglücklichen ein Almosen sucht — oder bey einem Zwiste durch guten Rath Parteyen verträgt.

Machet keinen Plan auf dieses oder jenes Amt. Studieret für eins — oder für alle. Bestrebet euch, so geschickt zu werden, um das höchste zu erhalten, und so demüthig zu werden, auch mit dem Kleinsten zufrieden zu seyn.

Ein Gelehrter, den seine brennende Fähigkeit dazu gemacht, wird berühmt für sich, und wenig glücklich für andere. Ein Gelehrter aus Dürftigkeit und Armuth wird wenig wissen, aber mit mehr Treue wuchern. Die Katzen, die ohne Hunger mausen, spielen und tändeln nur mit dem Raube; die andern, die es aus Hunger thun, nützen ihren Raub, und reinigen das Haus.

Das Aeußere des guten Geschmacks in der Dichtkunst, und den anmuthigen Wissenschaften, ändert sich alle zehn Jahre. Das Innere ändert sich niemals. Suchet diesen innern Kern; so werdet ihr euch in den Modengeschmack schicken. Wer ein gutes Tuch zum Kleide kauft, kann es immer nach der Mode arbeiten lassen.

Wenn die Wissenschaften den Sitten schaden, warum ist Rousseau nicht ein Holzhacker geworden? Warum denkt er mit der größten Wissenschaft? Warum schreibt er? Der Fuchs wird den Weinstock gerne für sich allein behalten, und seinen Brüdern die Säure der Trauben predigen, um niemals durstig zu seyn.

Ein junger Mensch, der Staatssachen ergründen will, und den Monarchen Regeln vorschreibt, ist eben so lächerlich, als ein Mädchen, die eine Sechswöchnerinn besucht.

Hütet euch vor den kleinen Banden eurer Mitbrüder, die im Finstern schleichen. Von ihrer guten Seite werdet ihr immer zu wenig, und von der schlimmern immer zu viel erhaschen rc. Ein junger Mensch nach dem Geschmacke junger Leute, und nach den Regeln kluger Männer zu seyn, läßt sich elten vergleichen.

Ver-

Verbessert niemals zu heftig das Urtheil eurer Freunde. So gut dieses geschehen mag: so wird man euch doch hassen.

So wie ihr an der Wahrheit zweifelt, um sie wirklich zu erlangen: so zweifelt auch zuerst an eurer Tugend, um tugendhaft zu werden. Viele Lehrer bessern den Verstand, aber man hat wenig Schulen fürs Herz Dieses wären Realschulen, wo man, wie Lykurg bey seinen Spartanern that, den Söhnen der Musen gewisse Pflichten mit Belohnungen vorlegte: ihnen Proben der Mäßigkeit und des Eifers bey besondern dazu angestellten Gelegenheiten abfoderte, und ihnen schon in den Jahren eine practische Uebung in den Tugenden beybrächte, die sie hernach in ihrem künftigen Stande nöthig haben.

Eine freywillige Mäßigkeit — und zuweilen eine Entsagung unschuldiger Bequemlichkeiten ist für einen jungen Menschen eben so viel, als ein Collegium in der Haushaltungskunst.

Glaubet, mein Freund! daß einem Greise keine Vergehungen kränkender werden, als diejenigen, die er in eurem Alter begieng, wo es ein Verdienst war, sie zu vermeiden, und ein Unglück auf die ganze Epoche seines Lebens, sie begangen zu haben.

Von

Von
dem Einflusse eines Clima
in die Religion der Völker.

Seitdem man sich bemühet hat, den Unterscheid des Nationalcharacters der Völker gegeneinander abzuwägen; so hat man die Verschiedenheit desselben bloß auf Kosten des Himmelsstrichs, unter welchem die Völker leben, berechnet. Man hat den Eindruck des Clima auf den Geist der Nationen so gar bis zu den Sitten derselben ausgedehnet; und indem man einen Fatalismus darinn behauptete, so war der Schritt sehr leicht, daß man allen Handlungsarten der Völker eine Schutzrede halten konnte. Die Völker sind nicht Schuld daran, daß sie träge, falsch, blutdürstig oder wollüstig sind, und sie verdienen eben so wenig ein Lob, daß sie gütig und keusch sind. Die Luft wirket diese Veränderungen in ihnen; und da die Seele unter dem Einflusse des Körpers steht, so sind sie der Zurechnung einer Sittlichkeit überhoben. Wer die Folgen einer Meynung

allemal nach den Verhältnissen der Sittenlehre prüfet, wird gleich einsehen, daß diese Meynung beynahe die ganze Tugendlehre für einen Zufall, und alle Sitten sich völlig gleich erkläre, weil die Luft und die Witterungen unwiderstehlich wirken. Und wenn diese Leute noch ferner behaupten, daß sich die Gesetzgeber nach dem Clima der Nationen richten sollten, so behaupten sie damit eine völlige Aufhebung gewisser Tugenden an einem Orte, und die Beybehaltung der Laster an einem andern. Sie machen also das bey einem Volke zur Tugend, was bey dem andern ein Laster ist. Sie führen eine Zufälligkeit der Handlungen ein, die sowohl der Seele des Volkes, als auch seiner politischen Einrichtung, und so gar dem Commerz der Länder gefährlich ist. Und eben aus ihren Principien würde auch folgen, daß eine Religion, eben so wie die Gesetze den Unterscheid des Clima beobachten müßte, und daß eine allgemeine Religion, die diesen Unterscheid übersieht, keine Religion seyn könne. Wo ich nicht irre, so haben selbst verschiedene Deisten, hieraus Waffen geschmiedet, und ich werde andere, die nichts weniger als Deisten sind, nennen, welche solche Meynungen nur gar zu sehr verrathen.

Der unsterbliche Montesquiou, dieser Original-geist von Frankreich, giebt durchgehends den Unterscheid der Nationen als eine Folge des Clima an, und behauptet gerade zu, daß eben daher Charactere, Gesetze und Sitten fließen. Wenn es eine Thorheit ist, einen so großen Mann zu widerlegen: so wäre es eine eben so große Thorheit, deswegen überall seiner Meynung zu seyn, weil er ein großer Mann ist. Wenigstens können die Freunde seiner Meynung, mich deshalb nicht tadeln, daß ich nicht seiner Meynung bin, weil dieß von dem Unterscheide des deutschen und französischen Clima herkömmt.

Man hat also zur Rettung der Religion nöthig, zu untersuchen, ob der Unterscheid der Meynungen eines Volkes ganz allein vom Clima herkomme, und nicht vielmehr andere Ursachen ihn erklären? Ob das Clima die Religion ändere, und ob die Religion sich nach dem Clima richten müßte; weil es sonst kein Verdienst ist, ein Christ und kein Jude oder ein Türke zu seyn.

Es ist wahr, dieser und jener Himmelsstrich richtet verschiedene Veränderungen in den Körpern an, die auch freylich in einigen Stücken den Geist verändern können; so wie wir dieses an uns selbst finden,

den, daß die Veränderungen der Jahreszeiten und der Witterungen unsre Seelenkräfte munter oder träge machen. Die Hitze wirkt in die Lungen, und kochet das Blut bey seinem Umlaufe in eine stärkere Wärme auf. Die leichten lymphatischen Theile werden durch diese Aufwallung als Spreu herausgetrieben, und ein verdickter schwarzer Schleim bleibt zurück. Wenn nun die Verbindungen des Körpers gegen die Kräfte der Seele so genau seyn sollten, daß sie bey seiner Verschiedenheit auch die Kräfte der Seele einschränken und anders bestimmen könnte; so müßte hieraus folgen, daß in einem hitzigen Clima die Leute schwach, träge und schwermüthig sind. Und so wie die Kälte eines Erdstriches die äußern Fibern des Körpers stärker zusammen spannt, und die Feuchtigkeiten zusammenhält, so daß die Nerven fest mit der Haut verbunden sind, und also den Zirkellauf des Geblütes in einer gleichern Einförmigkeit und besserer Balanz erhält: so müßten Nationen dieser Erdstriche, stark, muthig wenig empfindlich, und also gar nicht wollüstig seyn.

Ein feuchter Himmelsstrich, wo aus angränzenden Meeren oder Sümpfen die Luft dick oder zu naß wird, kann also auch das Phlegma des Körpers vermehren, und die Einwohner schlaff und aufge-

schwol-

schwollen machen. Ist die Luft noch heiß dabey, so müssen die Empfindungen stumpf werden. Länder, wo das Clima immer veränderlich ist, müssen nothwendig wetterwendische und veränderliche Einwohner haben. Und man will angemerkt haben, daß ein Unterscheid von wenig Meilen in Indien den Unterscheid der Einwohner vom stillen und angenehmen Wesen, zum Troz und Tollkühnheit offenbare.

Alle diese Bemerkungen verrathen freylich einen Schein, daß das Sittliche der Völker von dem Clima gelenket werde. Aber man muß auch gestehen, daß sie zur Ueberzeugung noch lange nicht hinreichen. Wenn man gleichsam alle Climata des Erdbodens auf einer Karte nach den Ländern tabellarisch bezeichnet, und dabey zugleich aus der Geschichte und der Lebensart eines Volkes, das mit einem andern entfernten Volke eine gleiche Luft hat, bewiesen hätte, daß diese zwey Völker einerley Art zu denken und zu handeln hätten: und die in andern Climaten gleichfalls gelte, so wäre der Hauptsatz richtig. Allein, so wie dieses beynahe unmöglich ist, eine solche Tabelle zu machen: so würde man auch wirklich finden, daß fast einerley Clima zweyerley moralische Naturen gleichsam durchströme. Die

Chine-

Chineser haben eine große Einheit des Characters und ihr Land ist doch durch verschiedene Himmelsstriche verbreitet. Sie sind fast durchgängig gelassen und sittsam, aber feig und betrügerisch. Die Tatarn, ihre Nachbarn, sind jachzornig, aber herzhaft. Welch ein Unterscheid! Die Japoneser liegen fast größtentheils in demselben Clima der Chineser, und sie sind Antipoden des Characters von jenen. Sie sind herzhaft bis zur Tollkühnheit, sind hitzig, wie die Tatarn, und ehrlich. Man begeht noch mehr Arten von Widersprüchen, in dieser Art zu schließen; indem man von einigen Nationen etwas bemerket, welches doch mit dem angegebenen Clima derselben streitet. Eine unausgedünstete Luft, ein Clima, welches dumpficht ist, soll träge und verdrossen machen, und doch geben eben die Leute, die dieses sagen, den Engländern den Character der Herzhaftigkeit, eines unermüdeten und alles durchtreibenden Fleißes in den tiefsinnigsten Wissenschaften. Und wie kömmt es denn, daß Nationen unter zwanzig Arten von Clima, wenn es so viele giebt, dennoch in einerley Temperament, in einer Art von Tugend und Laster, von Künsten und Arbeiten eben die Höhe erreichen, die gar nicht ihrem Clima und seinen nach andern

Völkern angegebenen Eigenschaften gemäß sind. Fällt hier nicht gleich der große Grundsatz: das Sittliche und das Genie der Völker kömmt von ihrem Clima her. Der Russe soll als ein Nordländer gar nichts von der Wollust wissen, und wir haben ihre Ausschweifungen vor Augen. Der Italiener soll die feinen Wollüste allein empfinden: und ich kenne sehr viele Italiener in kalten Gegenden, die alle Weichlichkeit jenes Landes, ohne sie abgelernt zu haben, besitzen. Eben dieselbe Tugend bey den Nordländern, eben dieselbe Furie, im Kriege zu fechten, kann zwo verschiedene Nationen beseelen, wenn andere Ursachen dazu kommen. Woher kömmt es, daß die Hessen und die Hanoveraner die besten Soldaten in diesem Kriege sind, da viele ihrer Nachbarn von den Reichstruppen die größte Feigherzigkeit bewiesen? Der Himmelsstrich ihrer Wohnungen gränzt zu nah, um die Ursache daraus herzuleiten. Man weis, daß als die Mammelucken in Aegypten herrscheten, diese ganze seltsame Kriegesmacht aus Christenkindern aus allerley Ländern ohne Unterscheid des Clima zusammengebracht worden, und dennoch ein so außerordentlicher Mischmasch dasjenige Kriegsheer ausmachte, welches zweyhundert Jahre lang

das Schrecken der Türken war. Auf der andern Seite: Athen, Sparta und Theben, was für entgegengesetzte Characters! und dennoch sehr wenig Unterscheid des Clima. Ich will aus allen diesen Beyspielen ganz und gar nicht behaupten, daß das Clima keine Nation characterisire, oder ihr in einigen Zügen die Zeichnung gebe. Allein, man hat mit einer gar zu großen Allgemeinheit davon geredet. Man hat nicht genugsam unterschieden, was andere Ursachen zur Veränderung des Geistes der Nation beytragen können. Wenn man ein einziges Land durchreisen sollte, so würde man finden, daß darinnen Leute von ganz verschiedenen Charactern anzutreffen sind, die einerley Luft und Speise genießen. Man sollte sie für Indianer, Türken, Russen und Italiener, oder für ein Ganzes aus diesem allen, halten. Der Herr von Montesquieu behauptet, daß sich in den nordischen Gegenden das Physicalische der Liebe kaum recht fühlbar mache, in den gemäßigten werde die Liebe durch kleine Zufälligkeiten angenehm, und in den wärmern schätzt man sie um ihrer selbst willen. So schön dieß gesagt ist; so leidet es doch sehr große Ausnahmen, indem der Geschmack der wärmern Gegend auch bey dem gesitteten Theile der Nordländer häufig angetroffen wird.

Man wird also ganz andere Ursache, oder vielmehr nicht allein das Clima als die einzige wahre Ursache der Veränderung der Nation angeben müssen. Und ich weis nicht, ob nicht die einzige Ursache zureichend sey, daß die Neigungen, die alle Menschen zur Nachahmung haben, durch den Einfluß der Erziehung, des gesellschaftlichen Lebens und der Regierungsform die veränderten Eindrücke der Charactere verursache. Man sieht dieses an allen Arten der Künste, die sich in einem ganz andern Clima erheben können, als dasjenige war, wo sie zuerst gleichsam geboren und erzogen wurden. Rußland kann uns eben so gut Tonkünstler und Maler zeigen, als sie ehemals Italien zeigte. Und wenn Nürnberg wegen seiner Künstler berühmt ist, so wird doch wohl das Clima nicht daran Schuld seyn, weil man sonst in ganz Franken unter demselben Himmelsstriche eben so große Leute finden müßte. Wie sah Rußland vor den Zeiten des Zar Peter aus? und wenn das Clima bildet, hatte es sich etwa so geschwind verändert, daß die Sitten der Nation auf den Wink des Kaisers sich verändern mußten? Blieb nicht in Griechenland und um Athen dasselbe Clima zur Zeit der Römer? und war Rom

nicht unter demselben Himmelsstriche zur Zeit der Könige, als hernach? Warum zeigte sich denn damals nicht ein einziges Genie, sondern lauter harte und rohe Krieger? Warum wanderten hernach die Musen aus Athen nach Rom? Gewiß der Geist der Nachahmung, und besonders der Vorgang der Großen in einer Republik, oder das Beyspiel des Hofes fließt sicherer in die Charactere des Volkes über, als die Luft. Und wenn es gar gewiß ist, daß sich die Climata nach gewissen Jahren verändern, daß durch ausgehauene Wälder, entstandene Seen und Sümpfe, fett und fruchtbar gemachte Felder, eine ganz andere Himmelsluft entsteht, wie kömmt es denn, daß man an vielen dieser Oerter doch noch denselben Geist des Volks antrifft? Gewiß nicht aus dem Clima, sondern aus der beständigen Einheit der Regierungsform und der Lebensart. Die Vorurtheile eines Volks, den uralten Geschmack ihrer Väter beyzubehalten, die Autorität der Priester, die Heiligkeit alter ehrwürdiger Gesetze, macht den Geist und die Sitten des Volks dauerhaft: so wie im Gegentheil, wenn jene Dinge sich verändern, auch der Geist des Volks sich allemal gewiß verändert. Wenn ein Engländer

bey dem Con ert des Wälschen unempfindlich ist, so kömmt dieß davon her, daß er des Geschmacks der Tonkunst seiner Nation gar zu gewiß ist, und aus Ehrfurcht gegen ihn, allen andern Arten des Geschmacks Hohn spricht. Eben so gewiß als es ist, daß ein Mensch die gelbe Farbe der Sonne in sein Gesicht annimmt, je öftrer er in der Sonne gleichsam wandelt, eben so nimmt die Nation eine Art des Geschmacks als ihr Eigenthum an, je mehr sie sich mit diesem Geschmacke beschäfftigt.

Alles, was man also dem Clima zuschreiben kann, ist eine Wirkung desselben auf die thierische Natur des Menschen, auf seine sinnliche Empfindungen, auf einige Züge des Temperaments; obgleich die Seele auf eine Zeitlang von dieser Farbe kann bestrichen, oder ohne Blumen zu reden, durch sinnlichen Eindruck auf eine Zeitlang einer Veränderung ausgesetzt seyn kann. Allein, die eigenthümliche Freyheit des Geistes, die Herrschaft der Seele über sich selbst, und der schnelle Uebergang sinnlicher Empfindungen, die allemal desto kürzer seyn, als es die Veränderung der Luft und der Witterung ist, verstatten keine so allgemeine Wirkung der Luft. Wir wissen es selbst noch nicht so genau, wie viel Anwendung

der Kraft eines Körpers oder der Materie von aussen nöthig ist, um in unsrer Seele anhaltende Wirkungen zu zeugen; und wir nennen noch nicht einmal, was es für Ingredientien sind, und wie stark ihre Dosis ist, wenn die Seele ihre Handlungsart durch sie verlieren soll. Es ist ihrer Würde viel zu ungemäß, durch solche äußre Dinge bestimmt zu werden. Sie besitzt vielmehr eine gewisse innere Gewalt wider die äußern Eindrücke zu streiten, und wenigstens alsdenn ihre Macht zu verhindern, wenn sie in dem durch das Gewissen festgestellten Lehrgebäude der Sitten und Tugend, etwas auf immer ändern wollte. Was für einen Begriff könnte man sich doch alsdenn von den Naturgesetzen und der Tugend machen? Beyde bekämen eine elende Zufälligkeit zum Grunde, die man den Naturalisten, und den Machiavells bisher als eine Todsünde angerechnet, und wider die nur noch zuletzt in der schmausischen Streitigkeit so sehr ist gestritten worden. Und was für Tugenden oder Laster sind denn einer Sittlichkeit fähig, welche sind der Strafe und des Lobes würdig, wenn sie alle nichts anders, als Modificationen des Clima, starke Aufwallungen der Hitze, oder Anstrengungen der Kälte, sind.

Es wird freylich niemand seyn, der den Eindruck des Clima lehret, und zugleich diesen schädlichen Satz zugäbe. Allein, seine Folge ist immer richtig, und sie wird es noch mehr, wenn die Gesetzgeber sich nach dem Clima richten sollen. Dieß heißt mit einem Wort, allen Gesetzen ihr Ansehen rauben. Es trifft so gar das Naturgesetz: denn wenn der Hr. von Montesquieu die Vielweiberey für ein weises Gesetz des Clima hält: so könnte er mit eben dem Grunde die Hurerey und alle andre Schändlichkeiten, wenn sie nur die Erleichterung verschaffen, die das heiße Clima fodert, in die Stelle setzen; wie dieß Herr Schmauß ohne Verstellung gethan hat. Und warum könnten nicht alle Laster erlaubt seyn, wenn sie sich aus dem Clima entschuldigen lassen? Wenn eine Nation träge und faul ist, so soll sie der Gesetzgeber darinn erhalten und stärken, und wenn eine andre die Ausschweifung der Trunkenheit seinem kältern Erdstriche Schuld giebt: so muß sie durch ein Gesetz privilegirt werden. — — Wenn man auch von diesem Anstoße dieser Meynung wider die Grundsätze aller Sittenlehren abgeht: so läuft sie doch selbst, wie hier der Augenschein lehret, wider das politische und ökonomische Interesse eines Staats.

Alle Aufmunterungen zur Herzhaftigkeit und zur Erlernung der Waffen fällt in einem Staate weg, wo das Clima die Trägheit verursachet: sie setzet die Einwohner dem Muthwillen seiner tapfern Nachbarn aus, da mich im Gegentheil die Erfahrung lehret, daß durch Belohnungen, durch Beyspiele und durch die Empfindung der Bedürfnisse, alle Arten von Unternehmungen, von Tugend und Verdiensten einem Volke zu erlernen möglich seyn; wenn man die schlechtere Hälfte desselben ausnimmt, die den Sporn der Ehre nicht empfindet, und sich selbst zum Staube verdammt. Man muß es der Majestät des Schöpfers für würdig halten, zu glauben, daß sie Tugend und Pflichten, die beyden Bande der Glückseligkeit des Lebens, vor dem ansteckenden Gifte der Luft wird zu bewahren gewußt haben. Sie wird so weise und gütig gewesen seyn, eine Nation vor der andern unter einen Himmelsstrich zu werfen, wo ihr die Tugend unmöglich gemacht wird, die einer andern leicht sind, und die doch von ihr soll gefodert werden.

Alles, was man also den Gesetzgebern erlauben kann, ist dieß, daß sie bey solchen Ausschweifungen ihrer Nation, die durch den Druck des Clima auf die thierische Natur mehr, als durch die

Triebe eines freywirkenden Geistes erreget worden, ihre Strafen mildern, und die Motife zur Tugend desto stärker entwickeln.

Ich werde anjetzt im Stande seyn, zwo Fragen, die die Absicht dieser Abhandlung waren, desto kürzer zu beantworten, je mehr sie bereits durch die obige Voraussetzungen können unterschieden werden. Hat das Clima einen Einfluß auf die Religion? Muß sich die Religion nach dem Clima richten?

Wenn man die ersten Grundsätze der Religion, die Existenz und Verehrung eines höchsten Wesens betrachtet, so sind dieselben von einer innern Festigkeit, die durch keinen Umstand von außen umgestossen werden können. Es hängt von keiner Luft und von keinem Himmelsstriche ab, Wahrheiten zu läugnen, die wir überall sehen; ob sie gleich bey einigen Nationen wegen ihrer natürlichen Denkungsart viel eher Glauben wirken, als bey andern. Die natürliche Verderbniß des Menschen ist allein der Grund, warum ihm eine Religion überhaupt nicht gefällt. Es ist aber keine Nation, wo jemals die Mißionen gewesen, die nicht bey gehörig angewandter Mühe alle die Sätze in ihrem heißen Clima mit eben dem

Grade einer freyen Ueberzeugung angenommen, als sie die Nationen eines kältern Clima annahmen. Es ist also noch lange nicht ausgemacht, ob nicht z. E. die Türken sich eben so wohl der Vielweiberey entschlagen könnten, als andere Nationen, die mit ihnen einerley Luft haben, wenn Muhammed sie zu einem solchen Verbothe, als das Weintrinken, gemacht hätte. Wenn sich der Türke aus Gehorsam des letztern, und wider seine Neigung enthält, warum sollte er sich nicht auch im erstern überwinden können: da der Schaden des Staats und der einzelnen Familien bey der Vielweiberey stärker ist, als er es bey dem Gebrauche des Weins wäre. Der Verfasser eines gewissen Buches: **das Eigne in den Völkerschaften**, welches **Messerschmid** übersetzt hat, behauptet mit einer französischen Freymüthigkeit, daß die Kunst zu weißagen bey den Juden, eine Folge ihres Clima gewesen, welches sie, so wie zum Leichtsinne, also auch zu phantastischen Erscheinungen fruchtbar gemacht hat. Ich will auf diesen leichtsinnigen Einfall keine andre Antwort geben, als daß wohl ein sehr großer Unterscheid zwischen einer Neigung prächtige Bilder der Einbildungskraft zu gebären, und zwischen der Gabe, wirkliche Begeben-

heiten,

heiten, die sich gar nicht aus einem natürlichen Zusammenhange der Dinge schließen lassen, vorherzusagen, Statt finde. Die großen Talente der jüdischen Nation und aller Morgenländer zu der Begeisterung der Dichtkunst lassen sich sehr wohl aus ihrem Clima erklären: aber wenn die Gabe zu weißagen an dieß Talent gebunden wäre, warum haben sie denn andre Morgenländer nicht eben so wohl gehabt, als die Juden? Eben so seicht ist die Meynung des Verfassers, daß die Standhaftigkeit der Märtyrer von der Stärke der Einbildungskraft, die sie ihrem Clima zu danken hätten, ehemals herrührte. Martern, welche diese Leute ausstanden, lassen sich durch keine Phantasie erleichtern. Und man findet unter ganz andern Himmelsgegenden, unter den nördlichen nämlich, eben solche große Seelen, die ihr Leben der Religion mit der edelsten Willigkeit aufgeopfert, die aber auch allemal bekannten, daß ihr Edelmuth einer höhern Kraft zuzuschreiben wäre.

So viel will ich ohne die geringste Schwierigkeit zugeben, daß sich viele Völker in den Ceremonien und den verschiedenen Einrichtungen ihres äußerlichen Gottesdienstes von ihrem Clima bestimmen lassen. Es kann eine Nation sehr schwermüthige und

düstre Gebräuche einführen, in Hölen und Klüften opfern, und sich der Gottheit zu Ehren gleichsam im Staube verkriechen: da eine andre ihren Gottesdienst mit dem Tanze und dem Gesange, durch muntre Uebungen verrichtet: ob wir gleich auch wissen, daß selbst die Ausschweifungen der römischen Kirche in ihren Gebräuchen eben dieselben in nördlichen, als südlichen Ländern sind. Ein Gesetzgeber, der eine Religion einrichtet, kann auch in den zufälligen Gesetzen und Gebräuchen nach dem Unterscheide der Himmelsgegend andre Einrichtungen machen. Wir finden, daß Gott dieses in seiner Theokratie sehr wohl beobachtet, und der gelehrte Spencer merket an, daß viele gottesdienstliche und bürgerliche Gebräuche der Juden, als z. E. das Verboth vom Schweinefleische bloß aus den Umständen des Clima zu erklären wären. Aber diese Unterscheide hörten auf, und das ganze Ceremoniel ihres Gottesdienstes endigte sich, so bald die Religion allgemein wurde, und der Nordländer so wohl, als der Jude sie annehmen und nutzen konnte. Wenn aber positive Gesetze eben diese Veränderung leiden sollten, so würden sie eben dadurch aufhören, Gesetze, oder feste Willensmeynungen eines Oberherrn zu seyn.

Der

Der Herr von Hollberg neiget sich im 5ten Theil seiner Briefe, wo er die Sätze des Herrn von Montesquieu prüfet, sehr stark auf diese Seite. Er spricht, ein Mann, der eine Religion in einem Lande einführen wollte, müßte es so machen, wie die Gesetzgeber eines Staats, die sich nach seinem Clima richten. Wenn dieser Schriftsteller unter der Religion, eine politische Religion versteht, die bloß den Pöbel im Zaum halten soll, so gebe ich ihm Recht: aber wenn eine Religion die Leiter zu einer unsterblichen Glückseligkeit seyn soll, so wüßte ich nicht, ob die Erhaltung dieser Glückseligkeit mehr als einerley Art von Religion kenne, und was man von den Grundgesetzen einer Religion halten soll, die sich so sehr nach allen Himmelsgegenden umschmelzen ließe.

Die christliche Religion hat sich also ganz und gar nicht dieser Forderung anzunehmen. Denn wenn es nur eine einzige wahre Religion giebt, so muß dieselbe allen Völkern, allen Zeiten und Oertern, angemessen seyn. Sonst hätte ein jedes Land eine andre Offenbarung nöthig, und wenn der Grund derselben auf einer einzigen Hauptwahrheit beruht, so müßte derselbe falsch seyn, wenn er sich nicht auf alle Völker ganz genau paßte. Gott muß zwar keine

Gesetze

Gesetze geben, die mit dem Wesen des Menschen streiten, aber solche kann er geben, die seiner verderbten Natur entgegen streiten: denn eben die ist es, die durch die Gesetze der Religion soll verbessert werden. Wenn die Neigungen der Völker nicht angegriffen werden sollen, so müßte überhaupt keine Religion seyn; wenigstens besteht das Wesen der christlichen Religion darinn, daß sie allen unsern Neigungen andre Gegenstände vorstellet, als diejenigen sind, die wir von Natur lieben. Und der Einfluß des Clima kann lange nicht so viel Nachsicht verlangen, als es unsre Neigungen überhaupt verlangen.

Wir finden auch, daß die Gesetze des Stifters unsrer Religion so mäßig eingerichtet sind, daß sie sich für alle Nationen schicken. Sie geben einen Haupttrieb zu den Handlungen an, welcher gleichsam der Lebensgeist der Religion ist, nämlich die Liebe zur ewigen Glückseligkeit. Diese herrschet bey einem Volke so sehr, als bey dem andern. Und man bemerket, daß wenn dieser Grundtrieb in seiner völligen Stärke empfunden wird: so ertheilt er der einen Natur eben so viel Fertigkeit, nach den Gesetzen zu handeln, als der andern. Die Religion spannt den Bogen niemals zu hoch. In den Gebräuchen

hat

hat sie die größte Mäßigung gebraucht, und das Sinnliche auf zwo Verrichtungen eingeschränkt: aber im übrigen einer jeden Nation die Freyheit gelassen, kleine Ceremonien, die sie zur Erhebung der Andacht vor andern nöthig hält, nach ihrem Gefallen hinzuzufügen. Ueber alles dieß ertheilet und verheißet sie ohne Unterscheid, einen Gnadenbeystand höherer Kräfte, durch welche dir niedrigsten Neigungen, sie mögen aus dem Clima, oder aus dem Herzen entstehen, zurechte gebracht werden können. Und der Beystand einer Allmacht wird doch wohl vermögend seyn, durch ihre unbekannten Einflüsse, die Widerstände der Luft und der Witterung zu hemmen. Der Mensch kann alles, wenn er will, bloß durch die Anspornung des Ehrgeizes, oder der Belohnung. Der Lohn einer ewigen Glückseligkeit kann diesen Sporn vielmehr antreiben.

Der Herr von Montesquieu spricht: woher kömmts, daß sich die christliche Religion nicht in Asien erhalten, und in Europa blühend bleiben kann? Das Clima verursachet es. Woher erhält sich der muhammedanische Glaube in Asien? Weil ihm das Clima unterstützt. Das Gesetz nur eine Frau zu heruathen, schickt sich wohl für Europa, aber nicht

für

für Asien. Daher haben die Muhammedaner großes Glück in China, und die Christen gar keines.

Wahrhaftig! diese Machtsprüche sind eines großen Geistes nicht würdig. Wir kennen Nationen in solchen Erdstrichen, als die Türkey, die durch die Ueberzeugung der christlichen Religion der Vielweiberey ohne Schwierigkeit entsaget. Und überhaupt wird es sich am Ende zeigen, ob das Glück, zwo Weiber zu haben, so viel betrage, als das Glück durch die vollkommenste Religion, bey der Aufopferung einer kleinen irdischen Freude, ewig glücklich zu seyn.

Die Biene, an Herrn H..
den Verfasser der sokratischen Denkwürdigkeiten.

Freund, zürne nicht, daß man dich nicht verstand,
Die Welt ist überall dasselbe Vaterland,
Das deinem Sokrates, weil es ihn nicht verstand,
Des Giftkelchs Wohlthat zuerkannt.
Sein hohes Märtrerthum, das dir so wohlgefallen,
Verdammt und nicht gekannt zu seyn,
Theilt man dir wohlbedächtig mit,
Weil du vor allen
Den Preis verdienst, zu leiden, wie Sokrat einst litt!

Doch hättest du zwölf Dissertationen
Von Münzen alter Nationen,
Vom Barte, den der Römer trug,
Vom Schwert, womit Achilles schlug,
Von Baylen und Cartesius,
Und auch wohl gar vom Crusius
Mit langen zauberischen Noten,
Nach allen kritischen Gebothen

Beherzt

Beherzt und hurtig voll geschrieben:
So wärst du ewig groß geblieben,
Und überall verstanden und geschätzt,
Und gar zum Fluch schön übersetzt!

Du sinnst doch wohl auf keine Rache?
Mein Freund! bleib ihnen fremd, wie es mein Rousseau war,
Ein Wunderkopf und ein Barbar,
Ein Thier mit einer fremden Sprache:
Genug, du bist dir selbst dein eignes Publicum.
Du wägst und richtest die Gedanken,
Du gräbst dir selber eine Bahn,
Wo dir kein Affe folgen kann,
Zerbrichst der Vorurtheile Schranken,
Und des Geschmacks. Gewiß ist er dein Eigenthum,
Der keine fremde Richter scheuet:

Wo so viel Pöbelstimmen schreyn,
Da ists umsonst, wenn sie ein Weiser überschreyet,
Der oft im Regenrock versteckt,
Dankt, wenn man ihn nur nicht entdeckt,
Bleibt gern ein Sonderling allein,
Um eines einzgen Freund zu seyn.

* * *

Zur Biene sprach die stolze Fliege,
Du bist ein sonderbares Thier,
Den ganzen Tag auf Blumen sitzen,
Die weder schön sind, noch auch nützen,
Das kömmt mir schwach und kindisch für!

Jedoch laß sehn, ich will zur Probe mich bemühen,
Auf jenes Blumenbeet zu ziehen!
Wer weis, was die Natur darinn versteckt,
Und kluge Bienen aufgedeckt!
Gesetzt, daß mir dieß Naschwerk schmeckt:
So will ich künftig mich bequemen,
An deiner Arbeit Theil zu nehmen.

Drauf flog sie spottend von ihr fort,
Versucht es hier und leckte dort
An allen Blumen: voll Verlangen,
Der Biene Nahrung aufzufangen!
Umsonst ist ihre kluge Müh.
Sie sucht den Saft und findt ihn nie,
Und eilt davon, und schimpft auf Kindereyen,
Die große Geister nur gereuen.

Wie wenig kränket mich ihr Spott,
Rief drauf mit unvergällter Miene,
Die frohe, tadelfreye Biene:
Es fehlt ihr mein Geschmack, es fehlt ihr mein Gesicht,
Für Fliegen ist mein Kunststück nicht!

Doch stimmt nur einer oder zwey
Dem Vortheil meiner Arbeit bey,
Und kann mein Hausherr nur des Honigs Güte
schmecken,
So soll mich keine Fliege schrecken.

Nikulfs Tod.

Nikulf erblich! weil man ihm jüngst gesagt,
Daß man zween Schelmen nachgejagt:
Aus Irrthum, daß man ihn nicht raube,
Macht er sich zeitig aus dem Staube?

Auf einen Garten,
der an einem Kirchhofe lag.

Wie schön ist diese Nachbarschaft,
Wenn dort das Grab Vernichtung dräuet,
Wird hier in frischer Blüten Saft
Der Auferstehung Trost verneuet;
Hier kann man frische Blumen pflücken,
Um dort der Väter Grab zu schmücken,
In schöner Nachbarschaft!

An die Pompadour.

Du After=Maintenon, nicht Herz, Verstand,
noch Blick,
Nicht eine von den seltnen Gaben,
Die Maintenon verewigt haben,
Besitzest du von ihr — doch gnug! du hast ihr Glück.
Und wenn man jene dankbar ehret,
Weil sie durch guten Rath manch Unglück abgekehret,
Die Wäisen in St. Cyr ernähret,
Und ihren König treu verehret,
So kann man nichts von dir, als Frankreichs Elend
nennen,
Herostrats Ruhme gleich, um dich daraus zu kennen.

Das Glück und das Kind.

Am Ufer einer kleinen See
Lag einst ein Kind und schlummerte:
Indem ließ sich mit glänzendem Gefieder
Das Glück liebreizend bey ihm nieder:
O, sprach es, thöricht Kind! wie schläfst du jetzund ein,
Die Ehre, die dir wiederfähret,
Die Tausende umsonst begehret,
So nah bey mir, und so gesucht zu seyn,
Bringt dir jetzt keinen Vortheil ein!
Leb wohl! du warst, wie viele deiner Brüder,
Bey träger Ruh dir selbst zuwider — —

Des Kindes Schutzgeist hörte dieß:
Nein, rief er, gutes Glück! wir sind uns nicht zuwider:
O hätte mancher unsrer Brüder,
Den deine falsche Huld in sein Verderben stieß,
Wie dieses Kind dem Schlaf sich überlassen,
So würdest du ihn jetzt nicht hassen:

Dieß Mittel schützt vor deiner List:
Man muß, will man dich ja genießen,
Ein Kind seyn, und es gar nicht wissen,
Daß du ihm so gewogen bist.

Der Arme und der Reiche.

Der Arme.

Acht Groschen lehnt mir, Herr! ich schwör bey meiner Seele,
Sie richtig abzuthun, daß gar nichts daran fehle.

Der Reiche.

Bey eurer Seele? — Freund? — die wird für nichts geschätzt,
Weil ihr sie schon zu oft beym Teufel selbst versetzt.

Ali=Omar,
eine türkische Geschichte.

Mensch, der du unzufrieden bist,
Daß nicht dein Loos das Loos des Seraphs ist:
Sey, was du willst, du bleibst noch stets zu wenig,
Bist du nicht der Begierden König,
Und schränkest ihre Wuth mit stiller Sanftmuth ein.
Der Sieg allein giebt deiner Hoffnung das Gewichte!
O lerne dieß aus der Geschichte:
Wir müssen erst recht reife Menschen seyn,
Eh' Engelfreuden uns erfreun.

Ali=Omar war ein ehrlicher Türke, der aber bey einer zu dicken Blutmischung dem Unbestande und der Unzufriedenheit gar zu sehr nachhieng. Die Nothwendigkeit des Schicksals, die er für einen Glaubenspunkt halten muß, verwirrte ihn in verschiedenen neugierigen Fragen. Er glaubte, daß er glücklicher seyn könnte, wenn nicht eine parteyische Gottheit, ihm andere im Glücke vorgezogen hätte. Er bath demnach seinen Propheten Muhammed, daß er ihn in einen andern Zustand versetzen, oder ihn in die obern Regionen glückseliger Wesen verpflanzen möchte, wo die Mühseligkeiten seiner Tage auf=

aufhören würden. Muhammed ließ sich zu einem ganz andern Endzwecke diesen Wunsch gefallen. Als Ali-Omar an einem schwülen Nachmittage bey einem schattichten Quelle eingeschlafen war, versetzte ihn eine höhere Macht – ein Engel, oder die Flügel des Windes auf eine sehr weit entlegne Insel. Er erwachte, und glaubte bey dem ersten Anblicke seiner veränderten Wohnung, daß er sich nunmehr in dem Lande des Glücks und des Ueberflusses befände. Aber wie sehr betrog sich Omar. Diese Insel war vielmehr der Aufenthalt aller Unglücklichen, und die Schaubühne alles Elends, welches der menschlichen Natur aufgelegt werden kann. Es schien, daß durch eine besondre Schickung, alle Arten des Elendes und der Leiden, die sonst zerstreuet und getheilet nur hier und dort anzutreffen, zusammengesetzt, und als ein ungeheures Ganzes auf diese Insel verbannt wären. Außer dem, daß durch die Ausdampfungen des angränzenden Meeres die Himmelsluft unrein und immer neblicht war, so war auch der Boden der Insel gleichsam aus Steinen und Klippen zusammengewölbet, wobey die Einwohner unter Schweiß und Arbeit das Erdreich zum Anbaue von Steinen und eingewurzelten Gesträuchen reinigen mußten. Einen

nen jeden Einwohner hatte die Natur mit einem besondern Fehler gezeichnet. Der eine war lahm, der andere blind, der dritte lag auf einem vieljährigen Siechbette. Jener hatte ein ganzes Lazareth in seiner Familie, und dieser mußte, nebst andern seiner unglücklichen Brüder die Insel von den Schlangen und wilden Thieren reinigen. Kurz, sie kannten sie alle nur nach dem Namen ihrer Unglücke. Ali = Omar erschrack über dieses Land der Unseligen. Dieß ist nicht der Ort, großer Prophet, sprach er, der meinen Wünschen gemäß ist. Hier, wo ich durch den bloßen Anblick des Jammers schon unglücklich werde, kann ich unmöglich wohnen. — Aber er besann sich. Er sah bey allem Elende der Insel dennoch eine besondere Freude und Zufriedenheit auf den Gesichtern ihrer Einwohner. Er hörte keine Klagen von ihnen; und jeder ertrug seine Last, als ein Erbtheil, welches zu seiner Glückseligkeit nöthig war. Vielleicht, dachte er, ist dieß nicht das beste Glück. Wo die Ruhe herrscht, da wohnet Seligkeit, und wenn sie die Natur an dieß merkwürdige Elend geknüpft hat, so kommt es auf einen Versuch an, diese zweydeutige Glückseligkeit zu schmecken. Er gab sich also bey den Einwohnern, als ihren

ren Mitbürger an. Man nahm ihn willig auf. Sogleich erschien ein alter Greis, das Haupt der Insel, mit einem großen Stecken in der Hand, womit er dem neuen Bürger einen guten Hieb versetzte. Nimm, sprach er, diesen Schlag mit dem Stabe des Unglücks hin! und lerne unglücklich seyn, um ruhig zu werden. Ali-Omar empfand das Handgeld sehr übel. Es wurde ihm darauf sechs Jahre lang befohlen, gewisse Insecten auf der Insel, die den Früchten schadeten, zu fangen. Die Anzahl derselben war bestimmt, und die Strafe bey der verfehlten Menge gleichfalls. Er hatte kaum einige Tage seine Arbeit überstanden, als ihm schon das Leben unerträglich ward. Muhammed wollte gut oder übel: er mußte ihn auf eine verborgne Art dieser Insel entführen. Ali-Omar war nicht gewohnt, ein kleines Elend seines vorigen Lebens zu tragen, weil wenige durch ein größeres Maaß die Zufriedenheit, als eine Belohnung langer Geduld, verdienen. Er verlangte vielmehr, in eine Welt verpflanzt zu werden, wo alle Plagen des Lebens ganz aufgehöret, und ewig heitrer Himmel die schon heitern Tage krönet.

Dieß geschah. Er befand sich mit einemmal in der Sphäre einer obern Welt, wo das Paradies und alle Länder der Vollkommenheit gegründet sind. Diese neue Welt war in den Augen des Omar ein bezaubernder Aufenthalt. So bald er aufwachte, duftete ihm ein Meer von Blumen und Ambergeruche entgegen. Die heitre Gleichheit der Luft, das sanfte Geräusch der Zephyre, und die empfindungsvollen beständigen Concerte der Vögel setzten ihn außer sich selbst. Mit einemmale sah er die Myriaden seliger Geister vor ihm vorbey eilen, die entweder in Geschäfften Gottes oder zur Vermehrung ihrer Kenntnisse neue Welten und Gegenden besuchten. Ali-Omar bekam auf seinen Wunsch, damit ihm nichts fehlte, die Flügel einer seraphischen Geschwindigkeit. Er flog also in ihrer Gesellschaft mit. Er sah nichts, als neue Scenen, neue und seltsame Geschöpfe, die prächtigsten Werke der Natur, die keine Kunst nachzumachen im Stande ist, kurz alles im Originale, was die Farben und Zeichnungen, der Meißel, und die Werkzeuge der größten Künstler sich jemals zu entschatten, unterstanden haben.

So geschwind ihn der erste Anblick dieser Auftritte entzückte; so eilig verflog diese Entzückung.

Es gehörte etwas mehr dazu, um die Wärme dieser Entzückung in sich zu verwahren, als daß man sie bloß durch einen Aufblick fühlte. Man mußte denken können, wie Engel denken, um aus der Tiefe der Dinge ihre Ideen zu schöpfen. Wenn die Engel in Lobgesänge ausbrachen, so mußte Omar schweigen. Er sah Gestalten, und kannte ihre Namen nicht. Er hörte die herrlichsten Reden über die Werke der Gottheit, und verstund die Sprache nicht. Anstatt daß seine Erkenntniß wachsen sollte, so ward seine Einbildungskraft von der Menge der Bilder verwirrt, und seine Augen geblendet. Seine Neugierde war unendlich, aber er fand keinen, der sie befriedigen konnte, weil ihn jedermann für ein Halb-Geschöpf seiner Welt hielte. Dieser Zustand gebar Neid und Eifersucht über die Vollkommenheit seiner Gesellschafter in ihm, und einen Müßiggang der Seele, die ihm selbst zur Last ward. Je feiner seine Sinne gerühret, und empfindlicher getroffen waren, destomehr geriethen seine Affecten in eine sich selbst verzehrende Wallung. Die Gespräche der Seligen waren ihm zu gelehrt, und die Redarten der Tugendhaften zu begeistert. Die Zeit wurde ihm also zuletzt lang. Er sah einem Affen

ähnli-

ähnlicher, als einem Menschen. Die Früchte des Paradieses reizten seinen sinnlichen Geschmack; er griff ohne Unterscheid zu, und da er niemals die Regeln der Mäßigkeit gelernt, so folgte Nachreu und Ekel auf Anmuth und Wollust. Sein Zorn und seine Verzweiflung wurden bey der geringsten Misharmonie in seinen Begierden aufgeweckt. Muhammed ward endlich dieses Kinderspiels müde. Er erzeigte ihm also die Wohlthat, ihn wieder auf seine Erde zu versetzen.

Wisse, sprach er zum Abschiede, daß ich deine thörichten Wünsche erhöret, um dir ihre Thorheit zu zeigen. Du wolltest in einen andern Zustand versetzet werden: denn du hieltest keinen für unglücklicher, als den deinigen. Die Insel belehrte dich, daß es Elendere giebt. Aber die Natur hat einigen Jahren ihres wohl ausgestandenen Elendes die größte Zufriedenheit beygefügt. Du konntest diese Prüfungsjahre nicht erdulden, weil du glaubtest, Zufriedenheit sey ein Auswurf guter Tage. Du konntest im Paradiese eben so wenig glücklich seyn; denn dein Verstand war nicht aufgeklärt, hohe Ideen zu fassen, und dein Herz in seinen Leidenschaften uneingeschränkt, um hohe Freuden zu mäßigen.

Beynahe kann man im Paradiese so unglücklich seyn, als auf der Insel, wenn einerley Maaße der Kräfte, ohne Läuterung dahin mitgenommen werden. Es kömmt also nicht auf unsern Zustand an, daß wir glücklich sind; sondern auf die Art, unsern Zustand zu brauchen. Werde erst ein reifer Mensch, dann kannst du ein Anrecht haben, ein Engel zu werden.

Ruhe,

in einer einsamen Stunde.

1760, den 13 August.

Noch wieget sich mein Herz auf süßer Hoffnung Schwingen,
Und kañ von Wünschsucht frey ein Lied von Ruhe singē.
Der Unfall, der mich traf, in der vergangnen Zeit
Und das, womit mich noch der Zukunft Schooß bedräut,
Ist beydes gleich entfernt; das eine schon vergessen,
Das andre ungewiß, und noch nicht ausgemessen.
Was gegenwärtig ist, ein sparsam kleines Glück,
Bedeckt des Uebels Grund, und jagt die Furcht zurück.

Mein Abend ist so hell, wie meine helle Morgen:
Und in der Mitternacht verschlum̃r' ich meine Sorgē.
Gott, sprach ich, muß denn stets mit ausstudierter Pein
Der Mensch bey Gütern arm, bey Strömē durstig seyn?
Undankbar bey dem Gut aus mütterlichen Händen,
Die nur zu unserm Wohl die Wohlthat nicht verschwenden?
Was trotzt die Hand voll Staub mit Wegē der Natur,
Die nie unordentlich und nie zu hart verfuhr?
Kennt er die Kette denn vom ungemeßnen Ganzen?
Wiegt er die Tropfen Thau der neugebornen Pflanzen?
Zählt er die Körner ab, die jeder Vogel braucht?
Giebt er der Luft Befehl, die täglich Segen haucht?
Was weis er denn, wie viel nach ewig weisen Schlüssen
Sein Raupenleben braucht Vergnügen zu genießen?
Als Gott die Welten schuf, befrug er seinen Rath,
Gab er den Vorrath her zu allem, was er that?
Und übersahe er aus den Zusammenhängen
Des Him̃els Weltweisheit in seinen dunkeln Gängen?
Wie kömmts denn, daß er jetzt, wo alles Liebe ist,
Misharmonien findt und Maaß und Ziel vergißt,
Nie mit sich selbst vergnügt, des Schöpfers Wege tadelt,
Zu goldnen Götzen läuft, und seine Träume adelt?

Er

Er nutzt nicht, was er hat; er hat nicht, was er will:
Sein Herz beym Ueberfluß ist minder satt und still.
Ein gegenwärtig Gut verfliegt ihm ungenossen,
Aus Furcht, daß Morgen ihm kein neues zugeflossen.

O Schöpfer! was du thust, sind Wunder deiner Macht,
Durch manchen Schlangenweg voll Weisheit durchgedacht.
Was Einer nur erfährt an einem einzeln Tage,
Die Nahrung, die ihn stärkt, der Mangel größrer Plage,
Die Kraft, die ihn beschützt, was er noch nie erkannt,
Dazu hast du vielleicht manch Wunder angewandt,
Zu Eines Tages Glück brauchst du vielleicht die Waffen
Von so viel Gütigkeit, als eine Welt zu schaffen.

Auch mich hast du geführt durch dornichtes Gefild,
Die Binde um das Aug, doch blieb dein Weg stets mild:
Und lehret mich daraus, auf ganze Ewigkeiten
Den Stoff zu einem Lied für deine Huld bereiten.
Du schenkst mir täglich noch der Einsamkeit im Schooß
Von Gütern mancher Art ein überströmend Loos.
Ich will nun weise seyn, und das zuerst genießen,
Was Fürsten lüstern macht, und Geizhälse vermissen.

Mich schmückt ein selig Gut, was mir kein Tag entreißt,
Von Wissenschaft genährt, ein denkend freyer Geist,
Der aus der Schöpfung Reich Ideen trennt und bindet,
Der Dinge Zweck erkennt, und ihre Pracht empfindet.
Nie durstig und geplagt nach Polyhistorruhm,
Ist Denken nur mein Spiel u. doch mein Eigenthum.
Ein lasterfreyes Herz, ein schuldenlos Gewissen,
Ein gleichgestimmter Freund bey himmelvollē Küssen,
Des Winters weißer Schmelz, des Sommers grüne
Pracht,
Der Tage Sonnenreiz, die Majestät der Nacht:
Ein Buch, das minder hoch, als voll Gefühl, geschriebē,
Den Geist nicht aufgebläht, u. nur das Herz getrieben,
Der Pflichtē froṁ Geschäfft — ein zauberndes Clavier,
Ein unbehorchter Gang in der Natur Revier —
Ein andachtsvoller Blick nach jenen bessern Scenen,
Wornach Begierden sich mit raschen Flügeln sehnen:
Dieß alles ist mein Gut — mein Tagwerk, mich zu
freun,
Und wie es heute war, so kann es morgen seyn.

Herz! kannst du wohl dabey nach fremden Gütern
trachten?
Genieß erst, was du hast, u. dañ fang an, zu schmachten.

Das

Das Vergnügen ist dem Nutzen vorzuziehen.

Ein ironischer Gedanke.

= = Vergnügen geht vor Witz.
von Haller.

Ja, ja, meine Herren! meine junge süße Herren, die sie ihre Tage dem Vergnügen opfern, ich gebe Ihnen die Hand darauf, daß ich Ihrer Meynung bin. Was ist doch gegen Sie ein Mann, der sich die todten Bücher, die kopfbrecherischen Gedanken und die Projecte, der Welt zu dienen, oder den mühsamen Handel — oder ein geschäfftvolles Amt zu seiner Bestimmung erwählet: wenn sie im Gegentheile sich putzen — die große Welt besuchen — in der Oper glänzen — und am Spieltische barmherzig sind. Der Gelehrte sieht wie ein Nachtgespenst aus. Man erschrickt vor seiner Miene. Er sinnt Tage lang über einen Beweis für die Religion. Die trockne Religion! die kein vernünftiger Engländer, und kein galanter Deutscher mehr glaubt; es müßte denn

seyn, daß der erste schwermüthig geworden, und der letztere noch nicht in Paris gewesen. — — Um einen elenden Proceß, der nicht vier Groschen beträgt, muß ein armer Advocat sich mit seinem Gegner zupfen, und aus Aergerniß seine Gesundheit durch eine Aderlaß erhalten. — Der Kaufmann ist noch elender daran. Er muß sich über eine Rechnung halb todt schwitzen. Bald quält ihn die Furcht, daß sein Schiff gestrandet sey; bald muß er, um einige tausend Gulden zu gewinnen, von denen er gar die Hälfte an ein Hospital schenkt, vom Tische mit nüchternem Magen aufstehen.

Aber sie folgen der Natur. Wir Sterbliche sind zur Freude erschaffen. Dieß ist gewiß. Und ich wollte diesen Satz eher durch zehn Beweise ausmachen, ehe ihn jener trockne Gelehrte durch einen Beweis umstoßen könnte. Sie thun also nichts mehr, als daß sie die Stimme der Natur — das Beyspiel aller unschuldigen Geschöpfe und den Hang ihrer jugendlichen Triebe befriedigen. Man sieht ihnen die Freude aus ihrem Gesichte; und sie tanzt oder spielt mit ihnen, wenn sie sich diesen Uebungen überlassen. Ich mag doch lieber ein freundlich Gesicht, als ein hageres und runzelvolles sehen, welches

ches mir den Hypochonder zu wege bringt. Ja, wer kann allemal den Grund von den Handlungen jener nutzbaren Leute, die gewissermaßen die unbelohnten Lastträger der Republik sind, einsehen? Rühren sie nicht oft vom Ehrgeiz, von Geldliebe, oder von Niederträchtigkeit her? Wenn ein Landedelmann seinen kleinen Garten selbst anleget, die Blumen wartet und die Bäume pfropft; ist das nicht eine niederträchtige Arbeit für einen Mann, der einen Gärtner unterhalten, und eine ganze Familie dadurch versorgen könnte? Aber sie, meine Herren, sind von diesem Verdachte frey. Sie haben keine Absicht, jemanden mit gutem Willen zu nutzen; aber auch keinem zu schaden, wenn man sie ungestört läßt. Sie haben das beste Herz von der Welt. Sie möchten gern alle Menschen vergnügt und in ihrer angenehmen Partey eingeflochten sehen. Gewisse Dichter, die ihre Sache treiben, haben schon mehr als einmal in ihren anakreontischen Liedern die Ernsthaftigkeit der Gelehrten und der Kaufleute durch alle acht Musen beweinen lassen. Daher sind sie auch von allem Neide und dem Gifte der Eifersucht über die Verdienste und das Lob großer Geister frey. Welche selige Freyheit vom Laster, welches die Menschheit

beflecket. — — Eben durch ihre Kunst, sich zu vergnügen, befördern sie ihre Gesundheit. Das Voltigiren, der Tanz, die Spaziergänge, erhalten das Blut in einer beständigen Bewegung; da der arme Gelehrte über Blähungen und Migrainen klagt. Es ist wahr, daß auch zuweilen durch ihre gewisse Arten des Vergnügens der Grund zu einigen Krankheiten gelegt wird: aber gesetzt, sie würden künftig einmal einen siechen Körper haben, so können sie sich doch wenigstens ihres genossenen Vergnügens dabey erinnern: da der Gelehrte seine Krankheit nicht durch ein einziges freudenvolles Andenken vermindern kann. Sie sind es, meine Herren, die die Natur recht genießen. Der todte Gelehrte schmeckt den Frühling, den Wein und die Musik gar nicht. Was nützt ihm also die Schöpfung? Aber sie kennen den göttlichen Frühling. Sie bringen seine Tage im Schooße der Natur, auf dem Lande, und in einer allerliebsten süßen Gesellschaft zu. Sie sind die rechten Gesellschafter, und wenn sie auch nur die einzige Tugend hätten, daß sie keine Menschenfeinde sind, sondern einem jeden frey ins Gesicht sehen: so ist dieß schon eine große Tugend. Daß sie sich zuweilen in der Nacht vor dem Teufel fürchten, oder

einen natürlichen Abscheu vor einem bloßen Degen haben, wenn es zum Treffen kömmt: dieß macht ihre edle Liebe zum Leben, daß sie ihrem Vaterlande noch länger zum Vergnügen dienen wollen.

Die trocknen nutzbaren Leute sind gewiß der ganzen Gesellschaft zur Last. Bald moralisiren sie, und wer mag das gerne hören! Bald reden sie von einem Projecte zur Verbesserung der Fabriken oder des Armenwesens. Und hiermit thun sie demjenigen nicht den geringsten Gefallen, der selbst kein Fabrikant, oder ein Armer ist. Man lacht über sie, und die Knaben werfen sie mit Steinen. Und wenn ihre Projecte fehlschlagen, wehe alsdenn ihrem Kopfe? Aber sie, meine Herren, erhalten den Geist des Beyfalls, indem sie sich einem jeden bequemen. Man hört es wenigstens an ihrer Stimme, daß noch Menschen in der Stadt sind, und zwar ruhige Menschen: da man sonst aus dem Taumel der Geschäfftigen schließen sollte, daß der Tod in Töpfen, die Hungersnoth und die Pest eingebrochen sey.

Und wenn ich jene Leute nutzbar nenne, so weis ich nicht, ob sie der Welt nicht mehr Nutzen schaffen, als jene. Wie zweifelhaft ist der Vortheil, den

ein Gelehrter der Welt liefert. Wer weis, wer ihn liest, und wer ihm folgen wird? Wer weis, ob der Advocat, der einen Proceß geendet, nicht durch das mühsame entschiedne Urtheil den Grund zu einem neuen Proceß geleget? Aber von ihnen erndtet die Welt gleich ihren Vortheil ein. Wenn sie ein Dutzend Weinflaschen leeren, so hat der Weinschenke sein Geld. Mit diesem Gelde wuchert er aufs neue. Er gewinnt, und die Münzen laufen im Handel herum. Eben dieß wird ihnen mancher Kaufmann zum Lobe nachsagen, daß sie durch die Abnahme seiner seidnen Zeuge und seiner Galanteriewaaren seinen Credit aufs neue befestiget. Sind sie es nicht, meine Herren, die sie die Tonkünstler ernähren, die Gastwirthe bereichern, und durch einen einzigen Abendschmaus mehr als einer Art von Profeßionen Abnahme verschaffen? Sie sind es, durch welche die Schneider den hohen Namen der kleinen Schöpfer großer Geister überkamen. Sie sind es, die bey einem entstandnen Lerm, den Häschern ein Trinkgeld, oder gar den Advocaten für einen elenden Ehrenproceß auf etliche Wochen das Geld zur Nahrung hergegeben. Die größten Künstler in Europa, die Maler, die Seidenfabrikanten, die Nätherinnen, die Köche, und wie sie

heißen, müßten vor Hunger sterben, wenn nicht junge Herren ihre Dienste erkenneten. Die schönsten Erfindungen der Mode, der Geschmack an Künsten, die Schauspiele und die Werke der angenehmern Dichtkunst haben durch sie das Leben erhalten. Jener König wollte gern einen Künstler bezahlen, der ihm täglich eine neue Art des Vergnügens schaffen könnte. Sie, meine Herren, sind die Copie dieses guten Fürsten, und wir andern Menschen müssen es ihnen danken, daß wir in den glücklichen Zeiten des Vergnügens leben.

Ich muß noch einen Vortheil berühren, den sie der Welt verschaffen. Viele von ihren Aeltern sind reiche Leute: aber wie viel ungerechtes Gut ruhet auf ihrem Vermögen. Diese alten Geizhälse verschließen es mit eisernen Klammern, und es könnte verrosten, ehe die Welt einen Nutzen davon zöge. Aber sie, meine Herren, machen die Sünden ihrer Aeltern gut. Sie dringen auf die Pflicht der Wiedererstattung. Sie verstehen die Kunst, den verschloßnen Mammon aus seinem Gefängnisse zu erlösen. Sie bringen das Geld wieder unter die Leute, und wie oft mögen sie nicht so glücklich seyn, daß es wieder an diejenigen zurück fließt, denen es ihre wer-

then Aeltern abgepocht hatten. Wenn es wahr ist, daß die Geister der verstorbenen Reichen zur Strafe ihre Geldkoffers hüten müssen: so haben sie ihre Aeltern von der Strafe befreyet, und sind also die einzige Ursache, daß sie des Nachts ruhig schlafen und dereinst in ihrem Grabe, ohne spücken zu dürfen, ausruhen. Was sind das für Verdienste!

Es trägt sich oft zu, daß Leute, die ihre ganze Jugend den Wissenschaften geopfert, dennoch zu keiner Bedienung gelangen und als Junggesellen sterben müssen. Sie aber, meine Herren, sind mehrentheils so glücklich, daß für einen Brief an einen vornehmen Minister, der etwa ein paar Dutzend Ducaten wiegt, sie einen Hofrath oder Secretär am Halse haben. Und wie oft kömmt noch eine reiche Heurath dazu, die sie völlig glücklich macht.

Nun sollte ich zwar die Vertheidigung des Vergnügens, bis in das hohe Alter führen, und ihnen die Trostgründe entdecken, die sie etwa im Tode über eine entstandne Unruhe des vorigen vergnügten Jünglingsalters nöthig hätten. Allein, ich muß gestehen, daß mich meine bisherige Rede ganz athemlos gemacht. Und sie würden es mir doch selbst nach ihren Grundsätzen verdenken,

wenn ich anjetzt ihrem Nutzen mein Vergnügen, mich auszuruhen, oder in Gesellschaft zu gehen, aufopfern sollte. Lassen sie es immerhin genug seyn. Sollte jemand von ihnen Trost nöthig haben, wenn er etwa das Podagra oder die Hektik von seinem Vergnügen einerndtete, dem biete ich künftig meine Dienste aufs neue an. Ich hoffe alsdenn wieder Kräfte gesammlet zu haben, und beredter zu sprechen, als jetzo.

Ich wünschte ihnen zwar eine Grabschrift zu setzen, allein ich finde eine in Gellerts Fabeln. Sie lautet also:

Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren
In dem Vergnügen selbst verdarbt!
Ruht wohl! und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Die Tugend.

Unschuldig Räthsel aller Zeiten,
Um das die Heuchler so, wie wahre Weise streiten,
O Tugend! wenigen bekannt!
Du bist dem Laster nah, und oft mit ihm verwandt:
Dich demonstriren so viel Weise;
Der Dichter singt zu deinem Preise;
Den Schwermuthsvollen stärkt dein Licht:
Doch ach! du dienst auch oft dem größten Bösewicht.
In deiner Miene Lieblichkeiten
Verbirget sich sein heimlich Schwerdt:
Auch Priester giebts, die durch dich streiten,
Und deiner Larve froh, manch frommes Land verheert!

Wird diesen Schimpf einst eine Gottheit rächen:
So laß sie dem das beste Urtheil sprechen,
Der dich zwar nicht beschrieb, doch redlich dich geliebt,
Und ohne Prämien auch heimlich dich geübt.

Antwort eines Dichters,
den man zur Landsteuer ziehen wollte.

Die Musen wissen nichts vom Gold;
Sie sinds, die Königen Unsterblichkeit gezollt,
Vor denen sich manch stolzer Herrscher beugte:
Es bleibt dabey!
Der Weise, der zu Bethlehem den Weihrauch reichte,
War von des Goldes Opfer frey!

Briefe.

Erster Brief.

Von der Satyre.

Mein Werther.

Von der glücklichen Stunde an, da wir uns gekannt haben, da es uns unsre Sympathie sagte, daß uns der Himmel zur Freundschaft geschaffen hätte, habe ich nichts an Ihnen und an ihrem Geiste gefunden, als was meinen Beyfall erhielt. Aber anjetzt habe ich etwas wider Sie! Und ich muß es Ihnen ohne Allegorie heraus sagen. Sie haben sich entschlossen, eine Satyre zu schreiben, um dieses lehrreiche Feld zur Besserung des Nächsten zu beerndten. Fürchten Sie sich, mein Freund! Ihr Schritt ist sehr gefährlich, und Ihre Arbeit lange nicht von dem Nutzen, den sie haben sollte. Ich läugne es nicht, daß Thorheit eine lächerliche Bestrafung verdient: aber verdient sie nicht eben so viel Mitleiden und Ernst? Und haben sich denn die Thoren jemals dadurch gebessert, daß man über sie gelacht hat? Sie werden erbittert — sie schimpfen —

sie

sie verbergen ihre Besserung unter der Verstekung ihrer Fehler. Die Satyrenschreiber machen sich einen viel zu leichten Begriff von der Besserung des Menschen. Aber der trockne Moralist bessert eben so wenig, als der lachende Satyr. Wenn Rabener, Liscov und Löwe, diejenigen zählen sollten, die sich durch ihre Satyre gebessert, so glaube ich sehr, daß ihre Mühe vergebens gewesen. Die Thorheit bleibt immer:

An Thoren wird es uns nicht fehlen,
Die nach dem ewigen Gesetz,
Was Thoren, Thoren anbefehlen,
Und durch ihr klapperndes Geschwätz,
Durch Sitten, die romanhaft schmecken,
Durch Thränen, die Tartüffen schlau verstecken,
Durch alte knotichte Perücken,
Aus denen die Pedanten blicken,
Durch Tücke, die den Geist verheelen,
Die fromme Schaar der stillen Weisen quälen.

Aber das wird so bleiben, bis ans Ende der Welt. Manche Thorheit liegt an einem schwachen Verstande, und die Satyre ist keine Tinctur, Dummköpfe klug zu machen. Und wo der Wille vergiftet, und

durch angewohnte Bosheiten hart gemacht ist, da ist das feine Lächeln viel zu schwach, durch die dicke Haut durchzubrechen. Ja, wenn man es den Thoren, die etwas mehr Verstand haben, erlauben wollte, so würden sie gewiß über dieselben Männer, die die schönsten Satyren geschrieben, vielleicht mehr als eine Satyre machen. Wenn sie ihre Personen kennten; so hätten sie vielleicht Stoff genug, zu lachen und zu spotten. Ich will davon nichts sagen, daß nachdem die größten Männer fast alle Arten der Einkleidung verarbeitet, es anjetzt für den Satyrenschreiber schwer hält, ein neues Kleid zu erfinden. Rabener sprach zuweilen bey dem Swist ein, und Löwe bey Rabenern. Man findet dieselben Thoren, und oft mit denselben Zügen bezeichnet. Ein moralischer Gedanke, ein trockner Beweis in einer trocknen Schrift, wenn er aus einem andern Buche entlehnet ist, wird uns weit weniger beleidigen, als ein zweymal an zweenen Orten wiederholter satyrischer Einfall. Doch dieß war nur eine Parenthesis. Wenn ich eine Satyre schreiben wollte: vielleicht fände ich doch noch eine Maske, sie einzuhüllen:

Ich kōnte ja die Schuld auf meinē Schutzgeist schiebē,
Daß er dieß Blatt Satyren voll geschrieben,

Und daß, um ihn nicht zu betrüben,
Ich es aufs neue abgeschrieben.
Allein, es ist umsonst, so kühn,
In dunkelen Allegorien,
In weit erlognen Ironien,
Die Narren höflich durchzuziehn.
Es ist umsonst, sie werden doch nicht fliehn.
Sie lesen es, und sehn sich an,
Und werden es nie glauben wollen,
Daß eben sie sich bessern sollen,
Und daß des Satyrs Spott sie selber treffen kann;
Nein, nein, mit deuterischen Mienen,
Muß bald der, und bald jener Mann
Den stachelichten Spott verdienen:
Der ist es, den man meynen kann.
Sie fangen an, sich wechselsweise auszuzischen:
Und der Satyre zu entwischen,
Gehn sie das freche Bündniß ein,
Nie klug zu plaudern, stets zu lachen,
Und nie den stillen Ort zu scheun,
Wo Weise sind, die auf sie lachen — —
Drum mag ich kein Satyrenschreiber seyn.

Aber Freund! wenn sie ja wollen Satyren machen, so weis ich doch nicht, wo sie sie ausbreiten sollen.

Wenigstens in unserm kleinen Städtchen, wo wir wohnen, giebt es lauter tugendhafte Leute, die ohne Satyre unverbesserlich geworden sind. Man klaget zu sehr über den Mangel der Tugend, und der guten Sitten: aber wenn ich Ihnen ein halb Dutzend solche Leute, die mir sogleich in die Augen fallen, in unserm kleinen Orte nennen kann: so werden Sie doch wohl den Vorsatz aufgeben, auf uns Satyren zu machen.

Susanne Altklug, eine Jungfer. Sie spricht, wie ein Buch, und nennt wenigstens alle sieben Weisen, mit ihren Sprüchen, wenn man sie auf die Spur vom Verstande bringt. Sie ist so keusch, wie eine Lilie, bescheiden in ihren Reden, wachsam auf jeden Blick, und man müßte lügen, wenn man ihr eine Bulerey Schuld gäbe. Sie versteckt sich vielmehr vor allen Vorübergehenden, damit sie keinen Anstoß verursache. Wenn man diese einem Frauenzimmer so nöthige Tugenden nicht von ihr glauben wollte, so darf ich nur anführen, daß diese Heldinn nicht älter, als funfzig Jahr ist. Indessen ist sie doch tugendhaft.

Johann Schwanenfeld, ein Kaufmann. Die Redlichkeit dieses Mannes ist bekannt. Er betriegt an-

jetzt keinen. Er giebt den Leuten, die bey ihm arbeiten, ihre richtige Bezahlung. Man führet keine Klagen über ihn. In seinem Hause herrschet besonders die Mäßigkeit, die Mutter aller Tugenden. Was man am seltensten an einem Kaufmanne findet, ist die Demuth. Diese ist unsers Schwanenfelds Eigenthum. Noch ein Umstand fällt mir von ihm ein: er ward durch einen Banquerott arm; und folglich tugendhaft, wie ich ihn hier schildere.

Hanns Eisenfresser. So großpralerisch sonst die Soldaten zu seyn pflegen, so gelassen ist mein Eisenfresser. Er flucht nicht, er pocht nicht auf seine Dienste. Alles, was er verlangt, das erbittet er mit Bescheidenheit. Der Umstand wird doch hiebey nichts zu sagen haben, daß ihm Arm und Beine lahm geschossen sind, und er das Gnadenbrodt ißt?

Herr Frommlieb, ein Candidat der Theologie. Er war anfangs ein wenig wild. Aber jetzt ist er das Muster aller Studierenden. Er studiert bis in die Nacht; er liest, er denkt; er liebäugelt nicht mehr. Er geht in schwarz ganz sittsam gekleidet. Sie wundern sich, woher er sich so geändert? Hat ihn etwa die Satyre gestraft? Mit nichten! Das

weis ich wohl, daß er — — Hoffnung hat, ein geistlich Amt zu erhalten.

Beate Felix, die beste Frau in der Stadt. Sie pflegt ihren lieben Mann, wie eine Mutter. Sie küßt ihn; sie überrascht ihn mit Höflichkeiten — Sie weint gegen jeden, dem sie etwas von ihm erzählt. Sie liebet ihn doch nicht Ehren halber, weil er die Schwindsucht hat, und auf dem Bette liegt?

Herr Zähler, unser Finanzaufseher. Er ist so treu in seinem Dienste, und so gewissenhaft, als man es seyn soll. Man findet ihn Tag und Nacht in seiner Rechenstube. Er durchblättert seine Papiere — er paßt auf alle Contrebanden auf und ahndet sie. NB. Sein Proceß, da man ihm eine Entwendung gewisser Gelder Schuld giebt, währt noch bey Hofe.

Sehen Sie, mein Werther! wie viel tugendhafte Leute wir haben. Bey wem wollen sie also ihre Satyre anbringen? Sagen Sie doch nicht: diese Leute sind aus Noth artig! Was meynen Sie? Ist denn die Tugend aus einem bessern Grunde gekommen, weil sie die Satyre erregte, und weil man über den Thoren lachte? Um dem Spotte zu entgehen, tugendhaft zu werden, ist zum rechtschaffnen

Mann eben so unzureichend, als wenn man es aus Armuth und Unvermögen wird. Kurz, mein Freund! Schreiben Sie alles — nur keine Satyre!

Indessen da wir einmal von dem Schreiben reden, so muß ich Ihnen doch ein pium desiderium — einen recht patriotischen Vorschlag eröffnen! Ein Wunsch, der unsre großen Dichter angeht. Ihre Gedichte sind zuweilen so voll von neuen Gedanken, aber zugleich so gedrängt, und in zu wenig Worte eingekleidet, daß sie bey denen, die die Dichtkunst ohne die Poetik lieben, und Geist genug haben, starke Gedanken aus ihren Hüllen zu entwickeln, unfruchtbar wären. Ein Werk, wie des P. Bohours, der die besten Gedanken der Alten wägt, und zergliedert — ein solches Werk, über die schwangern Ideen von Haller, Klopstock, Withof und einigen andern, eine Sammlung ihrer schönsten Stellen über die Sittenlehre und das Leben, würde gewiß die Ehre dieser Dichter erheben.

Aber der Commentator, was müßte der für ein Mann seyn? In ihm müßte alsdann eben der Dichter denken, den er erkläret, und Klopstocks oder Hallers Geist müßte zu der Zeit auf ihm ruhen, da er die Grazien ihrer Dichtkunst entdecken wollte.

Doch vielleicht würde es nicht leichter seyn, ein Commentator über Hallern, als selbst Haller zu werden. Wenn Pope einen Warburton gefunden, so müssen wir wohl noch keine Popen haben, weil wir noch von keinem deutschen Warburton wissen. Ich bin 2c.

Zweyter Brief.

Ueber die Charaktergespräche.

Mein Herr.

Das Studium des Menschen, oder die Kunst, den Menschen kennen zu lernen, wird allemal seine Unentbehrlichkeit mit seiner Beschwerde zugleich behaupten. Der rechtschaffenste Mann kann es oft bey sich selbst nicht so weit bringen, daß er alle Adern und Schlupfwinkel seines eignen Herzens erkennen könnte. Wir verbergen uns vor uns selbst — weil wir zu zärtlich sind, uns böse zu sehen. Ich setzte einmal die Geschichte meines Herzens auf; aber mein Herz spielte mir mehr als einen Streich.

Selbst

Selbst die Aufdeckung meiner Fehler sah ich als einen geheimen Stolz an, und ich fand in den Beschreibungen von mir selbst so viel Lücken, so viel Unrichtigkeiten, daß ich das Papier wegwarf. Wird es uns denn mit unserm Nachbar, den wir entziffern wollen, besser gehen? Die Erfahrung zeigt es uns zu sehr, wie sich die Menschen vor einander verstecken. Man kann es Ihnen gewissermaßen nicht verdenken. Man hat immer einen übeln Gebrauch von des andern Geheimnissen gemacht. Indessen preist man doch die Kenntniß der Menschen an. Man preist sie besonders der Jugend an. Und man muß gestehen, wenn ein junger Mensch die Portraits von allen Menschen, oder wenigstens eine solche Sammlung ungezweifelter Grundsätze, sie überall kennen zu können, mit sich in die große Welt nähme: so könnte er nicht betrogen werden.

Man hat sich bemühet, den Menschen aus seinen Handlungen zusammengenommen, oder vielmehr aus den Quellen derselben, die man aus ihren Erfolgen geschlossen, zu erkennen. Die meisten Menschen lernen ihr Gutes und ihr Böses zum Theile von andern. Daher ist der Vortheil nicht zu verachten, wenn man aus einerley Handlung verschiedener Personen eine allgemeine Kenntniß abzieht.

Die Art, eine solche Kenntniß und die Charakter der Menschen allgemein zu machen, sind die Gespräche, da man sie so reden läßt, als sie wirklich denken und reden. Die trockne Schilderung der Charaktere hat noch allemal zu viel Fremdes von demjenigen an sich, der da schildert, die Lebhaftigkeit der Züge mag so groß seyn, als sie will. Man bleibt gar zu uneingenommen, weil man weis, daß derjenige nicht selbst spricht, von dem man spricht. Aber die Gesprächart hat das Siegel des Lebens in sich selbst. Man lese einen Charakter vom Tartüffen, und man lese eben den Charakter in den Charakterreden des Tartüffe aus Molierens Komödie! Der Unterscheid ist offenbar. Hier wird eine ganze Handlung von ihm durch alle kleine Umstände, die sie wichtig machen, und durch alle seine krummen Züge gleichsam neu geboren, und durchgeführet. Man glaubt nicht, daß man den Tartüffe des Molierens, sondern einen jeden andern Heuchler unsrer Zeit, reden höret. Die todte Handlung zeichnet niemals so stark, als die Rede in der Handlung. Alle Personen in der Komödie sollten ihren eignen Charakter haben; denn ein jeder Auftritt ist die Gelegenheit zu einem Charaktergespräch. Und aus diesem Gesichtspuncte erhält

hält die Komödie eine neue Vertheidigung: sie zeigt uns in Reden nach dem Leben geschildert, den handelnden Menschen. Ja selbst, wenn der komische Autor der redenden Person eine Handlung andichtet: so wird sie dennoch in irgend einer wirklichen lebenden Person von diesem Charakter angetroffen werden.

Aber könnte man denn nicht auch auf eine anandere Art Charaktergespräche machen, ohne sie durch die Komödie zu flechten? In dem französischen Zuschauer finden sich einige sehr mittelmäßige. Die fontenellischen enthalten zu viel Kunst, Wendung und Moral. Es kömmt zu wenig Thorheit des Lebens darinnen vor. Man muß nicht die Weisen allein reden lassen, sondern die Menschen, so wie sie sind; weil man mit diesen am meisten umgeht. Ein Gespräch kann zugleich eine kleine Handlung seyn, so wie viele Gespräche zugleich Handlungen sind; Es braucht keine weite Verwickelung zu haben, es müßte denn seyn, daß man einen Charakter ziemlich vollständig ausführen wollte. Unsre Dichter haben hier und da dergleichen kleine Gespräche, die den Geist des Gesprächs mit der Kenntniß der Redenden verrathen. Aber da sie gemeiniglich, nur

deshalb reden lassen, um etwa am Ende einen witzigen Einfall anzubringen, so verliert das Gespräch den Nutzen. Man wählte nicht den Einfall um des Gesprächs, sondern das Gespräch um des Einfalls willen. Wenn ich z. E. einen listigen Betrüger mit einem ehrlichen Dummkopfe sprechen ließe: so würde jener in einem Gespräche seine ganze Kunst, und dieser seine ganze Dummheit, anbringen. Vielleicht versuche ichs einmal, Ihnen, mein Herr! ein paar Proben von solchen Charaktergesprächen vorzulegen. Aber die Furcht, noch zu unreif zu seyn, hält mich ab. Versuche bringen Erfahrung. Und es ist besser, oft versuchen, als einmal zu stümpern. Ich bin ꝛc.

Trost im Unglücke.

1759.

Voll Angst und schaudernder Gedanken
Fühl ich des Herzens Veste wanken,
Und Gott entfliehet dem Gesicht:
Ich find' im Abgrund meiner Sorgen
Auf düstre Nächte finstre Morgen;
Nur Trost und Hoffnung find ich nicht.

Die Quelle der geheimen Leiden
Weis ich beweisend zu entscheiden.
Ich kenne jedes Uebels Grund:
Doch dieß, daß ich mein Leiden kenne,
Vergrößert es, wenn ich es nenne,
Und Weisheit macht mein Herze wund.

Die Zukunft spiegelt schwere Strafen:
Ein Grab, wo liebe Freunde schlafen,
Die Theile von mir selber sind:
Mich fremd in meinem Vaterlande,
Umspannt von siecher Tage Bande,
Wo nie die Seele Muth gewinnt.

Mein ganzes durchgeweintes Leben
Würd ich für eine Stunde geben,
Wo Hoffnung meine Leiden stört:
Doch Bücher — Dichtkunst — sanfte Töne
Verrenken mehr die wunde Sehne,
Und sind ein Oel, das Flammen nährt.

O wär' mir von der Kindheit Leben
Ein einzig Jahr zurück gegeben:
Wo schmeichelnd an der Mutter Brust,
Ich keine andre Sorgen fühlte,
Als die, wenn ich mit Puppen spielte,
Des späten Leidens unbewußt.

Denn leg' ich mich zum Wachen nieder,
Die alten Thränen kommen wieder,
Nur Schlaf und Ruhe kommen nicht!
Denn ist der Mond — nein! — Gott ist Zeuge,
Was ich denn fühle, wenn ich schweige;
Denn Schweigen ist nur meine Pflicht.

Doch wird für alle meine Wunden
Denn nirgend Linderung gefunden?
Ist Gott für alle, nicht für mich?
Bin ich in der geschaffnen Reihe
Kein Glied, ein Vorwurf seiner Treue,
Und nur vor mir versteckt er sich?

Trostloser Schluß! betrübter Glaube!
Wenn ich ihm seine Liebe raube,
So raub ich ihm sein bestes Theil!
Der mich erlöst, von dem ich stamme,
Vor dem ich selber mich verdamme,
Ist der für mich nur ohne Heil?

Wenn jeder Wurm, den er gebauet,
Auf sein Regierungsscepter trauet,
Wenn Reue Sündern tröstlich ist,
Wenn ihn der Löwe Vater nennet,
Die Milbe seine Güte kennet,
Ein Frevler ihn versöhnet küßt:

Soll ich allein in seinen Schrecken
Ihn als Gott Rächer nur entdecken,
Wenn alles um ihn fröhlich ist?
Zwar ihn bey allen Namen nennen,
Nur nicht den schönsten Namen kennen,
Daß er der Liebe Quelle ist?

Nein! Gott von deinem Throne höre,
Ich weis, daß man dich besser ehre
Durch Liebe, als durch Sclavenangst!
Vergieb im Sohne, dem Geliebten
Die Schulden, die dein Herz betrübten:
Da ist der Fels, den du verlangst.

Ich hoffe noch, ich werde siegen!
Du wirst das müde Herz vergnügen,
Und zeigen, daß du besser denkst,
Weit über Menschenart regierest,
Nicht strafst, wo du Verbrechen spürest,
Verbrechern selber Gnade schenkst!

Ich hoffe noch, du wirst mich führen!
Ich werde deine Hülfe spüren
Im Leitband weicher Gütigkeit:
Wenn Felsen mich nicht tragen können,
Werd ich dich meinen Felsen nennen,
Der seiner Schultern Kraft mir leiht.

Der Erdkreis ist noch nicht zu enge,
Du theilst für aller Wesen Menge,
Für jedes noch ein Plätzchen aus.
Wie wenig gilt des Wurmes Speise,
Und eines Vogels klein Gehäuse,
In deiner Welt wohnbarem Haus!

Du, der die größten Reiche gründet,
Vor dessen Wink ein Volk verschwindet,
Ein andres aus dem Staub' sich hebt:
Ich muß so viel, als deine Welten,
In deiner großen Seele gelten,
Weil deine Seele mich belebt.

O laßt mich, alle meine Sorgen!
Mir lachen frohe heitre Morgen,
Und hell ist meine Mitternacht.
Ihm sing ich meine besten Lieder,
Und geb ihm meine Ruhe wieder;
Denn er hat alles wohlgemacht!

Begleitung zweener Freunde, in ihre Schulämter.

1759.

Der Muse matte Athemzüge
In ihrer Abenddämmerung,
Versuchen noch zuletzt, zu eures Glückes Siege,
Der Dichtkunst halb verlernten Schwung!
Falsch wie das Glück, und flüchtig, wie die Liebe
Begeistern nur die Jugend ihre Triebe:
Doch da gestreichelt und geküßt,
Wo schon ein kalt Geblüt in schlaffen Adern fließt,
Erlaubt sie nur, so viel wir uns bemühen,
Die Schwermuth tiefer Elegien.

Jedoch das Herz singt schöner, als Apoll!
In süßen unbefohlnen Pflichten,
Wo Freundschaft spricht, wo Liebe singen soll,
Da helfen uns nicht Götter dichten,
Da darf kein Meier unterrichten,
Und unser Herz ist Muse und Apoll.

Dieß Herz, o Freunde! fühlt, fühlt euren ganzen Werth,
Und aus des Schulmanns Amtsgebärden,
Wo wir durch Pflichten Männer werden,
Lernt es, wie wenig uns das Leben zugehört,
Und wie gerecht der Jugend Freuden,
Die steife Alten oft beneiden:
Wenn früh ein Amt zu römschem Ernst verbannt,
Kein attisch Lächeln uns erlaubet,
Frühzeitig junge Nerven spannt,
Und, fern verpflanzt vom schönen Vaterland,
Dem Freund die Freunde raubet.

Doch läßt man unbeweint die Theurē gerne fliehen;
Wenn sie, wie Sterne hin auf dunkle Küsten ziehen,
Erleuchtend grobe Finsterniß,
Und wo, wenn gleich der Rock nicht Glanz und Würden giebet,
Ihr Fleiß im Dunkeln doch geliebte Pflichten übet
Und späten Saamen hinterließ.

Heißt das allein der Menschheit nutzbar seyn,
Wo vor dem Pomp der Diademen
Zur Sclaverey die Völker sich bequemen?
Und ist der Dienst zu klein,

In schwarzen schlummerlosen Nächten,
Bey Lampē, die den Geist mehr, als die Augē schwächtē,
Für Jünglinge, sie zu erziehn,
Sich um Methoden zu bemühn?
Selbst Jüngling seyn, bey Scherz und Spielen
Erhabne Zwecke zu erzielen?
Die Thorheit sehn, nie selber Thorheit thun?
Im Richter noch den Vater fühlen,
Und bey dem Ewgen einerley,
Sich immer gleich, gewissenhaft und treu
Die allerbeste seiner Freuden,
Die Freyheit und die Musen, meiden?

O Dunkelheit, des Weisen günstig Loos!
Wo Weisheit oft von Silberlippen floß,
Wenn, fern vom Schwarm der Eitelkeiten,
Nicht mehr Begierden mit sich streiten,
Und Freyheit nicht Gesetze kennt!
In dir dacht oft mit ausgewirkter Stärke,
Und that sie auch, der Weise größre Werke,
Als ihm zu thun, die große Welt vergönnt!
Der Armuth Oel in heiße Wunden gießen,
Mit Seufzern Laster überschreyn:
Zu Sitten, deren Werth wir noch als Greis genießen,
Ein Lehrer junger Unschuld seyn:

Und oft mit frommem Rath zween Feinde zu versöhnē,
Wenn Monika mit mütterlichen Thränen
Für Augustinen fleht:
Und wenn ein redlicher Ascet
Im rauhen Eremitenkleid, mit wilden Völkern christ-
lich redt:
Dieß, dieß verdient oft bessre Ewigkeiten,
Als große Würden kaum erstreiten.

So fließt aus unberühmtem Bach,
Den niemals Dichter sahn, noch priesen,
Befruchtend Naß auf Felder und auf Wiesen,
Mit unhörbarem Zufluß nach.

Zwar selten lohnt ein still Verdienst die Welt:
Sokrat trinkt Gift, Boeth trägt Ketten,
Die Wollust ruht auf Schwanenbetten,
Und trockner Lorbeer krönt den Held?
Man träumt von fabelhaften Jahren,
Wo Dichter um Auguste waren:
Oft giebt man Enaks Brodt, das kaum Pygmäen nährt,
Und mit Lackeyensold wird Hogarths Kunst beehrt *):
Dieß hat manch großer Mann erfahren,

Von

*) Der berühmte Hogarth, dessen Abbildung der Schönheit bekannt ist, bekam für ein schönes Stück von seiner Reise nach Finchley-Common in England nur fünf Schillinge.

Von dem es heißt, wenn er sich viel erwarb:
Er ward bewundert, hungerte, und : : starb!

Doch Er, der Ewige,
Mißt jede Arbeit seiner Knechte,
Mit seiner lohnerfüllten Rechte.
Er zählt von seiner Höh
Den lauen Schweiß der durchgewachten Nächte
Vom Seraph bis zum Embryon:
Was seinen Plan, wohin er es gesetzet,
Erfüllt, hat jedes seinen Lohn,
Und wird gleich Königen geschätzet.
Sey klein und unbekannt: so klein du immer bist,
Wenn nur dein Dienst aus heiligem Gewissen
Zu Eines Wohl mit Redlichkeit beflissen
Ein Dienst der treuen Wahrheit ist;
So wirst du stets des Dienstes Lohn genießen!
Er, der das kleinste Laster straft,
Wird auch die kleinste Tugend lohnen,
Und jeder Tugend fromm Geboth!
Bey ihm findt Strafe jeder Spötter,
Und jede Unschuld einen Retter,
Und jede Thräne einen Gott!

Getrost! er sah auch euren Fleiß.
Und Väter lohnen schon den unverfehlten Schweiß

Mit dankbarn Schülern, die ihn ehren,
Und folgsam eure Weisheit hören!

Dieß sey eur Ruhm, eur Ehrgeiz, eure Lust:
Der Lehren Werth in frommem Leben zeigen,
Bey Schmeichlern taub, bey Tadlern stum̃ sich beugẽ!
Gewissenhaft in unbefleckter Brust,
Zieht Cedern der Religion,
Und jeder Tugend einen Sohn,
Den Städtẽ Bürger: — Schattẽ für verbañte Musen,
Und Gottesfurcht in junger Unschuld Busen!

Dieß thun, auch ungelobt: nicht wissen, daß ihrs thut,
Sey eurem Lohn ein unerkauflich Gut,
Und euren Kräften nie zu schwer!
Und wollt ihr mehr,
Fühlt, daß wer so genützet,
Ein Märtrer Gottes ist, und Kronenwerth geschwitzet.

So geht : : : ich folge euch in Seufzern über Meilen.
Wo ihr auch seyd, mein Herz wird euch ereilen!
Sitzt ihr auch gleich in titelloser Ruh
Viel rühmlicher, als Künstler Marmor übergülden,
Bey Knaben, um ihr Herz zu bilden:
So sieht euch doch vielleicht mein Genius noch zu!

Doch

Doch schmückt euch einst ein beßrer Hirtenstab,
So pflückt von meinem stillen Grabe,
Weñ ich vielleicht schon lang darinn geschlumert habe,
In euren Lorbeer Blumen ab!

Der Projectenmacher.

Ich war zwanzig Jahre alt, sprach ein Greis zu seinem Freunde, als ich die erste ernsthafte Frage an mich selbst that, zu was für einer Art der Handlung, oder vielmehr der Abendtheure, ich mich entschließen wollte. Ich hatte zwey Jahre auf einer hohen Schule studiert — Warum sollte ich also nicht ein Schriftsteller werden? Ich ward es, und beredete einen gutherzigen Verleger, das philosophische Collegium, welches ich gehört hatte, mit meinen Noten, die ich aus andern Büchern entlehnet, oder, wo es möglich war, auch selbst einige seichte Gedanken hinzugestümpert, drucken zu lassen. Ich ward für einige Bogen bezahlt — allein ich merkte, daß meine Seele zur Schriftstellerey nicht gemacht war. Es ward mir schwer zu denken — und selbst schwer,

auszuschreiben. Ich entwich also meinem Verleger. — — Ich dachte auf ein neues Project. Da ich müßig war, und eine gute Farbe hatte, so war es sehr leicht, daß sich die Bewegungen der Liebe regten. Also mußte ich durch Galanterien mein Glück suchen! Ich nahm meine zärtlichsten Mienen an, und gieng auf Eroberungen aus. Ich verkaufte mich an eine alte Kuplerinn, die mich einstens in ein Haus brachte, wo ich glücklich zu werden hoffte. Allein, da ich eben eine Thüre öffnen wollte: sprang ein abscheulich wüthender Kerl heraus, der mir mit dem Degen nach dem Gesichte fuhr, so daß ich darüber ein Auge verlor. Ein Liebhaber mit einem Auge, dachte ich, wird kaum fortkommen! — Ich verließ also meinen Vorsatz, Romane zu spielen. Als ich an einem Sommerabende am Wasser spazieren gieng, begab ich mich durch einen Zufall mit einem Schiffer ins Gespräch, der nach America gieng. Ich hatte viel von den Reichthümern in America gehöret, und ich kannte selbst einen ehrlichen Dummkopf, der ohne seinen Vorsatz dahin gerathen, und mit einer großen Geldsumme zurückgekommen war. Ich wollte also reich werden. Nur nach America, dachte ich! — Wenn es so vielen andern geglückt hat,

warum sollte dich eben das Glück hassen? Ich gab mich also bey dem Schiffer an; und weil ich ein bischen Schreiben und Rechnen gelernt: so brauchte er mich zu seinem Schiffsrechenmeister. Wir waren kaum etliche Tage auf dem Wasser, als mir die Zeit schon zu lang wurde. Ich fragte immer: noch nicht in America? Denn ich stellte es mir als ein kleines Ländchen nicht weit von meinem Vaterlande vor. Indessen tröstete ich mich mit denen Goldklumpen, die ich schon im Geiste vor mir sah. Wir kamen endlich nach America. Ich wunderte mich, daß die Erde allda eben so wie bey uns aussah, und daß die Steine nicht wenigstens mit Golde überdeckt waren. Ich suchte überall Gold und fand keines. Endlich merkte ich aus dem Befragen meines Schiffers, daß das Gold hier eben so wohl durch Arbeit und Mühe oder durch den Handel erworben werden müßte, als in Europa. Ich blieb also bey meinem Schiffer, und fuhr wieder nach Hause über. Weil ich doch aber rechnen konnte, so glaubte ich, daß ich zum wenigsten ein Secretär werden könnte. Ich hörte, daß ein gewisser Staatsrath eine solche Creatur nöthig hätte. Und mir schien es zureichend genug zu seyn, mich bey ihm zu melden. Durch ein besonderes

deres Glück gefiel ihm meine Miene, die, ob ich gleich halb blind war, dennoch, wie er sagte, Mutterwitz verrieth. Ich merkte auch, daß der Herr Staatsrath selbst nicht sehr viel von dieser Gabe besaß, und also paßten wir uns zusammen. Er erniedrigte sich oft, mit mir von Staatssachen zu sprechen, und da ich zuweilen nach natürlichen Einsichten ein Urtheil traf, welches er billigte, so ward ich gleichsam der Staatsrath des Herrn Staatsraths. Ich fieng also an, Projecte zum Besten der Landeseinkünfte zu machen. Ich gab meinem Herrn allerley Schelmereyen ein, und sie wurden glücklich befolgt. Als ich aber einstens in eben einem solchen Gespräche begriffen war, kam eine Ordre, meinen Patron zu einem Staatsgefangenen zu machen. Er ward in der Nacht weggebracht, und als die Wache mich fangen wollte, so sprang ich durch ein Fenster, und brach das Bein. Nunmehr war ich so glücklich, nur ein Auge und einen Fuß zu haben. Es fehlte nur noch, daß ich meine Ohren verlieren sollte. Doch die behielt ich. Ich gieng in dieß Dorf, wo ihr mich sehet, und ward Schulmeister, welches Amt ich nun schon vierzig Jahre bekleide.

Wie gut wäre es, wenn ich diesen Posten gleich ergriffen hätte, ehe ich ein Schriftsteller ward: so hätte ich wenigstens mein Auge und mein Bein behalten. Unsre Projecte gehen selten fort, wenn wir sie selbst machen. Wir treffen zuletzt immer auf dem Punct, wozu wir bestimmt waren, und den alle Projecte nicht verhindern.

Gedanken

über die Geheimnisse der Seele.

Die Weltweisen würden nicht Unrecht thun, wenn sie von der Seele, als von einem Räthsel sprechen möchten. Dieß würde vielleicht eher Gelegenheit geben, eine Spur der Wahrheit zu treffen, als da sie jetzt mit so vieler Leichtigkeit alles beweisen wollen. Gewisse alte Ketzer — — denn jetzt giebt es keine Ketzer mehr — — glaubten daher, daß der Mensch eine doppelte Seele hätte, weil sie in den Handlungen derselben so viel Wechsel, Unbestand und Geheimniß entdeckten, daß sie diese Dinge einer

Substanz

Substanz nicht allein zuschreiben könnten. Ich will davon nicht sagen, daß wir das Wesen der Seele, den Ursprung der Ideen, und die Art des Denkens überhaupt, nicht einsehen. Der Aufschluß des erstern würde immer eine Erklärung des letztern seyn. Die Geschwindigkeit im Denken, und die Gesetze derselben, sind eben solche Knoten. Wie unbeschreiblich schnell sie von einem Gedanken zum andern forteilet, sie vergleicht, und wieder zu einem neuen geht, ohne daß sie die Art der Bewegung empfindet, und sie, so wie die Gesetze der Geschwindigkeit der Körper berechnen kann, bleibt bey allen Erfahrungen eine Dunkelheit. — — Gewisse Erfindungen, auf welche uns ein Einfall leitet, haben zuweilen nicht den geringsten Zusammenhang mit dem übrigen Vorrathe unsrer Gedanken, den wir jemals gesammlet. Ein Umstand, in welchem wir gezwungen sind, aus Noth, und etwa einem Unglücke zu entgehen, einen Entschluß zu fassen, bringt uns oft zu einem Anschlage, den der größte Weltweise in vielen Jahren nicht erfunden hätte. — — Es giebt in unsrer Seele eine gewisse Kunst, zu errathen, oder zu vermuthen, die uns keine Logik entdecket. Ich unterscheide sie von den Ahndungen, die ich eher einem

freund-

freundschaftlichen Geiste außer uns zuschreiben will. Jene äußert sich in Absicht der Gemüthscharactere und Handlungen der Menschen, und gehöret zum Theil schon zu den gutartigen geheimen Trieben unsrer Seele, die uns eben so unbekannt sind. Wir sind oft der Absicht eines Menschen, oder des Grundes seiner Denkungsart ganz sicher. Wir vermuthen sie, wir treffen durch einen Zufall darauf, und wir irren nicht. Diese Kunst hat oftmals vielen Unglücksfällen vorgebeugt, und ein Held, der durch sie zuweilen in die Absicht seines Feindes fällt, ohne durch Gründe darauf geleitet zu seyn, hat oft einen großen Vortheil erhalten.

Die Sympathie der Triebe gehöret auch hieher. Man sieht jemanden und liebt ihn, oder man scheuet ihn, ohne zu wissen, warum? Nach vielen Jahren entsteht entweder eine zärtliche Freundschaft, oder die Zufügung eines Unglücks daraus, wozu jener Trieb wahrsagte. Wir sind gute Propheten, aber eben so oft, schlechte Ausleger. Das letzte verhindert uns, daß wir von dem ersten noch so wenig wissen.

Selbst in derjenigen Sache, die in gewissem Verstande unsre Glückseligkeit ausmacht, Tugend und Laster genau zu unterscheiden, besitzt unsre Seele

eine

eine Dunkelheit. Ich glaube, daß oftmals ein tugendhafter Mann nicht allemal in den Grund seiner besten Handlung eindringen kann, oder, wo er eindringt, so wird er finden, daß die Motife seiner Handlung so versteckt waren, daß sie vielmehr ein Schritt vom Laster, als von der Tugend waren. Eben so sehr können wir uns in der Auslegung des Lasters irren. Eine That, welche wir so sehr beschreyen, und sie des Galgens würdig halten, war vielleicht bey diesem ein trockner und nicht boshafter Einfall; da sie bey dem andern der abscheulichste Fall der menschlichen Rechtschaffenheit mag gewesen seyn.

Wenn ich zu viel von diesen Geheimnissen schreiben wollte, so würde ich eben so viel Stolz verrathen, indem ich sie beschreibe, als andre verrathen, indem sie sie erklären. Vielleicht sind alle diese Dinge keine Geheimnisse: ihre Aufklärung beruht vielleicht nur auf einem kleinen Vordersatze, den wir noch nicht wissen, und dem in der Folge ein großer Mann entdecken wird.

Aber wenn es Geheimnisse sind, so vermuthe ich mit aller Gewißheit daraus die unsterbliche Fortdauer einer Seele, die unter allen Endzwecken, welche sie haben kann, diesen als den edelsten dereinst aus=

ausführen muß, sich selbst zu erkennen. Inzwischen können wir diese Dinge so lange als Spielwerke ansehen, die uns zuweilen erstaunen und belustigen. Wir sind uns selbst Marionettenspieler, und Theaterkönige, ohne es seyn zu wollen. Ich schließe mit den Worten des Dichters, und wünsche, daß niemand im Durchforschen dieser finstern Adern des Geistes demjenigen ähnlich sey, von dem Withof saget:

> Er forscht den Bau der Welt, sich selber kennt er nicht,
> Durch Vorwitz aufgebläht, von Lehrbegierde trunke,
> Flieht er den großen Tag, und prahlt auf kleine Funken;
> Der ihn zur Tugend führt, der Gottheit innrer Zug
> Ist etwa höchstens noch zum Nebenwerk genug.

An einen Scherzhaften.

Dein Scherz verwundt, wenn er gleich Wahrheit spricht:
Verleumde lieber laut! — nur scherze nicht!

Der Richter und der Beklagte.

Der Richter.

Vertheidigt euch, mein Freund! man höret ein Geschrey,
Daß Lisimon von euch verwundet sey?

Der Beklagte.

Gestrenger Herr! — Verwundt? — Wie falsch ist diese Klage!
Der Narr starb ohne Blut so gleich vom ersten Schlage! — —

Die Maske auf dem Ball.

Wirf deine Maske ab: dein Herz und dein
Gesicht
Sind Maske gnug: man kennt dich nicht!

Der Rathsherr.

Ein Bader sitzt im Rath? — Ist er der Ehre
werth? —
Ja! er versteht die Kunst, daß er die Bürger scheert!

Der großmüthige Kaufmann.

Wie kömmt es? Pharamund schenkt mir zwölf
Flaschen Wein.
Ein Kaufmann pfleget nicht so freygebig zu seyn?
„Freund, das Geschenk weis er sich doppelt abzu-
„sparen.
„Geh hin und kauf nur seine Waaren!

Magister Steiß.

Mundus vult decipi, sprach Herr Magister Steiß,
Und las fürs Geld mit vielem Fleiß
Uns ein Collegium, wovon man frey bekannt,
Daß, der es las, und der es hört, auch nicht ein Wort
verstand.

Die Klagen.

Der Mond erschien im kühlen Thal.
Ich gieng, ihm meine Noth zu klagen;
Jedoch ich konnte meine Quaal
Nicht ruhiger bey ihm ertragen.

Er blieb stets stumm: ich blieb betrübt!
Ich dachte an den Trost der Weisen,
Den sie, wie man die Sanftmuth übt,
In Büchern suchen anzupreisen.

Umsonst! mein Herz verweint sein Leid,
Bis mich die Nachtigall gehöret:
Freund! sprach sie, dir wird nur durch Zeit,
Und durch den Tod der Trost gewähret.

Komm! setze dich an diesen Bach!
Wir wollen wechselsweise klagen!
Sie sang! ich sang ihr klagend nach:
Drauf fieng der Morgen an zu tagen.

Die Nachtgall starb! — Geliebter Tod!
Und ich, ich Aermster muß noch leben:
So wird vielleicht für meine Noth
Die träge Zeit nur Lindrung geben!

Die schwatzhafte Chloris.

Was kein Gesetz vermag: was nicht Armeen wagen,
Thut Chloris durch Beredsamkeit:
Mit ihres Mundes Fertigkeit
Kann sie so Feind als Freunde von sich jagen:

Die Liebe des Schöpfers.

Wenn der, der ungeheure Welten
Auf seines Fingers Spitze trägt,
Anhebt, im Zorn die Welt zu schelten,
Und Völker mit dem Donner schlägt:
Dann zittern alte träge Sünder,
Ohnmächtig ihm zu widerstehn,
Und zittern schwach, — und zittern minder —
Wenn seine Donner übergehn!

Armselig Volk! mich regt die Liebe
Zur Furcht — und nicht die Strafe an:
Ich weine, daß die Macht der Triebe
Mich so allmächtig lieben kann.

Wenn nach des Frühlings Süßigkeiten
Der Aehren Gold mir Nahrung schenkt:
Und dann zu frohen Trunkenheiten
Der Herbst mich an dem Weinstock tränkt:

Wenn er, bey meiner Menschheit Schwächen,
Noch meinen Fehlern Huld verheißt:
Und, sie, als Gott an mir zu rächen,
Mit starker Hand sie von mir reißt:

Dann überspringt das Grab der Zeiten
Noch seiner Gütigkeiten Zahl:
Und noch auf ganze Ewigkeiten
Erspart er mir ein Freudenmahl!

O! Schöpfer, sey auch, was du willst;
So lang du so die Seele stillst:
So mag dein Donner immer toben:
Ich scheu den Donner nicht! die Liebe will ich loben!

Anmerkungen über das Epigramm aus dem Französischen.

Das Epigramm war nach seinem Ursprunge nichts anders, als eine Inschrift. Dieß ist die Meynung des Catulls und Scaligers. Aber so wie es Inschriften von vielerley Art giebt, so hat mancher den kleinen Gedichten den Namen der Sinngedichte gegeben. Die Alten hatten die Gewohnheit, auf ihre Säulen und Trophäen solche Arten von Inscriptionen und Epigrammen zu setzen, und zuletzt hat man diesen Namen auf ein jedes kurzes Gedicht angewandt. Man kann es so erklären, daß es ein kurzes Gedicht sey, welches auf eine kurze und sinnreiche Art entweder eine Sache natürlich erkläret, oder einen Handel erzählet, oder endlich eine Person charakterisirt; oder es ist ein sinnreicher Gedanke, in wenig Verse gefaßt. Und man begreift unter diesem Namen verschiedene Arten kurzer, lebhafter und witziger Gedichte: die Sonnette, die Rondo's, die Madrigale, und die kleinen Erzählungen, welche einen

nen Scherz zum Inhalte haben. Denn diejenigen, welche eine umständliche Erzählung einer Begebenheit in sich begreifen, arten schon aus von dem Epigrammatischen. Die Grabschriften, Inschriften und andere kleine Gedichte dieser Art, können auch unter die Epigrammen gerechnet werden.

Es läßt aber diese Art Gedichte viele unterschiedne Materien zu. Alles, was eine Materie zum Witze ist, ist auch eine Materie zum Epigramm. Man macht Epigrammen zum Lobe des Verdienstes heroischer Handlungen, wovon man in dieser Sammlung viele Beyspiele findet. Zuweilen macht man sie, um einen Narren lächerlich zu machen, oder um einen elenden Autor zu kritisiren, und diese Art ist wohl eigentlich die leichteste; denn das Beißende, was darinn herrscht, gilt eben so viel, als Witz und Scherz. Kurz, es ist fast nichts auf der Welt, was nicht der Gegenstand eines Epigramms werden könnte.

Boileau, dessen Geist recht zur Satyre aufgelegt war, machte die meisten seiner Epigrammen, um auf jemand zu sticheln. Tallemand Desreaux, der ein ganz entgegengesetztes Genie hatte, machte alle seine Epigrammen zur Ehre des Andenkens sei-

ner Freunde. Und die beyden einzigen, die uns von seiner Art übrig geblieben, sind dem unsterblichen Andenken zweyer hohen Academiker gewidmet, mit welchen er in genauer Verbindung gelebt hatte. Alle diejenigen, die man in dieser Sammlung unter dem Titel der Mdlle de Scuderi findet, sind Lobgedichte auf die Personen, wovon sie redet. Also mahlt sich der Autor gemeiniglich sowol in Epigrammen, als in andern Werken des Witzes selbst, weil diejenige Materie, worauf er bey der freyen Wahl alles dessen, was ihm ansteht, vor andern fällt, ein gewisser Beweis ist, daß sie mit seiner Neigung übereinstimme.

Aus diesem Grunde wurde Liniere, der durch seine Satyren auf die Pucelle de Chapelain, und durch die Stelle, die ihm Boileau in den seinigen gab, so berühmt ist, so leicht beschrien, weil fast alle seine Lieder und Epigrammen Gottlosigkeiten enthielten, und weil rechtschaffne Leute die Scherze nicht vertragen konnten, die er darinn mit allem demjenigen treibt, was die Geheimnisse der Religion nur Erhabnes und Verehrungswürdiges an sich haben. Aus eben der Ursache haben einige in ihrer Beurtheilung eines der besten heutigen Schriftsteller, denselben als einen ganz verdorbnen Menschen vorstellen wollen. Sie be-

behaupteten, er führe in seinen Schriften, aus keinem andern Grunde so oft die griechische Mode zu lieben an, als weil er, nach ihrer Meynung, eine geheime Neigung zu solcher schändlichen Lebensart haben müßte.

Ein Autor, der seine Schriften an das Publicum kommen läßt, machet demselben zu gleicher Zeit ein Geschenk mit seinem Gemälde, und wenn dieses ungestalt ist, so würde er besser thun, wenn er es zurückbehielte. Ich wiederhole es, die Epigrammatisten können es schwerer als andre vermeiden, sich selbst abzumalen.

Es haben nicht alle Menschen einerley Art, sich von einer Sache einen Begriff zu machen; so daß oft ein Gegenstand von vielen Personen, die ihn zu gleicher Zeit ansehen, ganz verschieden bemerkt wird. Daher kömmt es, daß ein Begriff verschiedne Gestalten annimmt, nach dem Unterschiede der Genies, worinn er sich bildet. Ein lustiger und scherzhafter Mensch wird bey einer Sache scherzen, die einem ernsthaften Geiste einen gesetzten, edlen und erhabnen Gedanken eingiebt. Dieses bringt bey den Schriftstellern die bewundernswürdige Verschiedenheit hervor, wenn sie auch gleich einerley Sache abhandeln sollten.

Wenn man dieses voraussetzt, so ist es nicht zu verwundern, daß der Geschmack wegen des wahren Charakters eines Epigramms so getheilet ist. Man kann denselben in zwoen Gattungen vorstellen. Einige erfordern bey diesen kleinen Gedichten einen Gedanken, der auf eine zweydeutige Art ausgedruckt seyn soll; und das nennen sie das Spitzige. Sie setzen hierinn die Würde, und selbst das Wesentliche des Epigramms. Andere hingegen sehen diese Art von Zierde als einen Fehler an. Martial, und eine große Anzahl der heutigen Epigrammatisten, halten es mit der ersten Art. Die Antologie und Catull haben die andre vorgezogen, und man soll noch erst ausmachen, welche von beyden Arten des Geschmacks den Vorzug haben muß.

Andreas Naugerius, ein venetianischer Edelmann und Rathsherr, welcher im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebte, war so überzeugt, daß dieses natürliche Ungekünstelte des Catull die wahre Vollkommenheit sey, daß er des Martials Werke alle Jahre den Musen opferte, weil er denselben für den Erfinder eines schlechten Geschmacks ansah.

Könnte man, ohne in diese Ausschweifungen, die etwas fanatisch herauskommen, zu verfallen, nicht

diese

diese beyden Arten des Geschmacks vereinigen, so entgegengesetzt sie auch scheinen, wenn man annähme, daß es ein gewisses Spitziges giebt, welches sehr angenehm ist, wenn es recht paßt; und daß man in diesem Falle dergleichen immer anbringen kann. Wenn aber dergleichen Spitzigkeiten nicht natürlich in dem Gegenstande liegen, und nichts von dem Uebereinstimmenden an sich haben, welches die gesunde Vernunft erfordert: so muß man sie verwerfen. Von dem Spitzigen, welches Vergnügen macht, kann folgendes ein Beyspiel seyn.

Iris, ich kann es dir nicht vergeben,
Daß du dich vom Paul zu St. Cloud hast tractiren lassen.
Paul ist von allen Thoren der unerträglichste.
Weil du aber doch so viel von Spaziergängē machst,
Iris, so magst du nur immer deinen Gang gehn.

Charleval.

Das Zweydeutige, was man in diesen Worten: du magst immer deinen Gang gehn (allez vous promener) antrifft, nimmt auf eine angenehme Art ein. Aus dem Tractat von der wahren und falschen Schönheit hat man genug Beyspiele von falschen und thörichten Spitzigkeiten sehen können.

Wenn

Wenn man ein Epigramm machen will, so muß man den Anfang damit machen, daß man den Gedanken, der der Hauptgedanke darinn seyn soll, recht untersuche. Dieser Gedanke muß wahr seyn; und soll er zweydeutig seyn, so muß man Acht haben, daß er in beyderley Verstande wahr sey. Diese Bedingung ist nothwendig.

Du magst deinen Gang gehen (allez vous promener) ist wahr in beyden Bedeutungen, die man diesem Ausdrucke geben kann. Entweder: ich habe nichts darwider, daß du spatziren gehst, oder: ich hebe allen Umgang mit dir auf, du kannst gehen, wo du willst! In solchem Fall ist die Zweydeutigkeit eine Schönheit.

Wenn aber ein zweydeutiger Gedanke nur in einem Verstande wahr ist, so macht das Unwahre in der andern Bedeutung denselben verwerflich! Aus diesem Grunde ist in folgendem Beyspiel der Gedanke des Theophilus frostig:

Wenn Jakob, der König der Wissenschaften,
Nicht für gut gefunden hat, mich zu sehn,
So wird dieses wohl unfehlbar die Ursache seyn,
Daß er, von meiner Schrift ganz eingenommen,
Glaubte, daß ich ganz Geist,
Und folglich unsichtbar wäre.

Ich

Ich will hier die Eitelkeit des Verfassers, und die Verwirrung der beyden Zeitwörter: er **hat gefunden**, und: **er glaubte**, übergehen. Die Rede ist nur von dem Spitzigen, was darinn seyn soll. Wir sagen von einem Menschen, der viel Witz hat: er ist lauter Geist! (il est tout esprit) und in diesem Verstande ist es nicht unmöglich, daß der Monarch von dem Poeten so dachte. **Aber die Geister sind unsichtbar, und dieser Mann ist ganz Geist! Nun dann!** — Thörichtes Geschwätz, davon man das Lächerliche gleich findet, ohne daß ich erst die Zeit verderben darf, es anzuzeigen!

Es sind Kritiker, die da glauben, daß ein Gedanke nicht wirklich schön ist, wenn man ihn nicht recht nach den Worten in einer andern Sprache ausdrücken kann. Auf diesen Fall würden überaus viele Gedanken verwerflich seyn.

Denn fast alle diejenigen, deren Schönheit in dem Zweydeutigen besteht, würden selten in einer andern Sprache mit gleichbedeutenden Wörtern ausgedrückt werden können, wo das Zweydeutige beybehalten wäre. Und daß ich mich des angeführten Beyspiels noch einmal bediene: der Gedanke: Iris, du kannst deinen Gang gehen (Iris, allez vous promener) wür-

würde viel von seinem Witze (sel) verlieren, wenn man ihn im Lateinischen ausdrücken sollte. Man muß sich also nicht immer an dieses Urtheil binden. Aber man kann wohl zugeben, daß ein Gedanke, der bey der Uebersetzung in eine andre Sprache, gar keinen oder doch einen falschen Verstand hätte, welches auf eins hinaus läuft, nicht witzig heißen kann. Und dieses ist so wahr, daß der Gedanke alsdenn nur in Worten besteht, die etwas zu bedeuten scheinen, und im Grunde nichts sagen, wie folgende Verse des St. Amand:

Certes on vit un triste Jeu *)
Quand à Paris Dame-Justice
Se mit le *Palais* tout *en feu*
Pour avoir mangé trop d'*épice*.

Die lateinischen Wörter, welche das Gewürz (epiceries) und den Gaum (palais) des Mundes anzeigen, haben gar keine Aehnlichkeit mit einem Pallast (palais), wo die Gerechtigkeit im Namen des Prinzen soll ausgeübt werden; oder mit der Art von

Spor-

*) Man hat diese Verse müssen unübersetzt lassen, weil sich alles das, worinn der Verfasser den Witz gesucht hat, im Deutschen gar nicht mit gleich bedeutenden Wörtern geben läßt.

Sporteln, die man den Proceßirenden auspreßt, und denen man nach einem wunderlichen Eigensinne den Namen épices gegeben hat. Es würde also eine Uebersetzung dieser Verse keineswegs den Begriff von einem brennenden Pallaste hervorbringen, oder von den Sporteln, die die Advocaten und Procurators von ihren Parteyen ziehen, zu geschweigen, daß das Wort épices, welches diese Sporteln bedeutet, nicht einmal einen Singularis hat. Also bedeuten des St. Amand seine Worte nichts, weil sie zu viel bedeuten sollen.

Der Gedanke muß natürlich, aber nicht gemein seyn. Gewöhnliche Sachen sind ekelhaft, wenigstens alsdann, wenn sie nicht auf eine neue Art vorgebracht werden. Ein lebhafter Ausdruck hat etwas Einnehmendes, und die Lebhaftigkeit ist eine der vorzüglichsten Schönheiten des Epigramms. Aber sie ist nicht die einzige, und öfters hat das Natürliche eben die Wirkung. Diese Sammlung stellet eine ganze Anzahl Beyspiele von der einem so wohl, als von der andern Art vor.

Um zu wissen, ob ein Gedanke sich zum Epigramm schicket, muß man ihn Leuten von gutem Geschmacke vorbringen, und Acht haben, ob man sie da-

mit überraschen kann. Diesen Rath giebt Boileau, und er hat sich so gut dabey befunden, daß man ihn ganz sicher nachmachen kann.

Da das Epigramm nur ein Gedanke ist, so würde es lächerlich seyn, denselben in einer großen Anzahl Verse auszudrücken. Boileau sagt zierlich:

Ein recht freyes, und in seinem Vortrage gehörig
eingeschränktes Epigramm
Ist oft nichts als ein Witz (bon mot) in zwey Reimen.

Ein Epigramm muß eben, wie ein Drama, seine Einheit haben. Das Schauspiel hat nur eine Handlung zum Vorwurf, so auch das Epigramm nur einen Gedanken, und was man etwa mehr hinzusetzt, muß in nothwendigem Verhältnisse damit stehen. Die Kürze ist also eine von den nöthigen Bedingungen zur Güte eines Epigramms. Gombaut zog jemand, der diese Kürze tadelte, so auf:

Nach deiner Leidenschaft, Alkander,
Foderst du ein langes Epigramm;
Ob solches gleich eben so tadelnswürdig ist,
Als eine lange Zuschrift.
Das Epigramm macht, wie der Schuß eines Bogenschützen,
Seine Wunde in einem Augenblick.
Hast du jemals gesehn,
Daß ein solcher, anstatt eines Pfeils, (fleche) einen Spieß (pique) abschießt?

Mainard,

Mainard, der sich bloß auf Epigrammen legte, war unstreitig einer der besten Dichter seiner Zeit. Die Reinigkeit seines Ausdrucks, die Zierlichkeit seiner Verse, haben denen Dichtern, die ihm folgten, zum Muster gedient, und sind gleichsam als der Weg zu den Schönheiten, welche man in den neuern Schriftstellern bemerkt, anzusehen. Indessen liest man doch sein Buch fast nicht mehr. Und die Ursache dieser Vergessenheit, worinn er fast verfallen ist, ist diese, daß er nicht die Kürze hat, die an dem Gombaut, seinem Zeitverwandten, so sehr gefällt. Mainard macht fast immer um eines Gedanken willen zehn Verse, da er denselben bequem in vier Versen vorbringen konnte. Das Epigramm, welches er an den Cardinal Richelieu machte: Armand l'age affoiblit mes yeux etc. welches für sein Schönstes gehalten wird, ist zwanzig Verse lang. Und das heißt einen Gedanken sehr theuer kaufen, wenn man verbunden ist, neunzehn Verse vorher zu lesen, ehe man an ihn kommen kann.

Man könnte fragen, wie groß die Anzahl der Verse ist, die sich zu einem Epigramm schicken? Man muß nur die besten nachsehen, so wird man die Frage leicht auflösen können. Marot machte die

seinigen gewöhnlich von acht oder zehn Versen. Und der Dichter, den man den Marot unsrer Zeiten nennen könnte, hat sich die Freyheit genommen, noch mehrere zu machen, nach dem Beyspiele des St. Gelais, welcher zwölf bis dreyzehn 2c. macht.

Da das Epigramm eigentlich nur ein Gedanke ist, welchen man noch dazu auf eine solche Art ausdrücken muß, daß man mehr zu denken übrig läßt, als man gesagt hat: so muß man, um es gut zu machen, nur sehr wenig Worte gebrauchen. Also hat das Epigramm seine gehörige Kürze, wenn man nichts davon wegnehmen kann, ohne den Gedanken, welcher zum Grunde liegt, zu verstümmeln. Und dieser Regel zu Folge giebt es Epigrammen von funfzehn Versen, worinn nichts zu viel ist, und wieder einige, die zu lang sind, ob sie gleich nur aus vier Zeilen bestehen. Zum Beyspiele:

I. Iris kann sich nicht losmachen
Von zweenen verdrüßlichen Vettern,
Welche, zum größten Unglücke,
Noch dazu ihre Nachbarn sind.
Wegen ihrer Vetterschaft
Werden sie gut aufgenommen:
Wegen ihrer Nachbarschaft
Bleiben sie bis auf den späten Abend,

Also

Also streichen alle Tage,
Die für meine Liebe bestimmt sind,
Ganz fruchtlos vorbey.
Und die Schöne hat keine Zeit für sich, als die Nacht.
Aber leider! diese günstige Zeit
Ist nicht für einen Elenden gemacht!

II. Es ist wahr, daß meine Verse niemals was Reizendes hatten,
Daß man, ohne mir groß Unrecht zu thun,
Sie in die unterste Classe der Werke heutiger Zeit stellen könnte.
Aber, Martin, Du hättest doch wenigstens keine machen sollen.

Man sieht leicht, daß das erstere viel kürzer, als dieses letzte, weil es viel lebhafter ist, da hingegen das andre matt und also zu lang ist.

Dieß ist eben das, was Martial zu einem gewissen Cosconius sagte, welcher ihm vorwarf, daß einige seiner Epigrammen zu lang wären:

Das ist nicht lang, wo nichts ist, was man wegnehmen könnte;
Aber du, mein Cosconius, machst sehr lange Disticha.

Anmerkung über die vorigen aus dem Französischen übersetzten Anmerkungen.

Der Herausgeber des Recueil nouveau des Epigrammatistes Françoises ist in seiner Erklärung des Epigramms eben so unvollständig, als er in den Kunstgriffen zum Epigramm armselig ist. Wir haben schon in unsern Poetiken viele nähere Unterrichte von diesen beyden Stücken, als daß ich mich mit der Wiederholung derselben aufhalten sollte. Ich würde seine Gedanken gar nicht übersetzt haben, wenn ich nicht einige französische Sinngedichte aus seiner Sammlung übersetzt hätte, und eben aus dem Contrast der Theorie und der Ausübung, den Unterscheid im Genie der Regel und des Sinngedichtes selbst, hätte zeigen wollen. —— Nicht ein gutes Bon-Mot oder ein guter Einfall kann sogleich ein schönes Sinngedicht seyn. Ein sinnreicher Kopf in der Gesellschaft kann einen unerwarteten

ten Einfall haben, der das Lachen erregt, weil die Sache, über welche er entstund, nach den gegenwärtigen Gesprächen ihn schön und bemerkbar machen. Aber weil man nicht immer im Stande ist, die Umstände, die ihn veranlaßten, in das Epigramm selbst hineinzubringen, oder der Umstand selbst, so wie der ganze Einfall, nur der damaligen Gesellschaft wichtig genug war, so hört er es auf, für denjenigen zu seyn, der ihn mit kaltem Blute als ein Fremder anhört. Der Einfall muß allgemein rührend über einen Gegenstand seyn, der einem jeden verständlich ist. — — Aus den besten Sinngedichten wird man gewahr, daß der satyrische Einfall das beste Sinngedicht macht. Die so genannten zärtlichen Einfälle sind, wie die weinerlichen Schauspiele, nur für wenig Herzen, die eben so fühlbar sind, und sich eben in solcher zärtlichen Lage befinden. Ich ziehe das satyrische Epigramm der prosaischen Satyre noch vor. Jenes hat ihr Salz und ihren Stachel weit kürzer zusammengedrängt — und trifft daher desto eher — Es kostet weit mehr Mühe — und ist dem Leser weit angenehmer, je unerwarteter es ist. Ich habe einen berühmten Prediger gekannt, der viel solche Einfälle in Bestrafung der Laster auf der Kan-

zel vorbrachte, die zuweilen den schönsten Stoff zu einem Epigramm gereicht hätten. Ich glaube also, daß man das Sinngedicht deshalb nicht verdammen wird, weil es eine Satyre enthält. — — Die erhabnen Sinngedichte über einen lobenswürdigen Gegenstand zeigen von einer Hoheit des Geistes, die selten erreicht wird. Man kann eher hundert satyrische Sinngedichte machen, ehe man ein einziges hohes macht. Man muß sich dabey mehr in eine Tiefe einlassen, die deshalb verdrüßlich ist, weil das Lachende leichter ist, als das Erhabne —

Unsre deutschen Sinngedichte haben die Franzosen auf eine sehr kennbare Art geplündert. Hagedorn, Gellert — die Verfasser der bremischen Beyträge — Leßing — Kleist — Ehwald — Lieberkühn, und der Verfasser der Lieder und Scherzgedichte aus Altona haben sie fleißig genützt, ohne es zuweilen anzuzeigen. Man sollte einige unter ihnen, wovon ich Hagedorn — Gellert und Leßing ausnehme, für Originalsinndichter halten. Und sie tragen fremde Federn. Allein, ich muß es doch den mehresten zum Ruhme gestehen, daß sie ihr Original oft nur verbessert, durch kleine Umstände erhoben, und durch ein neues Spiel verschönert. Leßing scheint unter

ihnen das größte Genie zum Epigrammatisten zu haben; und wenn es die andern nicht haben, so kömmt es vielleicht nur von einer gar zu großen Liebe gegen die Franzosen, und von dem Nachahmungsgeiste her, der sie ihre eigne Bahn vergessen lehrte. Ich will an unsre übrigen Bemühungen der deutschen Sinndichter nicht denken. So lange Wernike und Logau aus einem Naturtriebe schön sind, so hören es die andern auf zu seyn, wenn sie es auch wären, weil sie schon so viel gute Muster vor sich hatten. Indessen will ich ohne die geringste hämische Absicht es versuchen, einige Sinngedichte unsrer Dichter, die sie aus der französischen Sammlung entlehnet, mit der Seitenzahl des Originals anzuzeigen. Die Anfänger der epigrammatischen Poesie werden, wenn sie diese Sinngedichte im Deutschen und Französischen lesen können, den Vortheil daraus bemerken, wie verschieden und mit welchen Verschönerungen durch eine Erhebung und neue Wendung eines einzigen Gedanken, ein guter Einfall verarbeitet werden könne.

In den Liedern und Sinngedichten in zweyen Büchern, die den Herrn Ehwald zum Verfasser haben, ist auf der 40. S. Martio aus dem

Gombaud S. Recueil T. I. p. 124. genommen, und auf der 14. S. Dorilis, aus dem Brebeuf S. R. T. I. p. 106. jedoch mit einer kleinen Veränderung übersetzt. Ich merke hierbey nur an, daß Brebeuf auf die Schminke eines Frauenzimmers 150, ein anderer Dichter aber gar 300 ganz neue Sinngedichte über diesen einen Gegenstand verfertiget, wobey der Point allemal von den vorigen unterschieden ist. S. 94. Fragment eines Gesprächs. S. R. T. I. p. 183. aus dem Cailly S. 105. Filinde vor dem Nachttische. S. R. T. II. p. 53. aus dem Roußeau.

Zum Vergnügen, Leipzig 1755. In diesen Kleinigkeiten des Herrn Lieberkühns besteht fast die Hälfte aus Uebersetzungen, ohne daß ein einzigesmal die Verfasser genannt sind. S. 74. Jo. S. R. T. II. p. 110. S. 111. Auf Galateen. S. R. T. I. p. 113. aus dem Brebeuf S. 118. Auf Chlorinden S. R. T. I. p. 332. aus dem Richelet. S. 129. Die junge Frau. S. R. T. I. p. 404. aus dem Regnier. S. 131. Die Kinder. S. R. T. II. p. 147. S. 137. Der Reisende. S. R. T. II. p. 48. aus dem Roußeau. In den sittlichen Gedichten des Herrn Lieberkühns sind die übersetzten Sinngedichte im Register bezeichnet.

Lieder und Scherzgedichte, Altona 1757. Der Verfasser ist mir unbekannt. Doch finde ich gleichfalls einige übersetzt. S. 46. S. R. T. II. p 149. S. 87. aus dem Diversités curieuses.

Hamburgische Beyträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. 2ter Th. S. 729. S. R. T. II. p. 47. aus dem Roußeau. S. 724. Nerine. S. R. T. II p. 46. aus dem Roußeau. S. 736. Das Geschenk des Apollo. S. R. T. II. p. 53. aus dem Roußeau.

Bremische Beyträge, 5ter Band. S. 19. Junker Fritz und seine Gemahlinn S. R. T. II. p. 328. aus dem la Fontaine.

Es wird meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen aus dem reichen Ueberflusse der französischen Sammlung noch einige eigne Uebersetzungen mittheile. Ob nicht schon einige darunter von andern Schriftstellern übersetzt sind, weis ich nicht. In diesem Falle könnte mich das Genie der Uebersetzer desto sichrer prüfen. Ich habe oft nach dem Wortverstande übersetzt. Und ich darf mich deshalb nicht erst entschuldigen.

Sinn-

Sinngedichte aus dem Französischen.

Der Autor.

Antonius sann einst zu einem neuen Buch
Den Stoff, wovon kein Mensch geschrieben,
Woran ein jeder schon die Feder stumpf gerieben.
Das war kein Thema für sein Buch! —
Anton, sieh hier ein Werk, das noch kein Mensch berührt,
Wovon nie jemand schreiben wird.
Schreib allen zum Verdruß
Von dir den Panegyricus!

Auf den bösen Sohn eines bösen Vaters.

Dein Vater war zwar böse gnug;
Er liebte Wollust — Mord — Betrug;
Jedoch aus Furcht, daß er manch Böses unterlaßen,
Was andre sich zu thun vermaßen,
Um nicht ein halber Schelm zu seyn, besann er sich,
— — und zeugte dich! —

Der

Der Brand.

Trax sah sein Haus in Brand gerathen!
Die Nachbarn — wie sie sonst in gleichen Fällen thaten —
Stehn ganz verwirrt! — der eine ruft den heiligen Johann,
Der andre den Vincent, und der den Petrus an! —
Zum Henker — sagte Trax, wendt euch bey meiner Noth
Doch lieber grade zu an Gott!
Denn eh' die Heilgen ihm davon Rapport gebracht,
So liegt mein Haus in Staub und Nacht!

Auf eine Geschminkte.

Belise spricht:
Vor mir fällt jeder Stutzer nieder.
Belise! ey! — besinn dich wieder!
Dein Angesicht — bey meiner Treu!
Und du — sind zweyerley.

Auf eben Dieselbe.

Mit Recht vergleicht man dich der Rose Farben:
Am Morgen glühen die, die schon am Abend
starben:
Des Morgens glüht dein rosenroth Gesicht —
Am Abend fällt es ab, und man erkennt es nicht!

Auf eben Dieselbe.

Vor allen Malern unsrer Zeiten
Kann Phillis um den Vorzug streiten:
Sie übertrifft an Trefflichkeiten
Der Maler ungeheure Zahl:
Denn sie ist alles auf einmal:
Selbst Maler — und Portrait — und auch Original.

Mittel, jemanden los zu seyn.

Du willst dē Dichter dir so gern vom Halse schaffen:
Doch, Freund! du brauchst sehr schlechte Waffē —
Er liest dir sein Gedicht — du hörst — er liest noch mehr —
Du tadelst ihn — Er flieht noch weniger! —
O gieb ihm nur ein paar Guineen, —
Es hungert ihn — was gilts, dann wird er gehen.

Der reiche Kranke.

Paul stellt sich krank, daß man nur Ursach' hätte,
Sein prächtig Haus und sein Paradebette —
Die Meubles — und die Schildereyn,
Indem man ihn besucht, zu sehen,
Und ihn für glücklich auszuschreyn —
Befreyt ihn doch von seines Fiebers Quaal —
Werft ihn auf Stroh und Matten ins Spital.

An den Mund der Ismene.

O stille meine Neubegier!
Ich frag' — und niemand zeigt es mir —
Sag' mir, du Mund der zärtlichen Ismene,
An welchem Ort sind ihre Zähne?

An einen unwissenden Arzt.

Oront ist krank. — Er, der dich jüngst geneckt,
Und in Satyren dich geschreckt!
Auf, großer Arzt! — du kannst dich an ihm rächen —
Nimm ihn in deine Cur — und gieb ihm ein, zu brechen.

Auf die Königinn Dido.

Dein Loos ist werth, daß du um meine Thränen
wirbst —
Dein Gatte stirbt — du fliehst — dein Buhler flieht —
— du stirbst!

Ohne Titel.

Was seh ich? — Herren in Carossen —
Laquaien — Pagen, die sich stoßen —
Ich Armer muß zu Fuße gehn;
Doch deshalb bleibt mein Herz in Ruhe.
Für mich ist besser noch gesorgt:
Denn meine Schuhe
Sind schon bezahlt, und ihr Staat ist geborgt.

Auf den Tod eines Advocaten.

Ich weis nicht, wie Martin so bald gestorben ist?
Er hat ja durch Dilationen
So manchen bösen Streit gewonnen,
Und doch gewann er nicht dadurch des Todes List.

Der Geizige.

Wohl zehnmal schließt Gregor den großen Kasten zu.
Vielleicht, daß er in guter Ruh
Vor Dieben sicher schlafen wolle?
Gefehlt! – er braucht die gute List,
Daß, wer ihm borgt, nicht sehen solle,
Daß nichts im Kasten ist!

Auf einen Arzt.

Man sagt, Galen hat große Wissenschaft;
Er kennet aller Kräuter Kraft —
Er destillirt — und mit gelehrter Miene
Weißagt er gar aus dem Urine —
Wie jede Krankheit heißen soll,
Das weis der große Mann sehr wohl!
Und Griechisch und Latein — Hebräisch obendrein,
Spricht niemand mehr, wie er so fein! —
Vielleicht möcht ich auch selbst ihm meine Kundschaft geben —
Allein — — ich will noch gern ein wenig länger leben.

Ueber ein Rathhaus, das am Markte stand,

Frage.

Wie kömmts, daß dieses Haus so nah' am Markte steht?

Antwort.

Weil die Gerechtigkeit auch zum Verkaufe geht!

Salomo.

Ein frommer Mann, wie Salomo gesteht,
Begeht des Tages sieben Sünden;
Wie viel ein frommes Weib begeht,
Die Zahl kann ich bey ihm nicht finden.

Die Ewigkeit der Freundschaft.

Du hast mir ewge Zärtlichkeit,
Uneingeschränkt von Zahl und Zeit,
Mit frommem Schwur versprochen.
Ich glaube, daß es Wahrheit sey:
Doch welchen Tag der künftgen Wochen,
Sprich, Freund! ist diese Ewigkeit vorbey?

Catin und Marthe.

Catin will Marthen freyn;
Dieß finde ich sehr fein:
Doch Marthe will Catinens Weib nicht seyn;
Und ich gesteh: auch das ist fein!

Auf einen Arzt, der ein Plagium begangen.

Vom Purgon ist ein Werk erschienen,
Woran in sehr getroffnen Mienen
Sein Kupferstich den Werth vermehrt:
Doch sagt man, daß es ihm nicht zugehört,
Und daß er oft mit fremden Zungen spricht;
Gewiß! dieß wundert mich wohl nicht:
Denn wer sich angewöhnt, Lebendige zu tödten,
Wird der beym Raub der Todten wohl erröthen?

Grabschrift auf eine Katze.

Hier liegt in einem engen Plätzchen
Ein weißes allerliebstes Kätzchen –
Nun, Wanderer, vergiß es nicht!
Denn daß es ihrer Frau, so wie es oft geschicht,
Selbst bis zum Unsinn lieb gewesen,
Kann man aus dieser Grabschrift lesen.

Bathyll.

Als ich an meinen Versen flickte,
Da lobtest du mich öffentlich:
Jetzt hör' ich, Freund, du tadelst mich!
Ein Zeichen, daß mein Vers mir schon viel besser glückte.

Der Atheist.

Pasquin spricht allen Menschen Hohn:
Er lästert Obrigkeit und auch der Fürsten Thron;
Doch, daß er nicht von Gott auch schimpflich spricht,
Kömmt bloß daher: er kennt ihn nicht.

Der Schwätzer.

Daß Lisimon so fertig spricht,
Und seinem Wortfluß nichts gebricht:
Das wundert mich gar nicht,
Denn er thut ja sonst nichts, als daß er spricht.

Der Anakreontist.

Ein Dichter, der den Wein und auch die Liebe pries,
Den Namen aller Weine kannte,
Und aller Schönen Namen nannte,
Und denn in Duodez sein Werkchen drucken ließ — —
(Denn das war damals so die Mode,
Daß weil ein klein Format nicht schwer zu halten ist,
Man Thorheit lieber da, als wie in Quarto, liest. — —)
Begegnete nach seinem Tode
Dem Schatten des Anakreon.
Mein Vater, schrie er, hier, erkenne deinen Sohn.
Ich sang mit dir aus einem Tone:
Ein Kuß, ein lockicht Haar und eine schöne Hand,
Ein dunkler Hain, ein Blümchen, und ein Band,
Ein Weinfaß, ein Pokal, draus schuf ich neue Lieder
Und lobte dich allein, und andre meiner Brüder.
Zwar hatt' ich oft ein leeres Glas;
Doch stellt ich mich zum Scherze trunken:
Und obgleich meine Scherze stunken,
War doch manch junger Herr, der sie mit Beyfall las — —

Ana-

Anakreon blickt schaamroth nieder.
Freund, spricht er, spott' nicht meiner Lieder!
Mir war die Thorheit zu verzeihn.
Zu meiner Zeit, wo man noch Laster Tugend nannte,
Und für der Dichtkunst Reiz nicht bessre Quellen kannte,
Als falsche Götter, Lieb und Wein,
Da war die Thorheit zu verzeihn.
Doch jetzt von Wein und Liebe singen,
Wo Tugend Lehrer hat, die auf der Dichtkunst Schwingen
Die Kunst verstehn, für sie die Herzen zu bezwingen,
Da muß mein Lied ein Laster seyn,
Und du sollst es mit mir bereun!

* * *

O Dichter, straft die Fabel nicht,
Daß sie von bittrer Wahrheit spricht!
Anakreons Jahrhundert ist vorbey.
Manch großer Mann gesteht, daß es doch Wahrheit sey,
Daß, wer zum Scherz die Sinnlichkeit erhebt,
Auch oft im Ernst der Tugend widerstrebt!

Das Glück.

Wie lang hüllt deine Zauberbinde
Die Welt in süßen Irrthum ein!
Soll sie denn stets im Labyrinthe,
O Glück! von dir getäuschet seyn?

Was oft bey Bösewichtern wohnet,
Um sie mit Wollust zu erfreun:
Was Laster mehr, als Tugend lohnet,
Das kann gewiß nicht göttlich seyn!

So warst du stets für alle beyde
Ein unbestimmtes Einerley:
Und ohne Grund nach kurzer Freude
Gleich grausam und gleich ungetreu.

Du gabst dem Laster Nahrungssäfte:
Die Tugend fand in dir den Tod.
Sie liebt den Schlaf und scheut Geschäffte,
Weil keine Ruthe sie bedroht.

O Vorsicht! die ich dankbar preise,
Daß du mir seine Gunst entziehst,
Fahr fort! weil es auch selbst für Weise
Ein prächtig wüthend Uebel ist.

Von

Von den Vortheilen der natürlichen und sittlichen Welt aus ihrem Zusammenhange.

Der Gedanke, daß die Welt um des Menschen willen geschaffen, ist von vielen Weltweisen für einen Auswurf unsers Stolzes gehalten worden. Sie haben Recht: aber sie werden Unrecht haben, wenn man sagt, daß der Mensch um der Welt willen geschaffen sey. Die Verbindung dieser beyden Sätze macht den einen so richtig, als den andern, ohne daß man für den Menschen weniger Demuth als Stolz daraus befürchten darf. Leibniz glaubte, alles wider den Bayle gewonnen zu haben, wenn er sagte, daß die Uebel, die den Theilen begegneten, zum Vortheile des Ganzen angewendet würden. Er konnte dieß leicht behaupten, ohne daß man es ihm zugemuthet hätte, diese Wahrheit bey einem jeden Falle, den Vortheil eines jeden Uebels, den es für das ganze System der Welt wirket, aus der Erfahrung

zu beweisen. Seine Gegner fanden diese Auflösung sehr erhaben, und des größten Genies würdig. Aber sie beklagten sich zugleich, daß sie sehr trostlos für denjenigen sey, der auf die Weise durch seine Unglück die Kosten und das Opfer bezahlen müßte, woraus die ganze Kette vortrefflicher würde. Dadurch wird ein Uebel noch unheilbarer, es läßt größre Schmerzen zurück, wenn ich weis, daß ich es nicht für mich, sondern für ein Etwas außer mir, welches ich selbst nicht kenne, leiden muß. Aber lasset uns den Zusammenhang der Wirkungen in dem Reiche der Geister und der Natur betrachten, so werden wir wenigstens gestehen müssen, daß die sittliche Reihe der Geschöpfe dem mechanischen Theil der Welt nicht weniger vortheilhaft ist, als diese dem erstern. Der Grundsatz des Leibniz wird dadurch nicht ganz bewiesen: aber wenn man wenigstens im Kleinen schon einige gute Zusammenfügungen zwischen so ungleichen Dingen, als der Mensch und die Natur sind, bemerket, so werden wir es leichter vermuthen, daß das moralische Böse, wenn es dem Ganzen nützt, wiederum im Ganzen so ausgewirket werden kann, daß sein Nutzen auf das Theil in einem andern Verhältnisse zurückfalle, durch dessen Uebel

das

Ganze vollkommen wurde. Wenn dieser Gedanke kein vollkommner Trost ist, so ist er wenigstens ein Schimmerlicht des Trostes, und eine Morgenröthe für bessere Hoffnungen in der einem Welt, wo uns die Anatomie ihrer Endzwecke und ihrer Verbindungen besser einleuchten wird:

Der mindere Verlust, der Mangel in den Theilen,
Muß in dem ganzen All den größern Schadē heilen.
Vielleicht kömmt mit der Zeit dem Theil noch selbst zu gut,
Was es für fremdes Wohl zu seinem Nachtheil thut.
Wer denkt so göttlich weit, um in den fernen Höhen
Der ausgereiften Welt das Künftige zu sehen.

Withof.

Der Anblick einer Welt, und die vernünftige Kenntniß der Natur, ist die Quelle aller wahren Kenntnisse und Empfindungen eines Geistes, und selbst seine Sittenlehre in einer stummen Sprache. Es ist vielleicht noch nicht so ausgemacht, als es viele Weltweise glauben, daß, wenn Geister möglich wären, ohne in eine Welt geknüpft zu seyn, sie eben so gut ihre Vorstellungen aus sich selbst schöpfen würden. Die Sinnlichkeit erhebt wenigstens die Leb-

haf-

haftigkeit. Die Welt giebt uns die Musterideen, nach denen wir handeln können. So viel unendlich verschiedne Seelen sind, so unendlich zahlreich sind die Seiten, nach welchen sie aus der Natur ihre Kenntnisse schöpfen, und dennoch sind diese Kenntnisse in allgemeinen Grundsätzen gleich wahr und richtig; nur eine Anwendung derselben im Handeln bilden ihre Verschiedenheit. Wie wunderbar ist dieser Zusammenhang! Die Quelle unsrer Gedanken liegt außer uns, schon bestimmt, so reich, als wir sie auffassen können, nach ewigen Gesetzen, deren Wirksamkeit wir nicht bestimmen können. Allein, unsre Freyheit leidet nichts dabey. Wir müssen den Vorrath der Ideen aus der Welt schöpfen: aber diese Maschine hat gar nicht die Macht, über die Anwendung derselben zu herrschen, oder, uns zu bestimmen, wie wir mit den geschenkten Bildern in Handlungen wirthschaften sollen. Diese Unabhängigkeit mitten in der genauesten Verbindung, ist eines Geistes würdig. Sie muß uns über der eingebildeten Beschwerde, daß wir zu unserm Schaden an die Materie geknüpft sind, trösten. — — Unsre Empfindungen bekommen den größten Theil ihrer süßesten Nahrungen aus diesem Einflusse. Die Gottheit, der größeste Geist, kennt die Sinnlichkeit aus dem Bewußtseyn, wie sie mög-

lich ist, und wie sie sich verändern kann. Dieß ist ein Vorzug ihrer Allwissenheit. Aber wir würden jene prächtige Scenen der Farben und des Schalles, der Ordnung und der sanften Eindrücke nicht genießen, ohne durch unsre thierische Natur daran geknüpft zu seyn. Es ist wahr, die Empfindungen fallen dadurch oft zu sehr in das Körperliche und Thierische. Und wir fühlen bey den schönen Auftritten auch den Ekel an den widrigen Scenen. Die Gewalt des Clima, der Luft und der Witterungen drückt uns so tief herunter, so hoch wir gestiegen waren. Allein, eben dieser Druck dämpfet das überflüßige Feuer, und die gar zu starke Spannung der Nerven. Er giebt uns eine neue Seite, Ideen zu schöpfen, und wir müßten auch ohne diesen Vortheil geneigt seyn, für so viele gute Empfindungen einen kleinen Zoll abzutragen. — — Die Natur ist überdem auch in einem andern Verhältnisse mit uns auf eine vortheilhafte Art im Zusammenhange Es scheint eins der größten Wunder des Schöpfers zu seyn, daß er die Veränderungen der Natur so eingerichtet, als wenn sie ein Abdruck unsers sittlichen Lebens wären. Sie haben so viele Aehnlichkeiten mit dem Reiche der Sitten, daß man sie eine lehrende Sprache an die

Men-

Menschen, sich selbst zu kennen, nennen sollte. Ich rede nicht von den Schlüssen, die wir durch sie auf das Daseyn Gottes und auf unsern Gehorsam gegen ihn machen könnten. Nach dieser Aussicht nennet der Dichter die Welt mit Recht:

— — — die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand.
Er gab ihr Millionen Saiten;
Und jede klingt, und jeder Klang
Hört zum harmonischen Gesang
Zur Lehre seiner Heimlichkeiten — —

Außer dieser allgemeinen Quelle, meine Verbindlichkeit zu bemerken, lerne ich aus besondern Zufällen der Natur diese und jene Sittenlehre insbesondere, die ich aus den Aehnlichkeiten schließe. Die kurze Dauer der besten Schönheiten in der Natur, die Blüte am Morgen, und die Verwelkung am Abend ist mir durch den sinnlichen Eindruck von der kurzen Dauer meines Raupenstandes, ein lehrreicherer Anblick, als eine Demonstration, oder eine ganze Abhandlung von der Nichtigkeit des Menschen. Den Antheil, den ich an der Pracht der Blumen nahm, und mein Mitleid, sie nicht mehr zu empfinden, machen den Schluß auf mich selbst, durch jene erste Empfindung stärker; weil ich itzt auf eine Erfahrung baue, die

mich

mich schon in Bewegung setzte. — — Wenn ich in einem Walde einen Eichbaum ausgewurzelt auf niedere Stämme und unschuldige Reiser hingestürzt, und diese in seinen Fall eingewickelt und vernichtet sehe: so reizet mich die Aehnlichkeit, wodurch der Fall der Großen den Fall tausend Unglücklicher neben und unter ihnen nach sich zieht, zum Abscheue vor der Tyranney, und mein Herz zum Mitleid gegen Sclaven, die die ganze Last der Unterwerfung fühlen. — — Ich sehe einen Fluß, wie gemeinnützig er sich ergießt. Er nähret die Fische, er fließt durch innere Canäle auf Wiesen und Aecker. Er macht fruchtbar, und giebt das Leben durch eine einzige Wirkung in mehr, als einer Reihe von Dingen neben ihm. Mein Wunsch wird rege, im Kleinen ebenfalls so groß zu seyn, und für mehr als eine Absicht, für eine ganze Reihe von Geschöpfen, nützlich zu seyn. Solche Aehnlichkeiten mit dem sittlichen Leben scheint der Schöpfer mit Fleiß in die Natur gewebt zu haben, weil sie uns durch das Sinnliche und schnell Rührende lebhaftere Eindrücke geben, als Lehren, die man denken muß. Aus der Bemerkung solcher Aehnlichkeit ist die Moral der Fabel, die man die Moral der leblosen Schöpfung nennen könnte, und uns, wenn wir

denken wollen, auf einen neuen Vortheil unsers Zusammenhanges führet.

Die Schätze der Natur, die unsre Nahrung, unsre Bequemlichkeiten, selbst unsre Wollüste und gleichsam eine jede besondere Leidenschaft auf tausend Arten unterhalten, bleiben freylich der sichtbarste Nutzen unsrer Verbindungen mit ihr. Es ist wahr, sie sind ein Gift, aber nur dem, der in seiner Vernunft kein Gegengift suchen will, und die Temperatur, die süße Mischung von Leidenschaft und Tugend, verwirft. Indessen, wenn die Welt der Körper uns so vortheilhaft ist: so sind wir in gewissem Verstande ihr auch dienstbar. Die Welt ohne den Menschen, der sie nützet, ist wie eine Juwele im Berge verschlossen, und eben dadurch, daß er sie nützet, dienet er ihr. Wie viel Eigenschaften an Schönheiten der Natur wären nicht auf ewig verborgen geblieben, wenn wir sie nicht durch den Genuß geprüft, und durch die Kunst geläutert, in mehr als tausend Gestalten abgeändert hätten, um sie durch die Verbindung mit andern zu einem neuen Geschöpfe zu machen, welches eben so viel Neues und Wunderbares durch die Zusammensetzung gewinnt, als es durch sich selbst hatte. Man kann sagen, der

Mensch

Mensch polirt die Natur. Er giebt ihr ein Theil von Unsterblichkeit dadurch, daß er sie entwickelt und auf die Nachkommen erhält, so wie die Schrift den Namen ihres Verfassers verewigt. Wir haben tausend Geschöpfe durch die Kunst vor ihrer Vernützung und vor dem Untergange bewahrt, indem wir sie von ihren Schlacken gereiniget, oder ihnen einen bequemern Platz eingeräumt. Wir haben manchen Geburten der Natur nachgeholfen, und ihnen eher die Reife gegeben, als sie zu entstehen pflegten. Wir haben viele Theile der Natur vor dem Schaden gesichert, der ihnen aus ihrer Lage oder aus dem Einflusse schädlicherer Gegenstände in ihren Nebengeschöpfen zugestoßen wäre. Dadurch, daß man bis in ihre Eingeweide gedrungen, hat man ihr ihren eignen Reichthum gezeigt, der ganz versteckt war.

Wenn ich in der Sprache der Religion reden wollte, so könnte ich zeigen, daß die sichtbare Schöpfung, durch die große Erlösung, zu welcher der Mensch Gelegenheit gegeben, auch einige verschönernde Vortheile erhalten, die sie vielleicht nicht gehabt hätte. Sie war verflucht — und ward gesegnet. Sie hätte durch mehr als eine Sündfluth untergehen können, wenn der Liebling Gottes nicht ihr

Bewohner gewesen. Die Gottheit stellet ihm anjetzt frey, alle Vergnügen zu schöpfen, woher er will, und wo er sie nur finden kann. Die Welt ist der Quell, sie selbst zu kennen, und da unsre Maaßstäbe und Vergrößrungsgläser zu kurz und undurchsichtig in dieser niedern Welt sind, der Natur, den Insecten und den Pflanzen ins Herz zu sehen: so weis ich nicht, ob meine Vermuthung ungerecht sey, daß uns die prächtigsten Werke der Schöpfung, die wir hier nicht durchschauen können, auf jene bessere Welt aufbehalten werden dörften, um Lob und Anbethung daraus zu erndten. Mich deucht, daß diejenigen, anstatt die Vollkommenheiten des Schöpfers zu erheben, ihn entehren, welche eine Verbrennung, oder auch nur eine gänzliche Verwandlung der Welt, auf die künftigen Zeiten behaupten. Ist denn die Welt nur für die Newtone, Linnäus, und Reaumüre erschaffen? und soll der Pöbel denn die Hoffnung verlieren, in diesem Spiegel der Gottheit nicht auch dereinst, und noch vollkommner zu schauen, als es jenen großen Lieblingen der Natur hier erlaubt war? So gar diese werden bey der Vorstellung einer künftigen Welt, sich dieß als eine ihrer größten Vollkommenheiten vorstellen, die Natur ohne Schleyer zu

erbli-

erblicken. Ihnen war die Bahn der Planeten, die Ordnung der Geschöpfe, die Structur der Pflanzen und Insecten so geheimnißvoll, als denen, die nichts davon wußten. Und diese Wunder der Natur sollten vergehen, ohne daß der Zweck, sie zu erkennen, von uns erreicht würde. Kann nicht die Welt gleichsam, wie das Gold von seinem Schaume, geläutert, und von ihren Uebeln, die seit der Sündfluth durch den veränderten Umlauf unsers Weltsystems entstanden, befreyet werden, ohne vernichtet zu seyn? und ohne die Meisterstücke der ewigen Macht, die Pflanzen, die Blumen, die Bewohner des Thierreichs zu verlieren? — — — Ich will dieses süße Phantom, um nicht Vermuthungen zu häufen, wieder verlassen.

Der Zusammenhang der Natur und der Geister mag so versteckt seyn, wie er will, so bleibt er unsrem Glücke und ihrer Verschönerung immer unterworfen. Der Trost, wenn wir um dieses Zusammenhanges willen etwas leiden müssen, erhebt sich schon durch die Vortheile, die uns derselbe für sich selbst schaffet. Wir können ohne Verwegenheit nicht einmal das ein Uebel, welches uns um des Ganzen willen trifft, almal nennen. Die meisten Uebel gehören uns selbst

zu. Sie breiten sich nicht weiter aus, als sie uns berühren. Wir litten sie, weil wir sie verdienten, oder weil sie uns selbst nützten, ohne zuvor dem Ganzen genützt zu haben. Allein, auch bey den Uebeln, die durch eine freye Bestimmung der Vorsicht zugelassen wurden, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Nutzen im Ganzen durch einen Zurückfluß auf uns die Uebel zu Gütern macht, sehr groß. Gewisse Vorfälle in bürgerlichen Verfassungen erläutern uns diesen Gedanken. — — Der Soldat muß, um das Unrecht, welches seinem Prinzen wiederfuhr, und ihm, als einem einzelnen Unterthan nicht schadete, zu rächen, die Uebel des Krieges, die Rauhigkeit der Witterungen — und selbst tiefe blutende Wunden fühlen. Seine Uebel im Kriege sind zum Nutzen des Staats verwandt. Allein, durch den erhaltenen Frieden, zu dem seine Tapferkeit etwas beytrug, gewinnt seine künftige Ruhe eben so viel, als sie würde verloren haben, wenn er nicht das kleine Opfer seiner Wunden dem Staate geheiliget hätte. Der Bürger, der die übeln Begegnungen eines Feindes leidet, ohne den Feind beleidiget zu haben, kann allemal diese Leiden auf die Rechnung seiner Glückseligkeit schreiben, entweder

durch

durch den Anlaß einer moralischen Erhöhung seiner Tugenden, oder durch gewisse zufällige ökonomische Vortheile, die der Umlauf des Geldes, welches der Feind in einem Lande häufig verzehrt, nach und nach wieder auf den ehemals gekränkten Theil wieder zurückwirft. — — Wenn man sich die Hypothese vorstellen könnte, daß Gott das moralische Uebel auf unsrer Erde zugelassen hätte, um den andern Weltbewohnern durch dieß Beyspiel die Folgen der Laster vorzustellen, und ihre Tugend zu befestigen: so würde die Großmuth, seine Uebel zu Opfern einer fremden Tugend freywillig zu übernehmen, gewiß erhaben seyn: allein, sie könnte auch dabey gewinnen. Die Empfindung des Guten, welches man dem andern bewirket, macht uns gleichsam das Gute selbst zu unsrem Eigenthume, und andere Welten durch Uebel, für welche wir selbst schon eine allmächtige Arzney bekommen, in der Tugend befestiget zu haben, ist eine Empfindung, die man wahre Glückseligkeit nennen muß. — —

So denkt der Weise. Er arbeitet und er leidet fürs Ganze. Eine Ehre, so wichtig zu seyn, bezahlet das Schmerzgeld völlig. Aber er hoffet auch, einstens alle die Bündnisse zu entwickeln, für die er,

als ein Werkzeug der Allmacht, wirken mußte. Er glaubet, daß ein unerwartetes Gut, welches ihm zuweilen zufällt, vielleicht oft eine Frucht erlittner Uebel ist, die, nachdem sie in entfernten Regionen die Zwecke des Schöpfers ausrichtete, anjetzt als ein verzinsetes Capital zu seinem Lehnsherrn zurückkömmt. Die Säfte, die er ins Allgemeine ausathmete, gehörten ihm nicht. Er mußte sie nur auf einige Zeit bey sich verwahren. Und wer weis, wenn er für andere Wesen zuweilen gewirkt, wie viele eben so für ihn haben wirken müssen, ohne daß er diese Wohlthäter kennet. So sehr Materie und Geist, so sehr die Classen der Geister in ihren Wesen von einander abstehen: so kommen sie doch durch jene große Harmonie auf den gemeinnützigen Punct zusammen: daß sie Vollkommenheiten sind, und Schönheiten wirken. Was ist, ist gut.

An einen witzigen Kopf.

Du prahlst mit deinem Witz, und mit der List dazu:
O Thor! war Lucifer nicht witziger, als du?

Bey der Grabschrift eines Eigennützigen.

Aus dem Französischen.

Nichts that Lukull umsonst, so klein es je gewesen.
Ein Gang, ein Freundschaftsdienst, erwarb ihm Geld.
Nur eins betrübet ihn in jener Welt,
Daß man umsonst darf seine Grabschrift lesen.

Das Schicksal.

Du klagst das Schicksal an, verdammst es gleich darauf.
Doch klagen und auch selbst verdammen
Stimmt nach den Rechten nicht zusammen:
Verklag es, aber such erst seinen Richter auf!

Der bescheidne Autor.

Menant schrieb jüngst ein Werk. Doch es gefiel ihm nicht —
Ich weis, was mancher hiebey spricht:
Das sind recht unverschämte Lügen.
Nur Kinder darf man so betrügen,
Daß sich ein Autor nicht gefällt! — —
Vielleicht hat er sich so gestellt? —
Mein Leser! Kein Vielleicht — nur weiter fort gelesen,
So wirst du sehn, wie wahr mein Satz gewesen — —

Menant gefiel sich nicht, und klagte seine Noth
Gar einem Freunde – schrie – und droht,
Die Schrift aus Ekel zu verbrennen!
Der Freund, anstatt dieß ein Vergehn zu nennen,
Wie mancher Freund in gleichen Fällen that,
Bewilligte denselben Rath – –
Geschwind! Hier brennt Feur auf dem Herde.
Verbrenn! – – Menant besinnet sich
Und spricht mit christlichem Errôthen:
Nein, Freund! anjetzt gedenke ich
An das Geboth: du sollst nicht tödten!
Wer haßt wohl seines Leibes Frucht,
Wenn gleich das Kind dem Vater flucht! – –

Die Größe.

O zöge doch die Welt von dem, den wir erheben,
Was ihm Geburt und Zufall gab,
Sein angestam̃tes Gut – erkauften Rang – u. Tugend,
Die Stolz gebar – den flüchtgen Reiz der Jugend –
Ein glückliches Bemühn, wo eines fremden Rath
Und oft ein Ungefähr mehr, als er selber, that –
Was Furcht erzwang – u. was der Ruf vergrößert –
Was oft ein Freund an mancher That verbessert –
Zög' sie dieß alles von ihm ab,
Und ließ ihm das, was er sich selbst gegeben:
Verdienst durch schöpferischen Fleiß,
Die Tugend, die das Unglück aufgesäuget,
Den Muth, den die Vernunft erzeuget,
Den Stand, bey dem er nichts von fremdē Gnadē weis,
Den Ruf, den er niemals bestochen,
Für den auch nie ein Freund gesprochen;
Wie würde mancher da so klein,
Und größer nicht, als jeder Pöbel, seyn:
Ein Glück für euch – ihr Helden und ihr Reichen,
Sonst wären Tausend eures gleichen,
Giengt ihr die schwere Rechnung ein.

Von

Von der Sittlichkeit
des Privatlebens.

Es giebt gewisse Leute, die das Vorurtheil haben, daß man von Männern, die ein Amt beklei= den, oder auch nur einen Titel tragen, um dieser beyden Zufälligkeiten willen niemals anders, als mit einer Art von Anbethung denken müsse. Dieser groteske Irrthum fodert eine Verdeckung der Feh= ler des Menschen, wegen der Würde des Staats= manns. Er ist ein Rath — er ist ein Mann vom Hofe — Er ist — wer wird von solchen Leuten ur= theilen! So sprechen unsre abergläubischen Vergötte= rer. Ihre Verehrung entstand aus einer hohen Idee, die man von der Würde des ganzen Staats hatte. Man glaubte, eine ganze Nation zu beleidi= gen, wenn man von den Schwachheiten dererjenigen sprach, denen der Staat seine wichtigsten Angelegen= heiten auftrug. Aber man vergaß bey dem Amte, die Art, wie der Mann dazu gekommen, und die

Art, mit welcher er es verwaltete. Man bethet den sammetnen Aufschlag an, und vergißt, daß der, den er zieret, eben so sehr der Sittlichkeit unterworfen sey, als wir. Indessen muß man dieß politische Vorurtheil mit einer gewissen Feinheit entfernen, die seinen Nutzen nicht zugleich entfernet. Der Pöbel würde vielleicht dem Amte den Gehorsam versagen, wenn es ihm erlaubt wäre, den Menschen nach seiner Gewohnheit zu beurtheilen, oder seine Fehler eben so öffentlich anzugreifen, als die Fehler einer jeden andern Pöbelseele. Aus diesem Grunde ist es erlaubt, von den Fehlern der Staatsleute mit einem gewissen Anstande, oder mit Mitleiden zu sprechen; und wenn man den Menschen verdammt, das Amt zu verehren. Allein, wenn ich dieses zugebe, so wünschte ich auch, daß man einem Privatmanne, der die Einsamkeit den Geschäfften des Staats vorzieht, eben dieß Recht wiederfahren lasse, und den Mangel der Titel nicht mit dem Mangel der wahren Größe vermische. Man sieht sehr oft auf diese Leute mit einer grausamen Verachtung herab. Sie sind Müßiggänger — Pedanten — feigherzige und schläfrige Einsiedler, und endlich beschließt man sein Urtheil, mit der hohen Episode: was ist er? er

bedie-

bedienet ja nichts! Ich will die wahre Art über das Privatleben zu urtheilen, besser entwickeln. Wenn ich in einem Staate geboren werde, so gehe ich einen geheimen Contract ein, für die Wohlthaten, die ich darinn genieße, und selbst für die freye Luft, die ich darinn athme, seine Gesetze zu ehren, und in einem nähern Verhältnisse darinn zu leben, als ein allgemeiner Menschenfreund oder ein Weltbürger. Unsre Talente, die besondern Genies, die schon durch eine Fügung der Natur einer oder der andern Bedienung des Staats angepaßt zu seyn scheinen, sind Pflanzen, die auf seinem Boden aufsprossen: der Schutz, die öffentlichen Erziehungsanstalten, und selbst gewisse Annehmlichkeiten, die uns der Aufenthalt verschafft, sind der wohlthätige Thau, der die Pflanzen nähret, und uns die Verbindlichkeit des Dankes aufleget, ihm damit zu dienen. Dieser Beweis setzet uns auch in die Nothwendigkeit, den Talenten der Kinder gleichsam schon im Leitbande eine weiche Lage zu geben, die hernach zu einer gewissen Bestimmung ausgebildet werden kann. Man muß schon alsdann die Oberfläche polieren, und endlich den Geist in die rechte Werkstäte führen, in welcher er ein guter Bürger unter seinem Volke wird. Nach

diesem Begriffe halte ich es für eine wesentliche Pflicht, dem Staate zu dienen. Und es wäre eben so nothwendig, ihm ohne Eigennutz zu dienen, wenn der Staat so großmüthig wäre, eine jede Art des Dienstes mit gleicher Achtung aufzunehmen. Die Talente, ein Doctor zu werden, sind demjenigen, der sie besitzt, eben so leicht auszubilden gewesen, als dem Holzhacker es gewesen, die Nerven seiner Hände abzustählen. Wenn die größere Menge der Letztern die Anzahl der Erstern nicht so selten machte, so wären die Dienste des Holzhackers oft eben so wichtig, als die Arbeiten des Doctors. — — Allein, diese Betrachtung von der Verpflichtung gegen den Staat hebt die Achtung gegen das Privatleben nicht auf. Ein Mann, den der Staat ruft, der tausend Vorzüge vor denjenigen hat, welcher hernach seinen Platz bekleiden muß, der ohne edelmüthige, und in seinen Umständen gegründete Motife das Amt ausschlägt, und sich bloß mit seiner Liebe zur Einsamkeit vertheidigen wollte, ohne geprüft zu haben, ob er zu etwas mehr, als zur Einsamkeit, geboren sey, handelt unverantwortlich und undankbar. Diese Denkungsart wäre gar zu klostermäßig, und der P. Maßillon, dieser große Redner, handelte zu sehr als ein

Ascet,

Ascet, und weniger als ein Staatsmann, wenn er im Angesichte des Hofes seine Zuhörer durch die Süßigkeiten des Privatlebens bereden wollte, den Hof zu verlassen.

Aber denket euch eine Art der Einsamkeit, und die Beschaffenheit gewisser Personen, so werdet ihr eben so viel zur Vertheidigung des Privatlebens sagen können.

Krito hat der Gesellschaft vierzig Jahre gedienet. Für sie bildete er Verstand und Herz, und nahm willig alle Gestalten an, die zu ihrem Nutzen nöthig waren. Für sie war er gesund, für sie ward er krank. Alles, was wahre Politik zur Verbesserung der Sitten, zur Aufnahme des Bürgers foderten, war sein Werk. — — Soll Krito nicht auch gewisse Jahre aus diesem großen Tumulte der Geschäffte für sich allein auskaufen? Sollte er nicht anfangen, sich als ein Bürger der Stadt des Schöpfers anzusehen, und seine unsterblichere Bestimmung ohne Zerstreuungen besorgen? Im Alter schmecket man das Vergnügen nicht. In der Jugend opferte er es schon den Arbeiten des Dienstes auf. Sollte er nicht wenigstens die Ruhe in dem Schlummer des hohen Alters genießen? Krito merket, daß seine Kräfte ab-

nehmen. Er läßt aus Schwäche des Gedächtnisses manche Fehler in seine Geschäffte einschleichen. Ein anderer, der jung ist, würde dem Amte besser vorstehen. Nun ist nicht mehr die Frage: **was** sollte Krito thun? sondern: was soll der Staat **thun**? Er sollte den Krito auf einem Triumphwagen **mit** den ehrfurchtsvollesten Bezeigen in einen stillen **Auf**enthalt begleiten; man sollte seine letzten Tage **mit** allen Bequemlichkeiten umstreuen, und den von so langen Verarbeitungen übriggebliebnen Athemzügen räuchern. Man sollte ihn einwiegen, und ihm zur Belohnung zuweilen die Geschichte seiner guten Handlungen erzählen. — —

Orgon, das Meisterstück der komischen Muse im Gellert, hat keine Bedienung angenommen. Also ist Orgon ein Taugenichts, der die Wohlthaten des Staats umsonst genossen? — — Nichts weniger als das! Orgon ist durch sein Privatleben schätzbar. Was für ein Elend würde es seyn, wenn Herr Orgon, der zu sterben fürchtet, wenn er einen Brief beantworten soll, oder dem die Mücken den Schlaf verderben, ein Amt hätte? Das Phlegma würde sich bald auf alle Glieder des Raths ausbreiten. Man würde auf dem Rathhause, anstatt Verhöre

zu

zu halten, von gebratnen Kapaunen oder vom besten Aquavit reden, und die wohlweisen Herren würden nach der Reihe erst ausschlafen, oder in zehn Ohnmachten fallen, ehe sie ein Urtheil abfasseten. Allein, wenn Orgon in dieser Absicht edel handelt, dafern sein Entschluß eine Folge von Betrachtung und Ueberlegung gewesen wäre, so verzehret er doch zu viel, und sparet, wenn andere für ihn arbeiten müssen? Dieß ist wahr. Allein, Frau Orgon wird schon dafür sorgen, daß das Geld umlaufe. Sie wird, da sie ihre Freundinnen im Staate übertreffen will, dem Seidenhändler, dem Juwelierer, und vielleicht noch andern Leuten etwas zu verdienen geben. — — Man sollte alle Orgone in die Republik zusammensuchen, ihnen ihre Einkünfte zur höchsten Nothdurft vertheilen, als wie man mit Unmündigen umgeht, und sie nach ihrem Tode in die Schatzkammer des Staats legen, oder würdigen Genien zum Lohne ihrer Verdienste überlassen.

Cleanth hat von seinen Aeltern ein kleines Landgut geerbt. Die Einkünfte reichen hin, um ihn und seine Familie zu ernähren. Er hat seinen Verstand durch Wissenschaft und sein Herz durch edle Empfindungen gebildet. Es ist die Mode so, daß

man nicht zu Bedienungen gerufen wird, sondern man muß sie suchen. Cleanth konnte sich nöthigen lassen, aber es ist nicht Zeit, auf Kosten des Staats stolz und kostbar zu seyn. Er bewirbt sich um den Wucher seiner Gaben. — Durch Vorstellung seiner lautern Absicht — durch einen Gönner — durch ein leuchtend Beyspiel der Klugheit — Umsonst, man zieht ihm Leute vor, die er nicht als Laquayen miethen würde. Was soll nun Cleanth thun? Soll er zwanzig Jahre in den Antichambren dem hohen Stolze kleiner Bedienten ausgesetzt seyn, oder soll er seine Dienste durch Geschenke erkaufen? Das wäre kriechend. Cleanth geht auf sein Landgut, und vergißt, daß er dem Vaterlande etwas mehr schuldig ist, als dieß, daß er es beklaget.

Wir machen uns immer gar zu betrübte und schwarze Begriffe von dem Privatleben. Der Mensch für die große Welt wird zwar in den kleinen Modemanieren, in der Miene der Gesellschaft, und in dem Geiste des Lachens nicht darinn gebildet; aber der Character, den alle diese Artigkeiten voraussetzen, wenn sie nicht unschmackhaft werden sollen — die Reife des Witzes — das wahre Leben der männlichen Vernunft — — die standhafte Neigung zur

Recht=

Rechtschaffenheit, müssen eher auf der Studierstube gepflanzt werden, ehe sie sich in der Gesellschaft zeigen können. Man kann sie eher in der Welt verlieren, als anschaffen. Der Privatmann muß sich selbst sein Freund, sein Lehrer, sein Gesellschafter seyn. Seine Zufriedenheit hängt von der Lage seines Geistes ab; und weil er keinen andern Lehrer, als sich selbst hat, so wird er sich unaufhörlich tadeln, weil er den Widerstand gegen seine Ruhe, als einen Beweis seiner Fehler, täglich bemerket — so lange tadeln — bis er aus seinen Empfindungen weis, daß er den leeren Raum von Gesellschaften in sich selbst ausfüllen kann. Der Mensch in der großen Welt sieht sich durch eben so viel Ferngläser, als man Menschen um ihn sieht. Er muß sich so sehen, wie ihn andre sehen wollen. Er geht auf Krücken — oder er muß sich von den unbeständigen Winden der Stadt wiegen lassen.

Der Staat selbst kann durch das Privatleben sehr wenig leiden. So lange es eigennützige Leute giebt, die um des Gewinnsts willen dienen, und sich wechselsweise um ihre Dienste verdrängen: so wird man wenig edle Müßiggänger antreffen, die aus überzeugter Unwürdigkeit, oder aus besserer Wahl, ohne

Geld in der Stille große Thaten zu üben, die Welt verlassen. Der Privatmann darf nur kein Mönch, sondern ein Weiser seyn. Er wird immer so viel bewirken, als der Staatsmann oft verderbet. Ich vergebe es ihm so gar, wenn er auch nur aus gar zu starkem Triebe zur Einsamkeit die Stille wählet. Er muß aber Cleanth seyn!

Seine Stille ist eben so fruchtbar für die Welt, als das Geräusch eines Amtes. Sein kleines Landgut ist ein allerliebstes Paradies. Ueberall lachet Ordnung — Leben — und Reinlichkeit. Sein Haus steht allen Reisenden offen. Er sagt immer: kann ich meinem Volke nicht durch Entscheidung ihrer Processe dienen, so will ich sie durch die unschuldigen Vergnügen, die sie bey mir genießen, zu Freunden machen, die den Geist der Chicane in meinen Gärten und Wiesen verbannen.

— — und bessr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen — Seine Leute lieben in ihm ihren Vater. Er ist, wie in dem goldnen Weltalter, ihr Priester und ihr Richter. Er ist ihr Arzt — durch die Bekanntschaft mit den schönsten Gründen der Zergliederungs- und Heilungskunst — hat er eine halbe Nachkommenschaft gerettet. Er erzieht drey

arme Kinder — die er unter seiner Aufsicht unterrichten läßt. Er liefert also drey Bürger, die er nicht geliefert hätte, wenn er mit einem Schwall von Geschäfften umgeben wäre.

Es ist nicht nöthig, den Cleanth für ein Romanenstück zu halten. Wie leicht fände man nicht in der volkreichsten Stadt, bey mäßigerm Glücke eben solche schöne Eremiten, wenn es nicht bey der Denkungsart des Jahrhunderts eine Schande wäre, sie aufzusuchen. Es geht diesen Leuten, wie dem jungen Perser, oder wie der Fremdling heißt, dessen Montesquieu in seinen Briefen gedenkt, daß jedermann, der ihn in Paris gesehen, voll Verwunderung ausgerufen: wer kann ein Perser seyn!

Die Anmuth des Privatlebens:
nach dem Seneca.

Es steige, wer da will, durch Macht und auch durch List
Bis zu der Höfe Glück und seinen höchsten Würden!
Ich lebe fern von Welt und von der Ehre Bürden,
Weil Weisheit nur mein Rang u. Ruh mein Kleinod ist.

Hier ohne Fürstenfurcht, kann ich frey vom Verdruß,
Nach einer schönen Nacht den schönen Morgen sehen;
Erwartend mit Geduld des Todes leisen Fuß,
Wird keine Jahreszeit mir ungeschmeckt vergehen.

Wenn denn des Todes rasche Hand
Der süßen Stunden Faden kürzet:
Dann sterb ich lebenssatt — einsam, und unbekannt.

Wie elend ist der Mensch, wenn ihn das Grab verscharrt,
Der, wenn ihn gleich kein König stürzet,
Von allen zwar erkannt, nur nicht von sich erkennet ward!

An die Schöpfung,

an einem Morgen im May 1760.

Was pocht ihr, Adern! zum festlichen Danke
Dem Schöpfer so früh?
Und doch zu spät — ihn besang schon viel eher
Der Schöpfung Concert.

Asträens Lehrer mit hohen Accorden
Durchschallten die Luft:
Die Wellen brüllten den Dank, und die Wiesen
Weihn Ambra zum Lob.

Sein Raupenleben verschwendet der Frühling
In Einem Gesang!
Deckt eifersüchtig den Schleyer der Wesen
Dem Forschenden auf!

Sing Schöpfung! Weisheit und Güte gepaaret,
Lern ich von dir — —
Ich weih' dir Nächte und Morgen! zum Schlafe
Sind Winter genug!

Zwo Erzählungen, in Prosa.

Die Fliege.

Mit allen süßen Zierrathen von den ambrahauchenden Locken bis auf die leichten Pariserschuhe versorgt, saß ein junger Herr stumm, aber vielleicht nicht unachtsam, wenigstens auf sich selbst, in einer artigen Gesellschaft. Was T... schrie er, als ihm von ungefähr eine Fliege durch die Locken rauschte, wo kömmt das Geschmeis her? — Meine Locken zu zerstören? — Ich wollte wissen, wozu solche Creaturen in der Welt sind? — Mein Herr, antwortete eine Dame! danken sie es dem Himmel und dieser Fliege, die es uns entdeckt hat, daß sie sprechen können. Sonst urtheilte man von ihnen nur aus dem Gesichte und aus dem Geruche. Nun kennen wir auch ihre Seele. Sehen Sie, wozu auch eine Fliege nützet?

Die

Die Frage einer Tartüffinn.

Weis der Himmel, sprach Frau Tartüffinn: Ich bin doch auch so böse nicht. Ich übe so viel Gutes, lieber Herr Vetter, als ich kann. Und doch habe ich nichts als Schaden und Verdruß davon. — Ich gebe dem Armuthe Allmosen. Jüngst kleidete ich einen Bettler, den ich nicht kannte. Ich nahm ihn einige Wochen in meinem Hause auf — Und denken Sie? Es war ein Spitzbube, der endlich in der Nacht meine Schränke öffnete, sie ausleerte, und heimlich davon gieng — Wenn ich mit meinen Freundinnen zusammen bin, so sage ich ihnen aus gutem Herzen ihre Schwachheiten, von denen die Stadt redet, damit sie sie verbessern können — Und ich habe kaum den Rücken gewandt, so reden sie mir viel Böses nach, und spotten meiner. — Neulich als ich aus Mitleiden weinte, da man eine alte Frau wegen ihres häufigen Gebrauchs starker Getränke tadelte, so ward ich ausgelacht und gefragt: ob sie meine Freundinn wäre? — Kurz, mein gutes Herz = = ach die Tugend belohnt nicht mehr = = Nicht

so

so eilig, Frau Muhme? Ihr Herz ist gut — aber ihre Vorsichtigkeit — — Die Tugend ohne Vorsichtigkeit ist, wo nicht immer ein schleichendes Laster, wenigstens der nächste Weg, andern zu schaden, und sich selbst ihrer Süßigkeit zu berauben.

Kurz und Gut.

Seraphion findet mich in einer Gesellschaft. Er läuft auf mich zu, und umarmet mich mit vollen Segeln seiner Freundschaft. Ich erschrecke vor ihm — Ich mache mich von ihm. — Ich wünsche, seinen Character zu wissen — So bald er merket, daß ich an einem Freunde, etwas mehr als einen Kuß, den der Wein anglühet, suche, so läuft er fort, und bekennt es, daß ich keinen Geschmack habe. Er war ein Freund, und das ganz kurz und gut!

Ursine sieht einen Bettler vor ihrer Thüre stehen. Er flehet und erzählet ihr seine Noth auf eine rührende Art. Sie wird bewegt. Sie greift in die Tasche — — kurz und gut, sagt sie, mein Freund! ihr bekommet hier nichts. Wir sind uns selbst Bettler genug. Sie knüpft die Thüre zu und ist fort.

Phintias läßt vier Bogen drucken, zum Schmeckbrodt auf einen Folianten. Schön — mein Herr, wir sehen ihren ganzen Geist darinn. Es ist aber besser, daß sie es in vier Bogen gesagt, wer sie sind, als wenn wir erst aus ihrem Folianten, ihr Bißchen Narrheit hätten lesen müssen. Sie machten es kurz und gut.

Herr Archelaus, ein Kaufmann, fängt an zu handeln. Alle Gewölber und Packkammern sind reich, und der Keller ist am besten gefüllt. Er trinkt, so viel er kann. In vier Wochen ist der Keller leer, und der Credit verloren. Er war doch ein Kaufmann. Zum Besten der menschlichen Gesellschaft spielte er seine Rolle bald zum Ende, damit sich keiner mehr von ihm betriegen ließe. Er machte es kurz und gut.

Ein ganzes Blatt voll Thorheiten zu schreiben, die niemand glaubet — und die man niemals bessern wird — ist das nicht selbst Thorheit? — Gut? Wenn es Thorheit ist, so werde ich wenigstens das Lob verdienen: ich schrieb sie kurz, und gut — für Thoren.

Der Schutz des Frommen.

Aus dem 91 Psalm.

Wer unter deinem Schilde sitzet,
Gott! wen dein kühler Schatten deckt,
Wird, wenn dein Zorn allmächtig blitzet,
Vom Blitz erleuchtet, nicht erschreckt.

Du bist sein Pallast, seine Mauren,
Wenn, wie um ein lichtscheues Wild
Mit Stricken Jäger auf ihn lauren,
Zerreißt der Strick, ihn schützt dein Schild.

Wenn faule Lüfte Pesten hauchen,
Die Mittagssonne tödtend sticht,
Und nächtlich schwarze Nebel rauchen:
So tränkt ihn fremder Welten Licht.

Wenn des Versuchers Pfeile fliegen
Um seinen Tag; und um die Nacht
Der Schwermuth Graun gelagert liegen,
Spricht er mit dir, und wird bewacht.

Wenn Tausend ihm zur Rechten fielen,
Zur Linken Tausend, — und auf ihn
Allein des Todes Köcher zielen,
Verfehlen sie sonst nichts — als ihn!

Sein Schutzgeist wiegt ihn fest umschlossen
In seines Fittigs sanft Gewand:
Damit ihn keine Steine stoßen,
Welzt er sie fort mit seiner Hand.

Der Herr befahl ihm: geh' und diene
Dem Liebling, um sein Schutz zu seyn:
Hauch Himmelsruh in jede Miene,
Und flöß' ihm süße Träume ein!

Die Löwen beugen sich, und brüllen
Ihm kriechend ihre Freundschaft zu.
Er tritt auf Nattern. Wölfe spielen
Bey seiner Heerden stillen Ruh.

Er kann des Unglücks Sturm ertragen.
Ein Scepter ist sein Wanderstab.
Tyrannen ziehn den Siegeswagen,
Und er sieht sanft auf sie herab.

Er flehet mich; ich will ihn hören;
Ich bin sein Schutz—er kennet mich — —
Ich will sein frommes Leben ehren,
Und seine Noth bedrohe ich.

An Jahren satt, wenn sich am Stecken
Gekrümmter Nerven Ohnmacht beugt,
Dann wird ihm jenseits Grab und Decken,
Dann erst mein volles Heil gezeigt!

Auf Margaretha Klopstock.

Laßt sie ruhen, die treue Gehülfinn
Der Muse von Thabor —
Klopstocks Muse beym hohen Gesange
In menschlicher Schönheit!

Kaum vollbracht' er den Engeln und Menschen
Ein Wunder der Andacht: —
Prüft der Ewige, ob er vom Mittler
Die Großmuth gelernet!

Halbgeboren nimmt sie auch dem Manne
Den Sohn ihrer Liebe, —
Was braucht Klopstock noch Söhne und Enkel?
Sein Lied ist die Nachwelt!

Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften.

Oder Aussichten in die künftige Welt.

Indeß, da du, Seraphion, zehn Schritte vor mir stolz auf deine unverfolgte Wohnung im Grabe ruhest, den ausgeschmeckten Trunk der Leiden zu verschlummern, sitze ich feyerlich — und würdig, ein Nachbar deines Grabes zu seyn — in deinem Büchersaale — am melancholischen Claviere! — — Was ich spiele? — deinen Tod in meine Seele, und mit Elegien die Eitelkeit aus meinem Herzen. Ich studiere die Ewigkeit bey deinen Büchern, aber nicht aus ihnen. Dich ließ der Himmel für mich sterben — in jedem deiner letzten Minuten lag für mich ein neuer Lehrsatz von der Philosophie des Grabes. Du glaubtest deinen Tod nicht — nicht da, wie du mit Todesblässe — dem ersten Handgelde der Verwesung bedeckt, von deinem Lager auffuhrest — niedersankst — wild den Barbar in den Augen tragend,

auffuhrst – und niedersankst – und starbst! – Nicht eher dachtest du zu sterben, als bis du starbst –

Wie? und ist Sterben ein Bubenstück, das wir vor uns, so wie unsre Laster, verbergen müssen? Ist der nicht verächtlicher, der unsterblich auf der Welt, von denen, die um ihn sind, herausgebethet, oder herausgeflucht, doch nicht sterben kann; als der, der seine Laufbahn mit Thaten des Ruhms durchwirkt, bald endet, und sein eigner Herold es verkündigt, daß er sie bald endigen wird? Den Thieren gab die Natur die wohlthätige Todesfurcht nur halb; denn sie können sie nicht anwenden. Uns gab sie sie ganz, nicht uns dadurch zu quälen, oder den Tod zu entfernen, sondern uns mit ihm bekannt zu machen. Wir tragen ihn nahe um uns. Die Furcht vor ihm ist sein erster Versuch, sich schmecken zu lassen. Aber für den, der sie nicht gebraucht, ist sie der feinste Selbstmord. Die süße Vertraulichkeit mit dem Tode, die ihn nächtlich im düstern Garten in eine Laube einladet – neben sich auf einem Rasen zu sitzen nöthigt – ihm ins Ohr flüstert, ihn fraget und ihm aufwartet – das ist die Summe der Religion – der Kunstgriff, ihn nicht zu scheuen, und nie von ihm überrascht zu werden. Aber bey allem! wir

wissen immer zu wenig, was sterben heißt, bis wir sterben. Wie oft gieng ich, wenn die tausendästige Eiche, die dein Grab als eine Hüterinn der Unschuld beschattet, rauschte, oder wenn der getreue Mond über ihm milde Thauthränen ausgoß — wie oft gieng ich da einsam, in Hoffnung deinen Schatten, oder deinen Genius zu sehen, und von ihm nur eine Antwort zu erflehen? — — Ist es werth, zu sterben — oder eine süßere Pein, zu leben? Doch ach! du antwortest nicht. Vielleicht schon verpflanzt in ein höheres Land der Unsterblichen, weit von diesem blassen Dampfkreise, wo mit uns reden, Schande, und uns antworten, Schwachheit ist.

Wohl! ich will deine Todten fragen, die hier neben mir stehen, und in englischen mit Gold verbrämten Bänden Weisheit verkaufen! Die Wissenschaften waren mir schon längst eine Schule des Todes. Sie lehren ihn wünschen, und das Leben erst dann gebrauchen, wenn man ihnen zu gut, das Leben nicht mehr wünschet. — Dort strotzet einer im prächtigen Titel, der ägyptische Weisheit verkauft, bey seinem minder geputzten Nachbar hervor! Ein andrer stecket in blümelnden Worten, Epheu heraus, um seinen schalen Wein an die taumelnden Straßenbuben

los

los zu werden. Er war zehn Wochen unsterblich — ein großer Mann! Aber sein Nachkömmling commentirt über ihn, und wirft alle seine heiligen Wahrheiten in Widersprüche und Irrthümer zusammen. Unsterblich! schrie die Welt, als er schrieb — Vermodre! schreyt sein Gegner, das Echo und der Wahrsager der Nachwelt — und er ward Staub! Theurbezahlte Mühe! Zwanzig Jahre studieren, um — — einen Irrthum Statt Wahrheit zu finden. Zwanzig — um — den Irrthum zu beweisen, und dann noch zu leben, um — sich belachen zu hören. Wie sparsam finde ich hier Wahrheiten, sparsamer, als wenn im dunkeln Walde unter der Welt von schlechten Bäumen, ein Myrthenstrauch hervorsprießt, dessen Saamen etwa von ungefähr ein Reisender verstreute. Leeuwenhöks Fernglas und Büffons Fernglas sehen gleich scharf, eins, um das andre zu verwerfen, und zu zerbrechen. Crusius denkt, und Wolf beweist, um zu zeigen, daß Philosophie ein Kleinod sey, welches noch niemand hat, weil sie alle beyde, die größten Menschen es nicht haben. So sieht hier die Wahrheit aus. Flatterhaft, wie die Liebe, und falsch, wie das Glück. Wahrheit und Liebe sind beyde vor uns — aber nicht hier, wo noch

der Himmel dem Irrthume in der Studierstube, und der Eifersucht im Herzen zu wohnen, erlaubet.

Also soll ich zu leben wünschen, um mich tiefer in die Labyrinthe des Irrthums zu vergraben: um Sätze zu lernen, die man bald, bald vergessen muß? Nenne mir, Freund! einen einzigen — er sey, wer er wolle — den größten Mann unter den Todten! Nicht den Heyden Horaz — auch nicht unsre getauften Heyden, die Sittenlehrer der Vernunft — Nenne mir den gesalbtesten Christen, der der größte Gelehrte war! Was half ihm seine Weisheit am Rande des Lebens? Er starb — ein Sünder, in den Händen des Allerbarmherzigsten — und als ein Sünder selig ꝛc. Dieß war sein vollkommenstes Lob, ohne daß die Berge oder die Ströme seiner Vielwissenheit — wie du es nennen magst — nur ein Sandkorn des letzten Kummers — nur einen Tropfen Todesschweiß ihm wegwischen konnten! Es tröstete ihn nicht, daß sein feiler Zeitungsbothe seine Volumina anpries, oder sein Schüler aus dummer Ehrfurcht, und aus stolzer Armuth plünderte, um groß zu werden. Hier war es, wo der matte Pulsschlag des Lebens die süße Salbung der Weisheit bedurfte, sie forderte, und — entbehrte.

Unsre

Unsre Sittenlehrer betriegen uns, wenn sie mit vieler Weisheit, die Kunst zu sterben, lehren. Sie beweisen stark, daß man die Eitelkeit verläugnen, die Unsterblichkeit glauben, als ein ehrlicher Mann leben müsse. Aber es fehlet ihnen eine Kleinigkeit — — die Kraft, dieß alles zu thun. O Seraphion! wie glücklich waren wir, daß wir von diesen klugen Fabeln unbethört, die Quelle der Standhaftigkeit im Tode kosteten — die göttliche Religion mit Empfindung annahmen — unter dem Marterholze eines für uns Erwürgten lernten, die Eitelkeit verläugnen, weil sie uns bitter gemacht ward; die Unsterblichkeit glauben, weil wir Gott sterben sahen, der nothwendig leben muß, und ehrliche Leute zu werden suchten, weil wir die große Würde des Versöhners als unsre eigne annahmen. Aber dieß Geheimniß, wohl zu sterben, ist jenen gründlichen Männern Enthusiasterey. Sie wollen keinen Gott beschweren, es ihnen zu lehren. Sie wollen es selbst wissen und bleiben — unwissend.

Der Witz unsrer schönen Geister beflecket nicht allein das Gebieth der Sitten. Er lästert auch den Tod, indem er darüber spaßt. Sind die Einfälle unsrer Anakreons nicht himmelschreyende Grobheiten,

ten, dem Tode mit Weingesängen und Liebeszoten zu trotzen? Sie möchten gern den Tod besäufen und ihn unter das Joch ihres einzigen Gottes, des Bacchus, bringen. Aber beym Himmel! Sie lästern Gott, indem sie mit seinem ernsthaftesten Gesandten scherzen, und durch Bon-Mots den Ernst des Grabes, der mit großer Weisheit, als ein feines Gewürz, in der Empfindung des Lebens eingestreut ist, wegscheuchen. Das beste Lied der Gleime und Horaze, den Tod in Pokalen zu vergraben, ist der größte Verfall des menschlichen Verstandes und der Religion.

Die Gestalt des Lebens und die Gestalt des Todes, ist in einigen Zügen und Umständen der Wissenschaften abgebildet — — Der Witz der Gelehrten, der phantastische Scharfsinn der Meßkünstler, und die Mühe der Dichter und Künstler durch erborgte Erfindungen, durch Larven nnd Masken zu vergnügen, ist nichts mehr, als ein feines Lineament — ein Ast aus dem Stammbaume unsrer allgemeinen Art zu handeln. Die gemeinste Art, um glücklich oder unglücklich zu werden, ist der Selbstbetrug. Wir schließen einen Accord mit unsern Sinnen und mit der ganzen Welt, uns durch Blendwerke den Durst

der Begierden zu stillen. Wir werden ehrliche Schelme, und halten nur die für Betrüger, die uns die Wahrheit sagen —! — Wenn ich einen Gelehrten in seiner nächtlichen Einsamkeit besuche: so scheint mir sein Zimmer das wahre Bild des Grabes zu seyn. Bey dem Schimmer einer blassen sich verzehrenden Lampe — mit staubichten Monumenten des Alterthums um und um bedeckt — kaum fühlbar und fähig zu hören, wenn Diebe sein Haus stürmen oder der treue Hund den Dieb verkündigt — den Menschen gehäßig — und sich selbst, als im Schlafe unbekannt, würde man ihn schon für todt, für einen Einwohner des Grabes halten, wenn nicht sein dumpfes Gemurmel, ihn noch aus seinen Zirkeln zu stören, das Gerippe eines Halbmenschen verriethe — —

Wenn ich die Myriaden Bücher in zählenden Gedanken ansehe — es mag sie der Gott der Schmiererey, oder die selten schreibende Weisheit hervorgeboren haben: wenn ich von dieser Menge das abziehe, was zum Ekel wiederholt ist, — was andern nachgeschrieben ward — was man entbehren kann — was bloß zu einem vorbeyfliegenden vergnügten Augenblicke erfunden wurde; — wenn ich alsdann

von diesem ganzen Gewebe nur die wahren — die wahrhaftig feinen, die reellen und Menschen glückseligmachenden Gedanken wieder abziehe, wie wenig bleibt von der Bücherwelt übrig, was der Ewigkeit werth ist? Dieser abgezogne Geist, diese Lebenstinctur wird wenig Ausduftendes haben. Eben so wird der Vorrath meiner im ganzen Leben gedachten Gedanken — die Menge meiner Begebenheiten und Handlungen in so manchen Lebensscenen, dieser ungeheure Mischmasch wird nur tropfenweise aufsteigen, und das übrige abdunstend, wie ein Nebel zurück in das Thal der Einbildungen zu den Embryonen unvollendeter Tugenden fallen. Wie wenig Wahrheit werde ich von allen meinen gesammleten Weisheitsformeln behalten, und dort brauchen können! Ziehe sie vom Irrthume und von der Unnützlichkeit ab — so bleibt nichts, als der Thor, liegen.

Oder von meinen Tugenden, wenn ich welche hätte, giebts wohl eine einzige, die ätherrein vor dem Anblicke der schmelzenden Sonne, und vor den Augen des Ewigen wäre? Vielmehr werden sie Schwachheiten seyn, die er höchstens vergeben kann, wenn er sie nicht bestrafen muß. Die Quelle unsrer Tugend, Seraphion! ist zu unrein. Natur und

Re-

Religion gränzen in zu nahen Gebiethen. Die eine Tugend war eine Schwachheit der Nerven, und der Schaum der Melancholie — die andre eine Frucht der wollüstigen Weichherzigkeit, und der überflüßigen Milchadern. Wie oft liebte ich sie aus Eigennutze, nicht, weil sie eine Tochter Gottes, in sich selbst schön war — sondern weil sie mich vergnügte? Und selig! wenn man sie nur deshalb immer liebte. Bey den mehresten ist sie ein Krampf ihrer Natur, die sich unters Joch beugt, weil sie sich beugen muß.

Nur das wird bleiben, ein Monument für die Ewigkeit, was ich, geleitet durch das Licht deiner Offenbarung, erkannte — o Ewiger! nur das gute, große Werk deines gehorsamen Sohnes, was du mir zugerechnet, nur der Instinct von Tugend, den mir der Geist deines Mundes einflößte! Wenn ich zuweilen in der Mitternacht, den Fußboden mit meinen Thränen wässernd, dir klagte, daß ich dich nicht liebe — und dann, mitten in dem Schwalle meiner Thränen, ein göttlicher Funke deiner Liebe in mich flammte — wenn ich entbrennet von ihm, etwas bekämpfte, was dich betrübte, etwas befolgte, was dir gefiel — das wird dereinst wo nicht Tugend, so doch göttlicher Beyfall an menschlichen Unvollkommenheiten, oder ein Lineament deines Herzens im Menschen heißen.

Und

Und warum soll ich euch nicht für Würden des geadelten Menschen halten, ihr Thränen über mein Elend, ihr göttliche Trösterinnen eines verwundenden Grames, die ihr der Gram selbst und auch das Gegengift des Grames seyd! — — Selig! wenn man weinen kann, dafern man schon so unselig ist, daß man etwas beweinen muß. — — Durch so viele bestaubte Untersuchungen im Reiche der Wissenschaft elend verderbte Zeit! wo finde ich dich wieder! Seine Tage am Studiertische ohne Besserung des Herzens verleben, oder dem Ephen des Bacchus opfern, ist fast einerley; und der Selbstmord aus Liebe, wie Kleopatra starb, hat nicht mehr Sträfliches, als das Privilegium, sein Leben in unnützen Studien tödten. Jene wird verdammt, weil sie gutwillig sich erstach; diese werden gelobt, weil sie sich ohne Absicht das Leben ausarbeiteten. Eine Stunde an den Hörnern des Altars knien, ist seliger, als zehn Jahre in dem Schutt Herkuleums graben!

Sich selbst erkennen, immer unzufrieden über sich, und den Mittelpunct der Religion, die Bildung des Herzens nach dem Herzen Gottes erfahren — das heißt Leben!

Denke nicht, Seraphion! daß der Beyfall der Welt den Schaden oder die Mängel unsers Herzens

zens ersetzet. Wenn Tausend um dich getrauret, oder Monarchen deinen Tod, als den Tod eines Patrioten, den entfernten Inseln bekannt gemacht hätten, das würde dir kein Salböl gewesen seyn, dafern dein Herz dich nicht lobte. O! die Welt kennet uns nicht, so wenig, als wir sie kennen. Als du starbst, da schalleten tausend Seufzer der Umstehenden in dem Zimmer des Todes. Sie weinten, aber gewiß nicht alle, weil sie dich liebten, oder durch ihre Thränen dem Tode eine Beute abzwingen wollten. — Der eine weinte, weil er eben nicht lachen konnte — der andre, um zu zeigen, daß er kein Thier sey und Salzwasser zu menschlichen Thränen habe — dieser, weil er dich nicht eher verlor, und noch ein anderer, weil er den Tod fürchtete. Siehe! das war die Trauer: ein Modebetrug — eine theurbezahlte Lügen, mit bösem Gewissen und stiller Verleumdung übergüldet! Ich weinte nicht um dich; denn du littest zur Herrlichkeit: aber jetzt weine ich, daß meine Schultern noch zu weich sind, auch zur Herrlichkeit zu leiden:

Aber was murre ich, daß ich noch nicht sterbe? Fühle ich nicht den Tod in allen meinen Adern! Er gräbt Minen, ans Herz zu kommen. Er zerreißt

eine Faser nach der andern, und schwächt heute eine Sehne und morgen die folgende. Ich darf nicht die weisen Frauen oder die weisen Männer fragen, noch aus meiner Hand den Tod weißagen lassen. Ich trage meinen Wahrsager sogar in meinem Blute, in dem schwächer umlaufenden Kreise des Lebens. Bald, bald, Seraphion! werde ich seyn, was du bist. Staub zu Staub! mit deinem brüderlichen Staube vermischt. Du rissest dich durch deinen Tod aus meiner Anverwandtschaft; aber der meinige wird mich wieder mit dir verbrüdern. Du fragst mich: woher ich das weis? Ach, Freund! du wußtest es nicht: aber die Gabe der Ahndungen, dieß Geschenk, diese weißagende Einsprache irgend einer unsichtbaren Macht, oder eines gütigen Schutzgeistes, ist nicht immer die Gabe aller Sterblichen. Sie ist nur den Unglücklichen beschieden, damit sie, gewarnt vor den Schlägen des Geschicks, sich vorher mit hohem Troste dagegen waffnen können. Sie ward auch mir beschieden; und jedes schwarze Gestirn meiner Tage sah ich unter bewölkten Himmeln hervorschrecken. Ich suchte Stärkung dafür, und fand sie immer voraus. — — Jeder Tag ruft mir zu: du stirbst! Ich fühle es — ich werde bald, bald sterben — !

Aber

Aber was werde ich seyn? — — O ihr großen Weltweisen, ihr heiligen Denker! ihr halben Allwisser! Leibnitze und Newtone, saget es mir, was ich seyn werde? Meine Seele hat vor der Geburt gedacht, und sie wird nach der Wiedergeburt des Todes denken. Das weis ich: der Tod ist eine neue Geburt. Ein jeder edler Gedanke, eine jede wahre Empfindung, der Trieb nach der Gottheit, die durch ihren Geist eingeflößten Wünsche, und die Züge ihres Antlitzes in mir, werden die ersten Grundstoffe dieses neuen Embryons seyn, die seine Adern und sein Leben formiren. Der erste Saame dieses neuen Lebens fließt schon in einer unsichtbaren Hülle durch meine Seele. Ich weis, daß ich eine Raupe bin. Aber ich spinne mich schon ein, und indem ich ein Wurm bin, so arbeitet mich Gott zu einem würdigen Unsterblichen aus. Wie schwer wird diese Geburt dem irdischen Theil meiner Natur! Die Geburtswehen erwachen bey jedem Streite mit meinen Leidenschaften, mit dem angeerbten Gifte des Verderbens. Das Unglück auf einer Seite, und die Gnade des Christenthums auf der andern, sind meine Hebammen, die Säugerinnen der kleinen Frucht, die ich trage. So wie ein gebornes Kind vor dem

Anblicke des ersten Lichtstrals zittert: so werde ich bey dem ersten Anblicke irgend einer neuen Welt, in die ich verpflanzt werde, zittern. Vielleicht werde ich so oft stammlen, so oft straucheln, wie ein Kind, wenn es die Sprache und den Gang seiner Welt lernet. Ich denke nicht anders, Seraphion! als daß ich, wie alle gestorbene Kinder des Staubes, in irgend einen Stern, der oben herunter schimmert, und der eine Welt ist, meine erste Wohnung finden werde. Er wird meinen Handlungen, und der Bildung, die mein Geist durch die Prüfungen erhalten, gemäß seyn. Vielleicht finde ich auch da noch Prüfungen — neue Gesetze — neue Beyspiele — neue Kräfte. Ich nehme vielleicht noch zwo oder drey Schuppen mit, die meinen Augen entwischt werden müssen. Laß mich immer so denken! Die schmelzende Demuth, die sich noch zu unreif zu einer prüfungsfreyen Welt ansieht, kann nicht anders denken.

Endlich werde ich ihn doch sehen — den Großen — den Ewigen — den Erfüller der Zeit und des Raums — den Unerfüllbaren — und bey allem die Liebe und Gnade! sehen werde ich ihn, wie er ist! Entweder nur zu Anfange in gebrochnen Stralen, die nach seinem Anblicke immer mehr Schmachtung

in mich ausgießen, oder mit einem male ganz — ein Licht, das Millionen Sonnen überscheint — eine Freude, die mehr als hundert Sinnen, wenn so viel wären, unerschöpflich ist! Das Angesicht der Gottheit im Angesicht eines Menschensohnes! In jedem Strale Gottheit mit allen Beweisen ihres Seyns, die jetzt ein Spötter zusammengenommen verwirft! Zu hoher Gedanke des ewigen Lebens, ihn sehen, wie er ist! Ich mag nichts mehr vom irdischen Leben, wo ich alles sehe, nur nicht Ihn, wie Er ist!

Und die neue Gesellschaft, die ich dort finde — dich oder einen andern Unsterblichen — ich werde sie doch kennen, ohne Leib und ohne Miene — am Einflusse der Gedanken, und an der Harmonie mit ihrem Herzen. Sie werden so viel neue Lehrer seyn, ohne Demonstration, ohne Buch und Zirkel. Der Ewige wird ihnen befehlen, mich von einer Welt zur andern zu führen. Hier werde ich die Geschöpfe, die Wunder seiner Macht sehen, die ich hier nur dem Namen nach kannte — die Insecten und die Pflanzen, die nur ein alter Forscher nach der Oberfläche besah, ganz durchforschen und immer ausrufen: er ist die Weisheit und die Liebe! Was irgend hier auf Erden der Knoten großer Begeben-

heiten, das Geheimniß der Kriege und der Handlungen war, wenn es die Haushaltungen Gottes angieng, wird mir ein Engel erklären, und meine eigne kleine Geschichte, das Jahrbuch von der Spanne meines Lebens, warum es krumm und dunkel war, das werde ich mir selbst erklären. Jeder Gedanke wird da schneller fortlaufen, als die Flügel des Lichts; in jedem Gedanken zehn neue — und in jedem Tausend geheime Freuden verborgen — aufgedeckt — nie vergessen — wieder gedacht — und ins Unendliche immer besser wieder empfunden.

Wenn ich denn in den Gefilden der Unsterblichen wandle, dann begegne ich vielleicht den Brüdern meines Staubes, Freunden, oder großen Menschen, die die Erde als Halbengel bewunderte. Leibnitz wandelt unter den Schatten, ohne Finsterniß im Angesichte der Weisheit. Er lehret mich die beßre Theodicee, und beklaget die Welt, daß sie seine tiefsinnigen Irrthümer anbethet. In einer unverwelklichen Laube sitzt vielleicht Rowe neben einer Clarissa, dafern Clarissen wirklich sind. Mit sanft umschlungenen Aermen erzählen sie sich ihre Geschichte, den Plan der Gottheit, die Mittel, die Entwickelung ihrer Spiele, und vielleicht einen Umstand in ihrem

Leben,

Leben, der tausend Meilen von mir, durch labyrinthische Gänge und durch alle Ketten der Schöpfung gedehnt, bis auf mein Wohl einen Einfluß hatte. Sie loben nun eine Vorsicht, die sie erst nur bewunderten und finden in den düstern Hölen ihres Ganges Licht und Weisheit der Ewigkeit. Ach möchte ich dann auch euch sehen, und euch als meine Freunde ansehen dürfen, ihr Märtyrer der Religion, deren Wunden eine Sonne überglänzet — ihr Verneurer der Kirche, ihr Werkzeuge, durch die alle vier Winde der Erden nach aufgehellter Dämmerung Gott im Lichte des Sohnes erkannt, dich, Luther, mit felsenfestem Muthe — dich, Franke, mit der hohen Gabe zu bethen, und euch, ihr heiligen Dichter, ihr Grazien der Religion, die ihr ihre Lehre in den Taumeln hoher Begeisterungen auch den weisen Ungläubigen fühlbar gemacht, Young und Klopstock! Wie oft wünschte ich hier euer Antlitz zu sehen, und aus euren Mienen eure hohen Gedanken noch einmal zu fühlen! O singt mir denn entgegen, wenn eure Harfe nicht mehr mit Goldstaube getränket, oder von der mislichen Gunst der Höfe geschätzet, in freyer Luft ertönet. Dicht an der Quelle taucht ihr euren Stiel anstatt der Hypokrene, in

das Meer der Gottheit, und singet, ohne die Gedanken heraus zu seufzen, und seyd Prediger ihrer Macht und Vorsicht, ohne zu muthmaßen, oder der Verdammniß der Critik unterworfen zu seyn.

Das Reich der Wahrheit war hier eine Affeninsel, oder ein Marionettenspiel. Man verkaufte sie vor Geld, und die Mode, neue Wahrheiten zu finden, wuchs mit der Mode, Geld zu schätzen, oder auf eine neue Art gelobt zu werden. Schatten — Gebärden — Tänze der gelehrten Krämer sehe ich wohl — aber Licht und Seelen zu den Masken ihrer gelehrten Auswürfe, die sie in ihren Werkstätten bilden, fand ich nicht. Es muß ein Funke aus der höhern Sphäre blitzen, um Wahrheit zu finden. Vielleicht sind die Irrthümer, wider welche anjetzt die Weisen schreyen, nicht künftig in ihrer Art Wahrheiten. Vielleicht kann alles, was wir jetzt Centaurisch nennen, wenn wir es in einer andern Kette der Ideen denken, Wahrheit seyn. Vielleicht findet dort der Dichter seine phantasiereichen Gemälde, seine geflügelten Pferde, und seine redenden Bäume nicht wirklich; und die Bewohner solcher Welten, die er dachte, werden ihn einen Propheten, einen begeisterten Träumer, nennen. Wenigstens dich

werde

werde ich finden, ein ähnliches Wesen von mir, entweder einen Freund, oder einen Geliebten, den hier meine Sympathie suchte, und nirgends antraf. Mit dir will ich zuerst die Gottheit loben, daß wir uns gefunden, und sie lieben, indem wir uns lieben. Dann wird unsre Tugend reif werden! Sie wird nicht mehr die Wirkung gereizter Nerven, oder die entzückende Epilepsie einer Seele seyn, die sie aus Noth liebt, weil sie ihr mehr Ruhe, als das Laster, gab. Sie wird das Bild Gottes, die Frucht seiner Erkenntniß, und die Tochter seiner reinsten Liebe werden.

Lebet wohl! lebet ewig wohl, ihr Gespielen meines irdischen Lebens, meine Freunde, K... B... und wie ihr alle heißt. Von einem himmlischen Stolze, der Unschuld und Adel der Seele ist, entführt, kenne ich euch nur noch halb. Wie werde ich euch dort bejammern, wenn ich, herabblickend auf dieß dumpfige Thal, euer Haupt von tiefer Weisheit belastet, mit Gedanken und Schlüssen kämpfen sehe, die wir dort im Spiele finden, ohne sie zu beweisen: oder wenn ihr auf ein göttlich Lied bey der Nachtlampe sinnet, welches dort auf Harfen der Engel gespielet, unsre tägliche Kost, die kleinste Art unsrer Seligkeit ist. Dort wird mein Vergnügen

nicht mehr, wie das eurige, von großen Geburtswehen erzeugt, und durch Nachreu getödtet. Andere Vergnügen — andere Arten sie zu empfinden — etwa durch einen sechsten Sinn — durch jede Sehne des neuen Leibes, oder durch jede geheimnißvolle Kraft der neuen Seele empfunden. Lasset mich, lasset mich sterben! Diese göttlichen Thränen fließen nicht aus Schmerz, daß ich sterbe, sondern aus Eifersucht, daß ich nicht eher gestorben, nicht eher die Ketten des trägen Leibes zerrissen, und durch die Bande der Eitelkeit gedrungen, in vielen niedern Geschäfften meinen Beruf verkennet. Ich finde dort wenig Garben von meinen ausgestreuten Saamenkörnern; aber eine Garbe finde ich, mein Theil an den Verdiensten des Mittlers.

Vielleicht ist mein Tod schrecklich. Aber es sey! Mein Siechbette soll ein Märtyrerthum seyn. Wenn ich durch meine mattathmende Brust — durch die verlöschenden Stralen des Auges und durch den kämpfenden Glauben nur Einen sterben lehre: so bin ich ein fruchtbarer Märtyrer. — — Geht dann mit eurem Lorbeer, mit euren Doctorkränzen an mein Grab, pflücket euch Cypressen! Saget von mir: er starb nicht, wie er lebte, er lebte nicht, wie

er starb. Er hielt irdische Weisheit für Reichthum des Lebens, und schätzte sie nicht eher, als bis sie ihm Thorheit oder ein Studium des Todes ward. Er starb ohne Verdienst, durch fremdes Verdienst selig.

Und du, Seraphion *)! sey nicht mehr stolz auf deinen Stand. Bald, bald wirst du mich sehen, daß ich so glänze, wie du. Nur noch wenig Tropfen sind in meinem Kelche der Leiden übrig, so bin ich von Schlacken rein, ewig der deinige!

*) Diese Gedanken sind in sehr ernsthaften, obgleich nicht dem tiefen Nachdenken geheiligten Stunden, aufgeschrieben. Der Verfasser konnte das Grab seines Freundes aus seinem Fenster alle Tage sehen. Dieß lehrte ihn bey einem siechen Körper die Bekanntschaft des Todes suchen. Seine Ahndung, bald zu sterben, ist vielleicht mehr, als eine Vorempfindung aus einem wankenden Nervenbaue. Er spricht den Wissenschaften nicht Hohn, nur alsdenn, wenn man sie für das einzige Gut des Lebens und die Nahrung der Seele hält: dieß findet er wenigstens nur in der Tugend und dem Geiste des praktischen Christenthums!

Verstand und gutes Herz.

An Herrn Krikende.

Dich zog an fernen Ort ein himmlischer Instinct,
Wo deine freye Brust den mildern Himmel trinkt,
Und unbeneidt sahst du das Clima strenger Norden,
Von dem manch zarter Geist hart u. versteinert wordē,
Wie Schiffer vor sich hin von wilden Inseln ziehn,
Frohlockend über dir im Wolkenzug entfliehn.
Du keñst schon manchē Geist, der dort auf besserm Bodē
Genährt, mit Freyheit denkt, und nicht nach Schulmethoden:
Die Namen, die man hier, als wie Gespenster scheut,
Vor den die Mutter warnt, und laut ein Doctor schreyt,
Als wären sie behext: der Nachwelt größte Männer
Sind dort mit dir vertraut, und unbestochne Gönner.
Doch wenn du dort entzückt in ihrem Schatten wohnst,
Wenn du sie sprechen hörst, u. mit Empfindung lohnst,
Wenn jedes Wort Gedank, die Mienen Scherze zeigen
Und Lorbeern des Virgils sich ihrem Scheitel neigen,
Sprich:

Sprich: hast du alles denn, was man sonst schön genannt,
Den Freund im großen Mann, das Herz bey dem Verstand:
Um deiner werth zu seyn, was deine Seele fodert,
Suchst du kein gutes Herz, wenn nur der Witz gelodert?

Zu selten wohnt dieß Gut in einem großen Geist.
Wer göttlich denkt, kriecht oft, wo man Empfindung preist:
Und ältert der Verstand, so kindert auch die Tugend,
Und flucht aus Schwachheit nur auf Witz und freye Jugend:
Man scheucht erfindungsreich durch manchen scheinbarn Grund
Gewissenstriebe weg, und schlägt die Tugend wund;
Der Witz verkleistert leicht des Herzens schlimmen Falten,
Und modelt die Moral nach komischen Gestalten.
Den, dessen engen Sarg Westmünster ohne Geld
Den Fürsten Albions wohlthätig beygesellt *),
Verflucht sein Hausgesind, wenn ihn die Dichter ehren,
Und seine Asche stinkt, wenn seine Bücher lehren:

*) Man spielet hier auf die Ehre, die einigen verstorbnen Englischen Dichtern wiederfuhr, welche in ihrem Leben arm, verachtet, und theils wegen ihrer unedlen Aufführung verachtet wurden, da man sie in der Abtey Westmünster, wo die Könige begraben werden, beygesetzet.

Der Fremde kannt' den Witz; doch der, der um ihn war,
Sah' scharf in seiner Brust den Säufer, den Barbar;
Sein Umgang öffnete des Herzens grause Tiefen,
Worinn, doch schön versteckt, der Tugend Mörder schliefen.

Der Erden Ungeheur, Blutigel in dem Staat,
Was Mandrin ausgeführt, der Länder Hochverrath,
Der Kronen ewger Zwist, den Cardinäle schufen,
Was Paragay erfuhr, der heilgen Bosheit Stufen,
Die erst den Handel trieb, und dann den Königsmord:
Wenn ein Zelote fromm des Ketzers Brust durchbohrt,
Weil er in fremder Tracht der Meynung Sätze kleidet
Und nur in Worten sich von jenem unterscheidet:
Dieß alles war Verstand! ein Werk, was du gewollt,
Denn wenn die Tugend fehlt, wirst du dem Laster hold.

Du kennest den Aegist, den Witzling seiner Zeiten,
Um den, wie um Homer, sich ganze Städte streiten;
Er denkt, so bald er spricht, und dem geprüften Ohr
Summt kein Gedank vorbey, der nicht bey ihm verlor;
Sein Umgang ist ganz Witz, der so genau empfindet,
Als wenn electrisch Feur den fernen Funken zündet,
Empfängniß und Geburt zum schönsten Meisterstück
Folgt ohne Wehen sich in Einem Augenblick:

Doch

Doch hüte dich! er stößt! und der sinnreichen Zungen
Ist noch kein großer Mann entgiftet weggesprungen!
Sey, wer du willst! — sein Freund — bey dem er oft geschmaust,
Eh' er den Scherz erstickt, wirst du zuerst gezaust,
Und wallt sein Satyr auf, ist er der größte Spötter,
Wo er den Menschen schont, da zupfet er die Götter;
Ja zeigt ihm nur sein Witz den Steig zu Ruh u. Glück;
Heißt Tugend, Pöbelgut, und Treu ein Schelmenstück.

Sein Nachbar, der voll Stolz sich übern Witz erhebet,
Nur große Werke denkt, und nur für Newtons lebet,
Studiert, wenn jener scherzt, zum mindesten ein Buch,
Und dann beehrt er ihn mit einem griechschen Fluch.
Zwar denkt er hoch und tief, u. gleich von beyden Seiten,
Verbessert manchen Satz, um den die Wolfe streiten,
Mißt Sterne, forscht Natur, entwickelt manch Project
Und lohnt sich selbst, daß ihn ein samtnes Hütchen deckt:
Doch cynisch, finster, grob, zu Pflichten ganz verdrossen,
Wird nie sein hölzern Herz der Freundschaft aufgeschlossen.
Er selbst gefällt sich nie, als wenn mit Staub bedeckt
Sein unbeschornes Kinn den Säugling grausend schreckt.

Stirbt

Stirbt ihm sein treues Weib, genug für seine Plage,
Er findt zum Schreiben Stoff an ihrem Trauertage.
Nie hat sein weiser Mund ein krankes Herz geheilt,
Noch, wo der Ruhm nicht winkt, sein Fuß sich lang verweilt;
Und wird der Größe Werth nach Tugenden geschätzet,
So wird sein Werth durch nichts, als seinem Tod ersetzet.

Wie ekel ist dieß Bild, so sehr Verstand ergötzt!
Beglückt, wer so, wie ich, ein gutes Herz nur schätzt.
Verstand giebt wenig Ruh, Empfindung heilet Wunden,
Was Seelen glücklich macht, hat Tugend nur erfunden.
Vor Einfalt gleich bewahrt, als vor Gelehrsamkeit,
Wenn nur nicht Klugheit fehlt, von keinem Witz entweiht,
Sey dieß mein ächter Freund, wenn er auch gleich nicht wüßte,
Wie recht berühmt zu seyn, er Werke schreiben müßte.
Fließt gleich die Grazie von Rosenlippen nicht,
Wenn unverderbt durch Kunst, sein Herz mit meinem spricht;
So darf ich auch nicht scheu auf jeden Einfall lauschen,
Als wenn zehn Schwerdter drinn zum Mord der Unschuld rauschen.

Wird

Wird gleich durch keinen Scherz mein Gram hinweg-
gelacht,
So hat auch nie sein Scherz mir neuen Gram gemacht.
Kein falsch beredter Mund, durch Schmeicheley ge-
dungen,
Hat Fackeln des Verraths in meine Brust geschwungē:
Die alte Redlichkeit, der Mienen holde Macht,
Der unschwatzhafte Trost, woraus Erbarmen lacht,
Sein fromm zelotisch Feur, womit er Laster schrecket,
Der Schatten kühle Nacht, in die er Tugend decket,
Umarmung u. die Thrän', die sich um mich nur kränkt,
Wenn er mit seinem Brodt mir auch sein Herz gleich
schenkt:
Gilt mehr, als großer Geist, wo bey verschanztē Maurē,
List und Verrätherey im Hinterhalte lauren.
Sein Haus, sein treuer Rath ist im̄er für mich wach,
Und niemals rechnet er mir seine Wohlthat nach!
Verirret sich mein Mund: er wird zwar wiedersprechē;
Doch nie der Wahrheit Zwist mit deutscher Grobheit
rächen.
Sein Witz ist gütig seyn, wenn schlau und unbemerkt,
Damit man ihn nicht lobt, er arme Brüder stärkt;
Und sein Verstand denkt Gott; anstatt viel zu beweisen,
Wie große Geister thun, muß ihn sein Leben preisen.

Freund!

Freund! ein so würdger Mañ, so redlich und so mild,
Das ist ein Mann für mich, mein Freund, mein Gö-
zenbild:
In seinem Umgang soll mein Leben froh verfließen,
Und gern will ich bey ihm die größten Geister missen.

So schön verfloß vorhin manch patriarchisch Jahr,
Als noch ein gutes Herz des Glückes Zweykampf war.
Der ehrenvolle Greis war seines Hauses König,
Ein Priester u. ein Freund, u. Gott nur unterthänig.
Der Fremdling, der zerschmelzt in Wüsten voller Glut,
Zu seiner Hütte naht, genoß sein ganzes Gut:
Er neigt den Wasserkrug, gefüllt aus klaren Bächen,
Und ließ die Mienē nur zum Trunk Gesundheit sprechē.
Wenn drauf sein froñes Weib des Fremdē Stirne küßt,
Und ihn sein kleiner Sohn mit froñem Staṁeln grüßt;
Erquickt ein sparsam Mahl, des Frülings u. der Heerde
Zuerst geborne Frucht, des Wanderers Beschwerde.
Mit Freyheit angewürzt, in Ambrareiner Luft
Und nicht zu wilder Lust despotisch weggeruft,
Im brünstigen Gespräch von Wundern der Geschichte,
Von Spuren hoher Macht, bey Reden voll Gewichte,
Aß er sein Brodt, u. dankt, — bis daß sein würdig Haupt
Auf weiche Kleen sank, um die kein Sturmwind
schnaubt! —
Genug!

Genug! dieß Seculum stimmt nicht mit unsern Gaben:
Man lobt ein gutes Herz, und niemand will es haben!
Doch wenn es niemand hat, Freund! ists dein Eigenthum
Bey seltenem Verstand, der Menschheit höchster Ruhm.

Probe eines Nachtkalenders,
gestellet von dem
ehrbaren Nachtwächter zu Ternate *).

Wertheste Mitbürger!

Ich bedaure es sehr oft, daß ihr die Verdienste, welche ich um eure Wohlfahrt habe, lange nicht so genau kennet, als ich sie kenne. Wahrhaftig! es ist keine Kleinigkeit, die ganze Nacht durch alle Strassen von Ternate zu gehen, dem Schlafe zu entsagen, auf jeden Seigerschlag Achtung zu geben, mit meiner Schnarre auch alle Stunden anzuzeigen, und dabey eure Häuser und Güter zu bewachen, ohne etwas mehr als einige Pfennige dafür zu begehren. Indessen bin ich doch noch nicht müde, meinen Diensteifer

*) Der Neujahrswunsch dieses würdigen Mannes steht in den lyrischen Gedichten des Hrn. Uz.

eifer noch höher zu treiben. Mein seliger Vater war ein Schulmeister auf einem adlichen Hofe, wo er auch zur Hausnothdurft alle Reime und Gedichte verfertigte, die jährlich bey den Geburts- und andern Tagen von der Herrschaft verbraucht wurden. Daß ich von dem Geiste seiner Dichtkunst etwas geerbet, wird nach meiner geringen Einsicht, aus meinem bekannten Neujahrswunsche, den ich euch vor einigen Jahren gewidmet, wohl zu ersehen seyn. Da ich aber nicht gern unberühmt, und bloß als Nachtwächter, sterben will: so habe ich einen eignen Vorschlag, der vielleicht dereinst ein Beytrag zu den Meisterstücken der berühmtsten Männer dieser Zeit *) werden könnte. Da ich des Tages über meistentheils schlafe, weil ich euch die Nacht aufopfere, so weis ich selten, was im Tage, bey euch vorgeht: allein, des Nachts bemerke ich oft mehrere Geschichte, als man wohl glauben sollte. Ich habe mir daher vorgenommen, mit der Zeit: eine Nachtgeschichte von Ternate, auszuarbeiten, welche vielleicht wichtiger und lehrreicher seyn wird, als die Geschichte vieler Tage, und die Chronik eines Landes. Ich hoffe also in meiner Art ein

*) Das ist eine Sammlung kleiner Satyren, die vor einigen Jahren herausgekommen.

ein ganz neuer Originalautor zu werden, und die Zahl meiner Nachahmer wird gewiß groß seyn. Was wird das für eine Freude für mich seyn, wenn man nach einigen Jahren, die Nachtgeschichte von London oder Paris herausgeben, und in den Zeitungen das schöne Urtheil finden wird: dieß sind bloße Nachahmungen der ternatischen Nachtgeschichte, die ihr Original weit zurück lassen. — Allein, mein Werk ist gar zu wichtig, als daß ich es so gleich liefern könnte. Es soll nichts von dem enthalten, was man vielleicht darinnen suchen würde. Schmutzige Scenen eurer Einwohner, oder Liebesgeschichte, die wenig Unterschied zwischen dem Menschen und dem Viehe verrathen, will ich den Nachtgeschichtschreibern von Paris überlassen, die ihren Witz selten mit etwas mehr, als dieß ist, anstreichen. Eure moralischen Nachtbegebenheiten sollen mein Buch anfüllen. Ehe ich es aber zum Stande bringe, so werde ich zuvor einen politisch-moralisch-ökonomischen Nachtkalender verfertigen, und ihn als einen Vorbothen meiner größern Geschichte auf dieß 1759ste Jahr voran senden. Ich werde darinnen zum Theil wahrscheinliche Vorhersagungen von dem, was sich in einer und der andern Straße der Stadt in dieser oder

jener Nacht zutragen dürfte, als auch verschiedene schon vorgefallne Begebenheiten, die ich gesehen, oder an den Fenstern als ein Sittenlehrer gehöret, anführen. Die Kunst, zu weißagen, ist ein Erbstück der Kalendermacher. Wir Kalendermacher brauchen dazu nur etwas Witz, und einige vorhergegangene Erfahrungen; denn alle Erfahrungen sind in ihrer Art Kalender. Wenn man im Januar nur nicht eine solche Hitze, wie in den Hundstagen, und im August nicht eine Kälte, wie im Januar, voraussaget, so giebt sich das Uebrige sehr leicht. Ich will euch also, geliebte Mitbürger, etwas zum Schmeckbrodt aus meinem Almanach mittheilen, wodurch ihr das Uebrige errathen könnet. Ich will einige Nächte aus den ersten sechs Monaten als eine Probe aussondern.

Januar, den 1sten. Die vornehmsten Herren und Damen werden mit einem guten Rausche zu Bette gehen, weil die Neujahrsvisiten mehr, als eine Flasche Wein, kosten. Ihre Träume werden ihnen das Glück bilden, was sie sich auf dieß Jahr vorgestellet, und was man ihnen gewünschet. Sie werden also im Schlafe alle die Narrheiten besitzen, die sie im Tage durch die Schmeicheleyen ihrer Creaturen gleichsam gepachtet hatten.

Jan.

Jan. den 24sten war der Himmel sehr trübe über Ternate, und die Nacht war es für einige Leute noch vielmehr. Der dirigirende Rathsherr feyerte einen hohen Geburtstag des Hofes, und wollte die Honneurs der Stadt in einem Räuschgen machen. Vor Schlafengehen verlangte seine Fr. Liebste die Rechnung von dem Schmause. Weil sie sich aber ein wenig zu hoch belief, so ergriff die gute Frau einen Stock — und mit Ehren gesagt — es klappte so gewaltig, daß ich aus Furcht, Theil daran zu nehmen, vom Fenster weglief. — — —

Februar, den 6sten, wird es in dem Hause des Kaufmanns wieder gewaltig spucken. Es geht da immer ein gräßliches Gespenst mit Ketten um, so oft die Herrschaft verreiset. Ich habe es selbst rasseln und poltern gehöret, endlich aber kam es ganz freundlich und friedliebend aus einem Schlafzimmer. Zuweilen bringt es ganze Hüte Zucker und Flaschen Wein heraus. Wer mag sich aber mit den Herren Gespenstern auflegen? Ich bin ja nur ein Nachtwächter für die Bürgerschaft, und nicht für die Geister. Die Herrschaft wird in der Mitternacht ankommen, um ihm durch ein paar Geisterbeschwerer in Soldatenröcken sein Handwerk zu legen. Ich rathe ihm also vorläufig, daß es wegbleibe.

Febr. den 15ten wird ein junger Baron seine silberne Uhr, und vielleicht gar seine letzte sammtne Weste versetzen, um auf die Redoute gehen zu können. Im Spiele wird er unglücklich seyn und wenigstens mit einigen tausend Teufeln zu Bette gehen. Auf der Redoute werden viele neue Freundschaften gemacht werden, die des Morgens bey Ablegung der Masken vergessen sind. Einige Leute von Geburt werden unter der Maske so häßlich und noch unansehnlicher seyn, als ihre Bedienten. Sie werden des Nachts oder am Morgen Kopfweh und Schulden haben — aber davor sind sie auch auf der Redoute gewesen.

Den 28sten. Es wird die Nacht über regnen und stürmen. Dieß wird eine Gesellschaft lustiger Leute sehr mürrisch machen, weil sie um des Wetters willen nicht, wie sie pflegten, auf Abendtheuer ausgehen können. Eine alte Dame wird den Himmel fragen, warum er nicht alle Wintermonate mit acht und zwanzig Tagen, wie der jetzige, gemacht hat, weil es ihr unerträglich ist, bey Lichte zu sitzen, da sie aus Armuth nicht beym Spieltische sitzen kann.

April, den 1sten. Es wird mancher vor Freude nicht schlafen können, daß er seinen Nachbar zum Aprilnarren gemacht, da er doch selbst ein Narre

durch alle zwölf Monate ist. Die Frauenzimmer in der Stadt sind jetzt, da der schöne Lenz sich nähert, bis in die späte Nacht mit Berathschlagungen beschäfftiget, was sie für Sommermoden ausdenken wollen; die Hausväter aber träumen indessen von bessern Zeiten.

April, den 8ten. Diese Nacht wird in dem Hause des Amtmanns nichts, als Vergnügen, herrschen. Sein Herr Sohn kömmt von hohen Schulen. Er hat dem Vater kaum einige tausend Thaler gekostet, und ist doch schon Magister geworden. Er bringt nichts mit sich, als eine junge Frau, und zwey Söhnchen, und wird also seinen Aeltern sehr willkommen seyn, weil er ihre Familie so zeitig versorget.

Den 21sten. In dieser Nacht habe ich einen Mondsüchtigen gesehen, der zugleich der größte Geizhals ist. Er stund auf — fühlte nach allen seinen Kasten und legte sich nieder. Mit einemmal schrie er: Feuer! Diebe! sprang wieder auf, — nahm Licht und öffnete seine Coffers! Es schien, als wenn er vor Freuden tanzte. Er nahm einige Beutel mit Gelde und vergrub sie in seinen Garten. Allein, er besann sich bald — grub sie wieder auf und kletterte damit auf das Dach, wo er sie fein sanft unter sich legte und dar-

auf nackend bis an den Morgen sie bewachte. Er hat zu einer andern Zeit die Betrübniß gehabt, daß die Beutel, die er als ein Mondsüchtiger in der Nacht vergraben, des Morgens von dem Diebe, der ihm aufgepaßt, unter die Leute gebracht worden. Wenn doch alle Geizige mondsüchtig wären! — —

May, den 6sten. Heute vom Sonnabend auf den Sonntag wird unser Pastor seine Postillen durchblättern, und weil er die Woche über spazieren gewesen, aus zwo Predigten die dritte zusammensetzen. Indessen wird er doch nicht vergessen, alle Ketzer, bis auf den Bürgermeister und Amtmann, die keine Hexen glauben, einzubringen, wenn es auch nur ex tempore geschieht.

Den 19ten wird der Komet, von dem die Gelehrten so viel schreiben, vielleicht zu sehen seyn. Die halbe Stadt wird auf den Straßen zusammenlaufen, und man wird tausend schöne Anmerkungen, nebst Seufzern und Prophezeyungen darüber hören. Einige werden ihn für ein Irrlicht, so wie die Irrwische in den Sümpfen, erklären, andere werden ihn für ein Kriegesschwerdt ansehen — die meisten werden jähnen — und etwa ausrufen — habe ich das doch niemals gesehen! — oder — o was für ein Stern

ist

ist das — mein Gott! was wird das bedeuten — alsdenn sich eine gute Nacht wünschen — und den Kometen sich selbst überlassen! — —

May, den 30sten. Diesen Abend wird in G...'Garten eine feine Bürgergesellschaft zusammen seyn. Ich weis ihre holdseligen Gespräche zum voraus. Was Neues? Herr Gevatter! Man saget, daß eine Bataille geliefert ist. Hilf Himmel, welch Blutvergießen! Das leidige Kriegswesen! Hierauf schließen sie einen billigen Frieden. Die Reichsarmee aber muß bluten: denn diese erhält ihre Gewogenheit nimmermehr. Ihre Anecdoten sind allerliebst. Gewisse Reden, die dieser und jener große General gehalten — ausnehmende Wunder der Tapferkeit, die zwar sonst allen Glauben übersteigen — und — es ist nicht zu vergessen — viele herrliche Träume, die sie vor der Schlacht von ihrem Ausgange gehabt, werden mit critischen Handwerksnoten begleitet.

Junius, den 12ten. So viel kann ich die Liebhaber dieses Kalenders versichern, daß es in dieser Nacht nicht frieren, oder schneyen wird, wie im Januar, und daß die Nacht hindurch ziemlich helle ist. Wenn sich jemand über die Einfalt dieser Kalendernote aufhält, so verweise ich ihn auf alle gewöhnliche Kalen-

der, die das große Verdienst haben, anzumerken, daß es im Januar nicht so heiß seyn wird, als in den Hundstagen!

Jun. den 24sten. Dieß ist die große und berühmte Nacht, in welcher der Blocksberg von den Hexen besucht wird. Es ist ewig Schade, daß keine Mannsperson dabey gegenwärtig seyn darf, um die Geheimnisse der Zunft zu erfahren. Ich bin indessen so glücklich gewesen, ein Verzeichniß einiger Personen zu erhalten, die diese Nacht mit ihrer Gegenwart beehren werden, und dieser Ehre sehr würdig sind.

Zuerst nenne ich meine liebe Hausfrau! Daß sie nothwendig eine Hexe seyn muß, kann ich theils daher beweisen, daß sie selten eine Nacht zu Hause bleibt, theils daß sie recht gut schwimmen kann. Denn als sie sich einsmals aus Zorn über mich ersäufen wollte, und auch wirklich ins Wasser sprang: siehe! da schwamm sie ganz geschicklich am andern Ende des Wassers hervor, und ich behielt sie am Halse!

Die Frau Stadtrichterinn wird sich gewiß von dieser Ehre nicht ausschließen lassen. Ihr Mann hat zuweilen zehn Parteyen an einem Tage vorzunehmen, und so bald sie vortreten, so sind sie schon

so

so gut, wie ausgesöhnt, bloß, weil sie vorher im Cabinette der Frau Richterinn gewesen. Ihre rothen Augen sind wie tödtende Blitze, und wenn sie mit dem Fuße tritt, so spricht eine jede Partey: Ja, ihr Hochedlen! — — Eine solche Macht über den Geist der Menschen ist doch nichts Gewöhnliches. Es geht gewiß nicht natürlich zu.

Adelgund Ursula von Schönfleck, eine alte adliche Frau, schien mir auch nicht richtig zu seyn. Sie ist über sechzig Jahre; aber nach ihrem Anzuge kann man sie für ein männliches Fräulein halten. Sie putzet sich — sie liebet den Spiegel — und die Gesellschaften. Alles dieß kann ich noch entschuldigen. Aber Frau von Schönfleck ist mit dem Tanzgeiste besessen. Sie darf nur in eine Gesellschaft kommen, so hüpfet sie, und trotz sey dem Wirthe — der keinen Tanz erlaubt. Sie muntert alles dazu auf, und zuweilen tanzet sie auf ihrer eignen Hand. Ists möglich, von einer solchen Matrone eine so grobe Thorheit natürlich zu erklären, wenn man nicht voraussetzet, daß sie auf dem bewußten Berge sich den Tanz so angewöhnet, daß sie überall glaubet, auf dem Blocksberge zu seyn?

Ich kenne noch eine alte Jungfer — — Ihre größte Tugend ist diese: Sie fluchet, wie ein Soldat! Die geringste Kleinigkeit verwünschet sie zum T... und sie kann in einem Athem so viel von diesem Herrn rühmen, daß ich glaube, sie muß die Johannisnacht nicht versäumt haben, ihn kennen zu lernen — denn sonst ist es ihren Jahren und ihrem Geschlechte sehr unanständig, den Geist des Pöbels nachzuahmen — —

Dieß ist die kleine Probe meines Nachtkalenders. Sollte sie Beyfall finden, so will ich die übrigen Monate nachholen, und wenigstens so viel zeigen, daß, wenn ein Nachtwächter weiter nichts nützet, so könne er doch Thorheiten bemerken, die viele Leute nicht einmal im Tage sehen.

Meine Hoffnung.
1760.

Von allem, was die Menschheit adelt,
Von Trieben, die Gott selbst nicht tadelt,
Bist du, o Hoffnung, Königinn!
Vor dir fällt tiefe Schwermuth hin.
Du leihst der Tugend Adlerflügel
Und malst in süßer Bilder Spiegel
Dem Unglück leichte Farben an,
Daß es den Geist nicht beugen kann.

Zwar wer auf wilden Seen fähret
Und da sich erst mit Hoffnung nähret,
Wo peruanisch Gold sie stillt,
Der kennet nicht ihr göttlich Bild.
Der stumme Abgott der Begierden,
Der Trieb nach schimmerreichen Würden
Erregt Beschwerden im Genuß
Und lohnt mit Reu und Ueberdruß.

Mein Hoffen überspringt der Zeiten
Mühselig prächtge Dürftigkeiten;
Und hat ein weit erhabner Ziel:
Der Tugend süßeres Gefühl.
Daß in des Schicksals finstern Gängen
Für mich sich schöne Zwecke drängen,
Und daß ein Wunsch, nach Gott geneigt,
Nie fehlen kann und nur verzeucht:

Daß

Daß noch auf der bekriegten Erde
Sich Glück und Friede küssen werde:
Daß einst manch tief verstecktes Land,
Von Licht und Tugend froh entbrannt,
Noch Tugend und die Gottheit ehret,
Das ist die Hoffnung, die mich nähret.
Sie steht fest, wie die Ewigkeit,
Weil sie des Himmels Huld gebeut.

An die Freude.

Stille, sanfte Freude,
Wenn erblick ich dich!
In der Unschuld Kleide
Bist du schön für mich:
Ohne Tanz und Schreyen,
Ohne Zaubereyen.

Nicht aus Weinpokalen
Lächelt dein Gesicht:
In des Goldes Stralen
Findet man dich nicht;
Und der Wollust Pflege
Macht dich kalt und träge.

Aus den Ordensbändern
Lockt ein falsches Spiel,
Und aus fernen Ländern
Kostest du zu viel:
Nicht auf seltnen Thronen,
In mir mußt du wohnen.

Willst du mich besuchen;
Komm aufs freye Land
Unter grüner Buchen
Schattichtem Gewand:
Beym Gesang der Jugend,
Beym Gespräch von Tugend!

Soll ich mehr genießen:
Gieb mir einen Freund,
Der bey Scherz und Küssen
Mit mir lacht und weint,
Mit mir denkt und singet,
Und den Gram bezwinget.

Der Mensch.

Nackt — unbeschirmt — eh' man das Laster kennet,
Mit jedem schon verwandt!
Voll Weisheitssucht, als wenn man alles kennet,
Nur sich am meisten unbekannt:

Für

Für Gott zu klein — von jedem seiner Brüder,
Von jedem Element, geplagt: —
Zur Schwermuth weich — — von kleinẽ Freudẽ wieder
Zu einer neuen Noth gejagt:

Durch Laster groß, durch Tugend elend werden,
Gott hassen — nicht den Teufel scheun:
— — Mensch, kenne dich! Dieß ist dein Loos auf Erden.
Armselig Loos, ein Mensch zu seyn!

Der Christ.

Groß — wohlbewahrt, den Gottes Teppich decken,
Die Himmel und der Lüfte Kleid:
Verwandt mit ihm — und seine Freundschaft schmecken
In andachtsvoller Trunkenheit. — —

Voll Muth, als Held, der Elemente Toben
Mit halber Allmacht frey bedräun —
Zur Tugend stark, von Gott dazu erhoben,
Um ihres Adels werth zu seyn:

Das Raupenkleid dem Tode, zu verwüsten,
Mit holder Ahndung willig leihn:
— — Mensch, tröste dich! das ist das Loos des Christen.
Glückselig Loos, ein Christ zu seyn!

An Pamelen.

Du klagst, daß dein Portrait zu schlecht getroffē sey:
Doch ich stimm' nicht dem Urtheil bey.
Zum mindsten zeiget es nicht deine böse Seele;
Es siehet sittsam, witzig, klug;
Und dieß, Pamele!
Ist Schönheit gnug.

An einen Spötter.

Kein einzig Wort, spricht Max, ist in der Bibel wahr.
Doch eine Wahrheit, Max! macht selbst dein Beyspiel klar:
Daß Thoren ihre Kraft verschmähn,
Die sie nicht lesen, noch verstehn.

Abschied an die Musen.

Ihr Schöpferinnen meiner Freuden,
Lebt wohl! ich muß euch ewig meiden,
Des Amtes Tiefsinn trennt dieß Band!
Es bleibt mir nur der Gram zurücke,
Daß ich so manche Augenblicke
Aus Ueberdruß von euch verschwand.
Jetzt könnet ihr euch an mir rächen.
Doch wenn mein Abschied euch zu frostig ist;
So sagt: wird wohl ein Freund noch witzig sprechen,
Wenn er den Freund voll Gram zum letztenmale küßt?

Ende dieser Versuche.

Staatliche Bibliothek Bamberg

ANDR. STEINMETZ
Buchhandel, Buchbinderei
855 FORCHHEIM
Hornschuchallee 21

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trescho, Sebastian Friedrich

Kleine Versuche im Denken und Empfinden

Königsberg 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.195
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433071-5
VD18 11042982-003